

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

18.

Wien, Samstag den 3. März

1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

Von den Ursachen der Zahnschmerzen.

So mannigfaltig und verschieden die Ursachen der Zahnschmerzen sind, eben so verschiedenartiger Natur sind auch die Mittel gegen dieselbe; denn ein ganz anderer Zahnschmerz ist der gichtische, als der rheumatische, ein scrophulöser als ein scorbutischer; eine andere Behandlung erfordert der, als Symptom einer Krankheit erscheinende Zahnschmerz, der sogleich verschwindet, wenn diese, von der er nur eine Verzweigung ist, gehoben wird; eine andere wieder der rein örtliche (locale) d. h. ein solcher, der mit einer inneren Krankheit keineswegs in Verbindung steht, sondern bloß in den Nerven und Blutgefäßen des Mundes und der Zähne seinen Sitz hat. Hieraus folgt, daß die verschiedenartigen Schmerzen auch nicht mit einer und derselben Arzney geheilt werden können, sondern im Gegentheil ein Zahnarzt, der diesem Rahmen entsprechen und seiner Kunst Ehre machen will, die den Charakter des Zahnschmerzes bedingende Ursache erst erforschen, und dann durch zweckmäßige Mittel beseitigen müsse.

Ungebuld und Hastigkeit verleiten viele Menschen, lieber alle ihnen vorgeschlagenen Mittel ohne Prüfung und Überlegung durch einander zu gebrauchen, als sich mit Ruhe und Geduld der rationellen Behandlung eines Arztes hinzugeben. Indem ihnen das sichere und naturgemäße Verfahren desselben zu langweilig scheint, kommen sie bey dem stürmischen Gebrauche vieler oft ganz heterogener Arzneyen, doch nie zum Zwecke, und das Ende einer solchen naturwidrigen Cur ist meistens das Ausziehen des schmerzhaften Zahnes. Dann heißt es: „Ich habe Alles vergebens versucht, nun muß er heraus,“ — man geht zum Zahnarzt, ein Wink! und einer oder mehrere Zähne sind geopfert, die

bey zweckmäßiger Behandlung vielleicht zeitlebens brauchbar geblieben wären. Überhaupt muß sich der Zahnarzt nie von den Kranken bestimmen lassen, ob und wann operirt werden soll; dieses letzte Mittel muß lediglich seiner Einsicht überlassen bleiben, und er sollte nie eher dazu schreiten, als bis er jedes sanftere Verfahren versucht und als unzulänglich gefunden hatte. Was würde man von dem Wundarzte halten, der seine Cur mit der Amputation eines Gliedes beginnen wollte, wenn noch kein gefundenes Mittel zur Rettung in Anwendung gebracht wurde?

Der wahre Beruf des Zahnarztes ist die Erhaltung der natürlichen Zähne, aber nicht das Ausziehen derselben und die Einsetzung künstlicher, welches erst dann Statt finden darf, wenn das Erstere nicht mehr möglich ist. Die Zahnarzneykunde ist daher eine doppelte: die höhere, die nach den Ursachen und dem Charakter der Zahnkrankheit forscht, und sie sodann durch zweckmäßige Mittel bekämpft und beseitigt, und die niedere, die das Mechanische in sich faßt, das Ausziehen und Plombiren kranker und das Einsetzen künstlicher Zähne, das Putzen derselben u. s. w.

Die traurige Erfahrung, daß die meisten Menschen an Zahnschmerzen leiden, daß ihnen häufig die schönste Lebenszeit dadurch verbittert wird, ja manche sogar durch die unaufhörliche Pein in ihrer ganzen Organisation geschwächt, einem frühen Tode entgegenreisen, muß jedem redlichen Zahnarzte zu Herzen gehen und ihn, wenn nur ein Funke von Nächstenliebe in seinem Busen glimmt, zum größten Fleiße und der unermüdetsten Thätigkeit anspornen, um es im Bereiche seiner Wissenschaft zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und den Rahmen eines Arztes mit Recht zu verdienen. Er, der den hohen Werth der Zähne am besten kennt, muß, ich sage es noch einmahl, sich bestei-

gen, die meisten Zahnkrankheiten zu heilen, und zwar in möglichst kurzer Zeit, und ohne einen Zahn auszunehmen; denn ein, wenn auch kranker, doch noch zum Kaunen tüchtiger Zahn ist schätzbarer, als der theuerste Edelstein, und zwey und dreyßig gesunde Zähne haben mehr Werth, als der kostbarste Schmuck, den Jeder durch Thätigkeit oder Glück erwerben, die ersten aber, wenn sie einmahl verloren sind, auch der reichste Monarch sich nicht wieder verschaffen kann. Ein redlicher Zahnarzt sucht daher auch den Stifft möglichst lange zu erhalten, und wird dessen Entfernung nur als die letzte Zuflucht genehmigen.

Zu einer glücklichen Cur der Zahnschmerzen ohne Operation, ist eine streng systematische d. h. naturgemäße Behandlung erforderlich, denn je pünctlicher der Zahnarzt die Lehren der Heilkunde in seiner Praxis befolgt, desto sicherer kann er auf eine radicale Cur der Zahnkrankheiten rechnen.

Die Zahnarzneykunde sollte daher ihrer Natur nach eben so hoch stehen, als jeder andere Zweig der Heilkunde; daß sie aber bis jetzt nicht allgemein zu dieser Würde emporgestiegen, ist einzig und allein den Zahnärzten bezuzumessen, die sich größtentheils nur mit dem mechanischen d. i. niederen Theile derselben beschäftigen. Es gibt zwar Zahnärzte, die nicht jeden Zahn unbedingt herausnehmen, theils weil ihnen die Operation schwierig dünkt, theils aber auch, weil sie wirklich die Zähne zu erhalten wünschen, jedoch sind sie selten, dagegen heißt die Zahl derer — Legion, die nicht nur die schmerzhaften ohne weiters entfernen, sondern auch sogar an den nicht schmerzenden hohlen Zähnen das Deportationsurtheil schonungslos vollstrecken. Ja, es gibt Zahnärzte, die eine wahre Wuth befallt, sobald sie einen hohlen Zahn erblicken, und deren Paroxysmus sich nicht eher legt, bis sie ihn herausziehen dürfen; und der Fall ist gar nicht selten, daß während des Reinigens der Zähne mehrere derselben, mit und ohne Einwilligung des Patienten, als Opfer dieser Operationswuth fallen.

Diese Operationswuth, wie überhaupt das ganze unnatürliche Verfahren, die Cur mit dem verzweifeltsten Mittel, der Entfernung des leidenden Gliedes, zu beginnen, wird und muß verschwinden, sobald einestheils die Zahnärzte ihren Beruf, die Erhaltung der Zähne, mehr vor Augen haben, und in dessen Folge die innere Heilkunde studieren und practisch anwenden, andern Theils aber auch das Publicum nach Ablegung eingewurzelter Vorurtheile, dieses naturgemäße Verfahren einseht, und nur erst dann, wenn sich beyde Theile zu diesem Zwecke vereinen, wird man sich besserer Zähne zu erfreuen haben.

Um die Leser auf die Vielseitigkeit der höheren Zahnarzneykunde aufmerksam zu machen, will ich die verschiedenen ursächlichen Momente anführen, durch welche Zahnkrankheiten erzeugt werden, und die der Laie, wie der Zahnarzt, genau zu kennen und zu erforschen hat, wenn der eine seine Zähne erhalten, und der andere in seiner Cur glücklich seyn will.

Das Tabakrauchen erscheint als ein Hauptfeind der

Zähne, der seine Tücke auf verschiedene Art äußert. Er schadet mechanisch, indem durch das Halten der Pfeifen (namentlich der irdenen) zwischen den Schneidezähnen der obere Rand derselben abgeschliffen wird, und sie dadurch nicht nur kürzer, und unansehnlicher, sondern auch für die Säulniß empfänglicher werden; chemisch, insofern das Einziehen des warmen Dampfes die Temperatur der Zähne erhöht und das Einathmen der kalten Luft, besonders im Winter, die Glasur der Zähne sprengt; dynamisch endlich, weil der Tabak als narkotisches Gift auf den ganzen Körper, folglich auch auf die Zähne nachtheilig einwirkt. Die Vertheidiger des Tabaks behaupten zwar, das Rauchen habe schon viele Menschen augenblicklich vom heftigsten Zahnschmerz befreyt, ja mehrere seyen durch den fortgesetzten Gebrauch des Tabaks ganz davon geheilt worden, er werde sogar von den Matrosen als ein bewährtes Präservativ gegen den Scorbut gebraucht u. s. w. Allerdings begabte die Natur diese Pflanze mit vorzüglichen Heilkräften, die sie schon in vielen Krankheiten, welche hier anzuführen nicht der Ort ist, bewährte; sie hat auch in vielen Fällen schon wohlthätig bey Zahnschmerz gewirkt, und man hat selbst den Tabak dießfalls mit Erfolg verordnet; aber ist man dadurch berechtigt, ihn zum diätetischen Gebrauche zu wählen? Würde man Den nicht für wahnsinnig halten, der täglich eine Quantität Arsenik oder Belladonna verschlucken wollte, weil jener in Krebsgeschwüren und diese im Scharlachfieber ihm gute Dienste geleistet? — Verderblich für die Zähne ist ferner der Kaffeh und Thee, — das Zerbeißen und Halten des Zuckers im Munde bey dem Trinken derselben. Soll und muß nun einmahl Kaffeh und Thee getrunken werden, so löse man den, nicht mit den Zähnen abgebitenen, sondern zerfallenen Zucker, im Getränk selbst auf, er gleitet dann schneller über die Zähne hinweg, und schadet weniger; — der immer mehr überhand nehmende Genuß unkräftiger, und magenschwächender Zuckerbäckerwaaren.

Das Stochern mit Nähn-, Strick- und Stecknadeln, eine Gewohnheit des schönen Geschlechts, die den Zahnärzten viel Nutzen bringt; — das Zusammenbeißen der Zähne während des Geburtsactes; — lang anhaltendes Stubensitzen. — Der Gebrauch harter Zahnstocher ist bey vielen Menschen so zur Natur geworden, daß sie stets ein Behältniß voll Zahnstocher bey sich führen, um jederzeit, sey es nöthig oder nicht, diese Lust genießen zu können. Der angehäufte Zahnstein an den Zähnen prädisponirt vermöge der Säulniß, die er im Zahnfleisch erzeugt, und die Zähne cariös macht, zu verschiedenen Zahnkrankheiten, als: Bluten des Zahnfleisches, Brand, Wackeln und Ausfallen schmerzloser Zähne, Zahnschmerzen aller Art, vorzüglich der rheumatischen, ferner stinkenden Athem, — ein Ubel, das schon manchen wackeren, fleißigen und geschickten Hausvater in seiner Nahrung zurückgesetzt, manche aufkeimende Liebe erstickt, und manche, vorher glückliche Ehe in das unglücklichste Verhältniß verwandelt, ja wohl die Trennung der Gatten veranlaßt hat, u. s. w. — das Selbstabtragen des Weinstein mit Metall. Kann man sich nicht einmahl die äußere Seite der Zähne genüßlich reinigen, wie will man

es bey der innern Können? Es bleibt also der Weinstein inwendig liegen, und die Fäulniß wird nicht verhindert, ferner verlegt man leicht mit dem Metall die Glasur der Zähne, und nur lange Übung und große Vorsicht kann die Anwendung solcher Instrumente für die Zähne zulässig machen. —

(Der Beschluß folgt.)

### Über Vorurtheile gegen Leicheneröffnung.

Bey den großen Fortschritten, welche die Heilkunst fortwährend den kunstgemäßen Leicheneröffnungen zu verdanken hat, bey der Beruhigung für die Angehörigen und der Sicherstellung des Arztes vor unbilliger Beurtheilung, welche in Privatfällen so oft aus jenen resultiren, ist es wirklich zu beklagen, daß der practische Arzt in unserm vorgerückten 19. Jahrhunderte so gar häufig noch mit Vorurtheilen gegen die Eröffnung der Verstorbenen (die Section) zu kämpfen hat, und es ist gewiß nicht am unrechten Orte, die wichtigsten derselben, hier einmahl in ihrer Blöße darzustellen. Des Arztes Antrag, die Eröffnung theurer Leichen veranstalten zu dürfen, verwirft man, wo es geschieht, in der Regel mit folgenden Ausdrücken:

Das thun wir unserm guten, unserem Seligen nicht zu Leid, nein! ach wenn sie das wissen sollten! Was wird denn nun dadurch aber dem oder der Seligen zu Leid gethan? — Je nun, der Körper wird ja doch eingeschnitten, und verliert wohl gar sein ganzes uns beglückendes, kenntliches Ansehen. — Das Leid, welches dem Verstorbenen durch das Messer zugefügt werden soll, erinnert unwillkürlich an den Stoß, welchen Diogenes zum Schutz vor den Raben neben seinen unbeerdigten Leichnam hinzulegen bath. Hat denn der Todte von dem Einschneiden seines Fleisches eine Empfindung, und ist es nicht einerley, ob dasselbe durch die Schärfe eines Messers kunstmäßig getrennt oder oft kaum 10—20 Tage später von Millionen kleiner, weißer Würmer, den Maden und Larven der Fleischfliege, zerstört wird? Und wodurch verliert der Leichnam sein Ansehen? In der Regel genügt die Eröffnung des Unterleibes und der Brust, und nur selten wird die der Kopfhöhle nöthig. Das müßte aber wahrhaftig ein höchst ungeschickter Chirurg seyn, welcher die Fleischbedeckungen der ersteren beyden nicht so wieder zusammenzunähen verstände, daß man dem noch so schön herausgeputzten Leichnam nur das Geringste von der Eröffnung jener beyden Höhlen abmerken könnte. Ja, hat der Verstorbene keine Tonsur, oder ist er sonst nicht etwa ein Glaskopf, so erfordert es nur einige Mühe, um selbst die Hirnschale mit solcher Rücksicht öffnen zu können, daß man nach Wiederordnen der Haare die Naht kaum mittelst einer sehr genauen Besichtigung zu entdecken vermag, und auch nicht die geringste Entstellung der Gesichtszüge des Verstorbenen zurückbleibt. Und wie selten hat sich die wünschenswerthe Section bis auf den Kopf zu erstrecken? Es ist demnach ein ganz gehaltloser Grund, sich der Sec-

tion eines theueren Todten deßhalb zu widersehen, weil dieselbe durch dieselbe Leid zugefügt und eine Entstellung der geliebten Hülle hervorgebracht würde. Im Gegentheile wird durch die Eröffnung des Unterleibes und vielleicht durch Entleerung einiger Blutadern das Eintreten der Fäulniß aufgehalten, und die theure Leiche behält das unentstellte Ansehen länger, als wenn sie uneröffnet blieb.

Oder es sträubt sich die Achtung für den geliebten Todten, das Schamgefühl dagegen, da die Section die gänzliche Entblößung des Körpers notwendig macht! Letztere wäre selbst bey der Eröffnung der Unterleibshöhle nur von sehr rohen Ärzten und Wundärzten zu erwarten. So häufig der Verf. dieses in seinem Leben Sectionen leitete, erinnert er sich auch nicht ein einziges Mahl, daß die bey demselben gegenwärtigen Laien (und er dringt allezeit auf das Dabeyseyn eines oder mehrerer) in der Art der Entblößung eines Leichnams nur das mindeste, das sittliche Gefühl Beleidigende, gefunden hätten. Man lasse achtungswerthe, bekannte oder verwandte Frauen, deren es wohl gibt, welche im Stande sind, einer Section beizuwohnen, bey Eröffnung eines weiblichen, und ernste sittlichgute Männer bey Eröffnung eines männlichen Körpers gegenwärtig seyn, und von aller solcher, man möchte sagen, eigener unreiner Besorgniß kann keine Rede seyn. Die Zeiten sind, Gott Lob! vorüber, in welchen Ärzte und Wundärzte so wenig auf Bildung Anspruch machten, daß sie ihre Kenntnisse vom Bau des menschlichen Körpers, und ihren Stand durch feivole Scherze bemerklich machen zu müssen glaubten. Der redliche theilnehmende Arzt ist von dem Verluste, welchen eine Familie unter seinen Händen erlitt, gleichfalls schmerzlich ergriffen, und seine Stimmung kann ihm so wenig Veranlassung werden, selbst unschicklicher Unterhaltung bey dem ernstesten Geschäfte zu pflegen, als sie dergleichen dabey dulden wird. Deßhalb ist der Einwand gegen die vorgeschlagene Section, daß der Anstand und das Schamgefühl dabey verletzt würden, allezeit, wie es auch der Verf. zu nehmen pflegt, eine Beleidigung für den Arzt, und schon das Beyspiel der höchsten Stände, welche doch auch auf Sittenreinheit Anspruch machen, dessen ungeachtet die Eröffnung ihrer hohen Verstorbenen, um sie durch Balsamiren vor schneller Fäulniß zu bewahren, veranstalten lassen, sollte alle Bedenklichkeit darüber niederzuschlagen können.

Oder es kann nichts mehr helfen, die Section bringt uns den lieben durch den Tod Entrissenen doch nicht wieder zurück! Wohl wahr, daß das die Section nicht kann; aber findet sie der Arzt in wissenschaftlicher Hinsicht wünschenswerth, wie selbstlich ist es, sie zu verweigern. wovon Niemand Nachtheil hat, wodurch aber das Wissen bereichert und somit das Wohl Anderer gefördert werden kann! Kann aber ferner auch die Section den Todten nichts mehr nützen, so wird sie gar oft auf der andern Seite eine große Wohlthat für die Lebenden; denn unzählige Mahle gewährt sie dadurch, daß sie die Unmöglichkeit nachweist, den Kranken durch die Kunst retten zu können, daß sie die geahnete Ursache der

Krankheit und des Todes darlegt, die tröstende Beruhigung, und bewahrt vor eigenen Vorwürfen, und unbilliger, ungerechter Beurtheilung des Arztes. Das vielleicht unangenehme Gefühl, einen geliebten Todten eröffnen zu lassen, ist gewöhnlich schon nach Vollendung der Section überwunden; man sehe sich dagegen nur unter seinen Bekannten um, und wie manche wird man unter ihnen finden, welche sich noch immer darüber bittere Vorwürfe machen, daß sie sich nicht entschließen konnten, durch die Section vor Jahren geschiedener Lieben, die wahre Ursache ihres Todes ermitteln zu lassen. Während obige unhaltbare Einwürfe als die wesentlichen Gründe, warum man dem Arzte die in Vorschlag gebrachte Eröffnung Verstorbener verweigert, angegeben zu werden pflegen, wissen wir Ärzte aber die allergewöhnlichste Ursache am besten. Sie ist die geringe Vergütung für die Bemühung des Arztes und Wundarztes! Man muß sich manchemal wundern, wie oft mit der Beerdigung eines Verstorbenen der Eitelkeit ungemeyne Opfer gebracht werden, und die wenigen Thaler, mit welchen nach der gewöhnlichen Tare alles abgemacht ist,

wenn man nicht generös seyn will, werden oft da erspart, wo es sich nicht selten um lebenslängliche Zweifel und Vorwürfe dreht. Wohl hat der Unvermögende oder ganz Arme bey den ohnedem meist nicht geringen Kosten, welche eine Beerdigung verursacht, anscheinend nicht so dringende Ausgaben zu vermeiden; aber man spreche doch mit Ärzten darüber, wie viel sie in ihrem Leben für die Selbstanstellung oder Leitung einer Section erworben haben, und ob sie nicht in den allermeisten Fällen immer schon dadurch völlig zufrieden gestellt wurden, wenn nur der Chirurgus etwas für seine Bemühungen bekam. Darum sollte weder Armuth noch Geiz leicht das Hinderniß einer Section mehr werden können, denn bey solchen, wo ihr Resultat wirklich von einem wissenschaftlichen Interesse seyn kann, und die erstere begründet ist, da verzichtet jeder Kunstliebende gewiß gern auf alle Vergütung, eben so, wie wenigstens der Arzt in allen den Fällen, wo die Paar Thaler ohne große Schwierigkeiten zu erübrigen wären, aber den Stein des Anstoßes abgeben.

### M i s c e l l e n .

Eigenthümliche Gewohnheiten einiger Componisten. Um seine Phantasie zu erwärmen und sich nach Aulis oder Sparta zu versetzen, pflegte sich Gluck mitten auf eine schöne grünende Wiese zu begeben, und da schrieb er mit einem Clavier vor, und eine Flasche Champagner neben sich, seine beyden „Iphigenien“, seinen „Orpheus“ und andere Werke. Sarti brauchte dagegen ein weites, dunkles Gemach, das nur düster von einer Ampel beleuchtet wurde, und nur hier in der tiefsten Stille der Nacht, flossen ihm musikalische Gedanken zu. Cimarosa liebte das Geräusch und hatte, wenn er etwas componirte, gern seine Freunde bey sich. An einem Abende, mitten unter der Unterhaltung, schrieb er oft 8—10 reizende Arien, welche er später unter seinen Freunden auch ausarbeitete. Cherubini pflegte auch in Gesellschaft zu componiren. Wollten ihm die Gedanken nicht recht zufließen, so ließ er sich ein Paket Spielkarten geben und bemahlte die Augen derselben mit allerhand Caricaturen; denn er führte den Pinsel so gut wie die Feder, wenn er auch nicht gleich groß mit beyden war. Sacchini konnte nicht drey Noten schreiben, wenn nicht seine Frau bey ihm war, und seine Kagen, deren Possierlichkeit ihm außerordentlich gefiel, um ihn herumspielten. Paisiello componirte im Bette. Bingarèlli dictirte seine Musik, wenn er eine Stelle in einem Kirchenvater oder lateinischen Classiker gelesen hatte. Haydn steckte, wenn er componiren wollte, den Ring, welchen ihm Friedrich II. geschenkt hatte, an den Finger, setzte sich an das Clavier und schwebte dann bald in den Höhen der Begeisterung.

Ein sonderbares Meteor ist am 26. November zu Sögel im Herzogthum Aremberg beobachtet worden. Gegen halb zehn Uhr Abends zeigte sich in der Richtung nach Südwest, eine sich von den übrigen Sternen, außer durch ihre wachsende und abnehmende Größe und Helle, auch durch die größere Annäherung zur Erde unterscheidende Feuerkugel, welche (hierüber gibt man zu, daß man sich habe täuschen können) dem Anschein nach Funken von sich warf. Die Erscheinung dauerte bis gegen 10¼ Uhr, wo sie wechselweise in die Höhe und herunterschwebend, endlich mit einem donnernden Knall, der aus der Ferne deutlich vernommen wurde, sich in drey Theile zertheilend, mit einem rothen Lichte niederfiel.

Gebratene Ähren. Als Hasselquist von Akre nach Sayda (in Syrien) reisete, traf er einen Hirten mit seiner Heerde an, der sein Mittagmahl hielt, das in halbreifen Weizenähren bestand, welche er röstete, und die er mit dem größten Appetite verzehrte. Gebratene Ähren sind ein altes Gericht, das schon im Buche Ruth erwähnt wird. In Aegypten ist es ganz gewöhnlich, daß die Aermen das türkische Korn und die Durra (eine Art von Hirse) braten. Weiter reichte anfangs die Kunst der Menschen nicht, als daß sie sich grüner oder reifer, getrockneter oder gebratener Ähren zur Stillung ihres Hungers bedienten.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey H. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

19.

Wien, Mittwoch den 7. März

1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit dreyn Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

---

Von den Ursachen der Zahnschmerzen.

(B e s c h l u ß.)

Das Pulver mit Salz, Asche, viel Potasche enthaltender Seife oder andern scharfen Zahnmedicamenten, so wie eine rohe Behandlung der Zähne beym Reinigen und Ausfeilen, die Anwendung ägender Mittel bey Zahnschmerzen, kann nur üble Folgen haben. — Nicht selten erzeugen auch eine eigene Constitution der Luft; — der Gebrauch mancher Arzneyen; Zahnkrankheiten, krankhafte, scharfe, die Glasur der Zähne auflösende, ägende Galle und Speichel; — das zu heiße Essen und zu kalte Trinken; letzteres schadet mehr als das erste; — zu fest aneinander stehende Zähne; — zuweilen das Metall in einem hohlen Zahne; — das Reisen zur See; — vernachlässigte Reinlichkeit des Kopfes; — allzu leichte, Erhaltung herbeiführende Kleidung, wodurch der Schmerz in den vorhandenen hohlen Zähnen nur zu leicht erregt wird; — der unüberlegte Gebrauch sogenannter Hausmittel bey entstandenem Zahnweh. Man braucht bey heftigem Schmerz Nesselöhl, Tinkturen und Säuren aller Art, wodurch man nicht nur den Kranken Zahn chemisch zerstört, daß er beym Ausziehen leicht abbricht, sondern auch die neben ihm stehenden noch gesunden Zähne ruiniert. — Verschiedene Gewerbsverrichtungen erzeugen manche eigenthümliche Zahnkrankheiten, wie es bey Mahlern, Pinselbindern, Töpfern, Kupferschmieden, Vergoldern, Bergleuten u. dgl. der Fall ist, eben so können sie auch eigenthümliche Zahnschmerzen hervorbringen. Die zu frühe geistige Anstrengung der Kinder, luxuriöses Leben, zu heftige Affekte zerstören die Kräfte des Körpers, und äußern ihren nachtheiligen Einfluß auf den ganzen Organismus desselben, daher auch auf die

Zähne; — endlich das Knacken der Nüsse, Zerbeißen harter Körper überhaupt, und andere rohe Späße, haben schon viele vor der Zeit um ihre guten Zähne gebracht.

So erboth sich einst ein prahlender Müßiggänger in einer Gesellschaft gleichen Gelichters, eine glühend heiße Ofengabel mit den Zähnen an einen bestimmten Ort zu tragen. Doch schrecklich mußte er diesen Vorwitz büßen! Die Zähne fielen ihm aus, und er verbrannte sich Mund und Brust so sehr, daß er den Tag darauf unter den heftigsten Schmerzen den Geist aufgab.

Aus diesen zahlreichen ursächlichen Momenten der Zahnschmerzen kann man auch auf ihren verschiedenen Charakter und die Verschiedenheit ihrer Behandlung schließen, wenn letztere ein günstiges Resultat haben soll, und wie wenig der den Rahmen eines Zahnarztes verdiene, der sie nur mit ein Paar Arzneyen, und meist durch den Gebrauch der Zange, des Schlüssels und Pelikans zu bekämpfen gewohnt ist. Das Studium und Heilungsverfahren des Zahnarztes muß im Gegentheil darauf gerichtet seyn, die natürlichen Zähne möglichst lange zu erhalten und erst dann zur Anwendung jener Instrumente zu schreiten, wenn die Wissenschaft kein anderes Hülfsmittel mehr darzubieten vermag. Hätten die Zahnärzte von jeher diesen Zweck vor Augen gehabt und in diesem Geiste gehandelt, so wäre die Zahnarzneykunde nicht so in Verruf gekommen, und die Vorurtheile gegen ihre Jünger nicht so allgemein geworden, wie sie es leider bey dem großen Haufen noch sind; dieser kennt an so vielen Orten den realen Zahnarzt gar nicht, sondern erinnert sich nur aus seinen Kinderjahren eines Charlatans mit galonirtem Rocke und großer Perücke, welcher in Gesellschaft eines Pökenreißers und Affen, von denen man oft den letztern für den Vernünftigeren zu halten versucht wurde, — auf Messen und Märk-

ten die leidende Bevölkerung der Städte und Dörfer durch die Trommel oder Trompete um sich versammelte, unter den unftinnigsten Aufschneidereyen seine barbarische Geschicklichkeit anpries, und, ohne Untersuchung, Kranke und gesunde Zähne zu Hunderten des Tages ausriß. Dieser Theil des Publicums sieht noch jetzt in manchem versoffenen Dorf- babier und in den, ohne bestimmten Wohnplatz umherziehenden Zahnärzten, die alle Häuser durchlaufen, keine Dachstube mit ihrer Zudringlichkeit verschonen, und deren Bewohner sich nicht eher von ihrer lästigen Gegenwart befreyen, als bis sie ihnen etwas von ihren Arzneyen abgekauft haben, die des Aufbewahrens nicht werth sind, die nämlich Zahnbrecher, nur ohne jene charakteristische Begleitung und Bekleidung wieder, kann daher den Begriff einer höheren Zahnarzneykunde schlechterdings nicht fassen. Ungläubig würde dieser Theil des Publicums den Zahnarzt verlassen, der seine Zahnschmerzen ohne Operation heilen wollte.

Dagegen findet in der neueren Zeit bey den Gebildeteren der Glaube an die Zweckmäßigkeit der höheren Zahnarzneykunde immer mehr Eingang. Dank sey es den wackeren Männern, deren menschenfreundlicher Sinn und vorurtheilsfreyer Geist, den Zweck dieser Wissenschaft beachtend, das Studium derselben nicht unter ihrer Würde, und deren Ausübung nicht unter ihrer Ehre hielten! Durch sie ist die Kunst von den erniedrigenden Fesseln der Charlatanerie und des Schlendrians befreyt, und ihrer ehrenvollen Bestimmung wiedergegeben worden; theure, heilige Pflicht ist es aber auch nun Allen, die sich ihr gewidmet haben, und widmen wollen, den hohen Beruf derselben nie aus den Augen zu verlieren, und allen Fleiß und Kräfte auf ihre möglichste Vervollkommnung zu wenden.

Unser kräftiges, durch schnelles Fortschreiten in allen Theilen des Wissen ausgezeichnetes Zeitalter, ist auch in der Heilkunde nicht zurückgeblieben und so viel Antheil an der, seit den letzten drey Decennien immer zunehmenden Bevölkerung Europas, die Einimpfung der Blattern auch haben mag, so ist doch die naturgemähere Behandlung der Kranken, dabey als mitwirkend nicht zu verkennen. Fleißiges Forschen in der Natur, aufmerksame Beachtung und rastlose Verfolgung ihrer Fingerzeige, dieß sind, seit sich die Heilkunde zu dem Range einer der ersten Wissenschaften emporgeschwungen, die sichersten und unfehlbarsten Mittel und Wege, zum höchsten ärztlichen Ruhme zu gelangen, wie sie denn auch alle jene großen Männer einschlugen, deren Nahmen unter den ersten Wohlthätern des Menschengeschlechts glänzen, und deren Andenken nie verlöschen wird.

#### Von den vorzüglichsten, nachtheiligen Einflüssen auf das Sehorgan.

Das Licht, welches das Leben des Auges, als eigener für dasselbe bestimmter Reiz ansacht, und für seine Thätigkeit Bedürfniß ist, übt bey fehlerhafter Beschaffenheit

und Intensität, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf dasselbe aus.

Das auf das Auge einwirkende Licht muß mäßig seyn; zu starkes Licht wirkt lähmend auf das Auge und macht mit der Zeit übermäßige Beleuchtung demselben zum Bedürfniß; zu geringes schadet dadurch, daß es zu übergroßer Anstrengung bey dem Sehen nöthiget. Doch versteht es sich von selbst, daß frühe Gewöhnung, Bau und Empfindlichkeit der besondern Augen, hierin Ausnahmen machen. Daher kann die Regel nur dahin gestellt werden, man Sorge für Milderung eines Lichtes, dessen Glanz das Auge schmerzt, für Verstärkung eines so matten Lichtes, bey dem man nur mit Anstrengung eine bestimmte Arbeit vornehmen kann, und wo nach derselben, Schmerzen und besondere Ermüdung empfunden werden.

Nachtheiliger als zu helle Beleuchtung wirkt auf das Auge das reflectirte Licht, namentlich das in glänzende Farben (Orange, Roth, Gelb) spielende. Auch flackerndes, zitterndes Licht, jede ungleiche Vertheilung desselben; die durch Löcher oder Spalten einfallenden, das Auge treffenden Lichtstreifen, wirken nachtheilig, so wie ein durch Gläser oder Schirme auf einen Punct concentrirtes Licht.

Lichtmangel ist nebst dem, daß das Auge zu übermäßiger Anstrengung genöthigt wird, auch dadurch schädlich, daß das Auge der hellern Beleuchtung entwöhnt, bey Einwirkung derselben, mehr oder weniger unangenehm afficirt wird. Dieß geht bis zu augenblicklich eintretender Lähmung des Sehvermögens, (wie man sie schon oft beobachtet hat), bey dem Eintritte ins Tageslicht nach langem Aufenthalt in dunklen Localitäten. Daher muß man bey dem Uebertreten aus dunklen Räumen in helle, die Augen nur allmählig der vollen Einwirkung des Lichtes bloßstellen.

Weniger nachtheilig wirkt auf das Auge ein senkrecht oder fast perpendikulär herabfallendes, als ein in horizontaler Richtung, oder von unten einwirkendes Licht, welches weit leichter in die Pupille eindringt, worauf zum Theil der Nachtheil des von Schneeflächen und weißen Wänden reflectirten Lichtes beruht.

Auch unpassend oder unzeitig gewählte Brillen, die durch unzweckmäßige Brechung der Lichtstrahlen so oft als Schädlichkeiten einwirken, gehören hierher.

Da die Art der Bekleidung gewöhnlich nicht nach der Zweckmäßigkeit derselben, sondern lediglich nach der herrschenden Mode ausgewählt wird, bey welcher der Nutzen oder Nachtheil eines Kleidungsstückes durchaus unberücksichtigt bleibt, so ist es natürlich, daß auch die Art der Bekleidung, so wie auf den ganzen Körper, so auch auf das Auge häufig nachtheilig einwirken muß.

Im Allgemeinen ist hier zu bemerken, daß jede bewegende, einschnürende, die freie Circulation und gleichförmige Vertheilung des Blutes, hindernde Kleidung, auch für die Augen schädlich ist. Nachtheilig ist also jede drückende, zu enge und schwere Kopfbedeckung, die auch auf die aus der Augenhöhle auf die Stirne übergehenden Nerven einen schädlichen Druck ausübt. Die Schilder der Kopfbe-

deckung seyen von gehöriger Größe, damit sie ihrer Bestimmung gemäß, den Einfluß des Lichtes auf die Augen einigermaßen mildern. Sie seyen nicht auf der inneren Seite glänzend lackirt, damit das Licht nicht von ihnen stark zurückstrahle; sie dürfen nicht dicht an der Stirne anliegen, weil sie dann nicht bloß zwecklos sind, sondern auch noch die Wärme in der Umgebung der Augen zu sehr vermehren. Am allerwenigsten seyen sie aber von lackirtem Metall, weil diese drücken, und die Hitze noch mehr steigern. Den gerügten Fehlern der Kopfbedeckung in ihrer Zusammenwirkung, hat man vielfach das Entstehen der zerstörenden, sogenannten ägyptischen Augenentzündung bey dem preussischen und niederländischen Militär zugeschrieben. Es ist hier der Ort nicht, diese Streitfrage zu erörtern, doch so viel ist gewiß, daß die gewöhnliche, schwere, mit Kleinen an der Stirne anliegenden Blechschildern versehene Kopfbedeckung vieler Militärs, eine sehr nachtheilige Einwirkung aufs Auge übt, und wenn auch die Entstehung bössartiger Augenkrankheiten nicht für sich veranlassen, doch sie begünstigen müsse. Das Tragen von Schleyern und Flören an der Kopfbedeckung ist von Manchen als nachtheilig angefochten worden, doch kann ich diese Meinung nicht theilen, und glaube vielmehr, daß nicht zu dicke, namentlich grüne Schleyer, oft durch das Abhalten scharfer Zugluft und Milderung grellen Lichtes, manchmahl wohlthätig für die Augen werden.

Anders aber ist es mit den Halsbinden; je höher, steifer und fester anliegend diese sind, um so mehr behindern sie den freyen Rückfluß des Blutes von dem Kopfe, und um so nachtheiliger wirken sie, zumahl bey Anstrengungen und erhitzender Bewegung, durch Beförderung von Congestionen nach den Augen, auf diese ein. Wie manche rothe Wangen erleicht, wenn die Halsbinde abgenommen wird. Eben so, wie die feinen Gefäße der Wangen dadurch mit Blut überfüllt werden, so auch die feinen, wenig Gegendruck erleidenden Gefäße des Auges, wodurch die Veranlassung zur Erzeugung von Blutadernknoten, Flockensehen und vielfachen Gesichtsfehlern gegeben werden kann.

Auch die schrecklichen Schnürleiber und enge, den Unterleib einschnürende Beinkleider, wirken nachtheilig auf die Augen, dadurch, daß sie die Blutbewegung im Unterleibe behindern und Stockungen veranlassen. Wie mancher schwarze Staar hat seinen Grund in Stockungen in den Unterleibsorganen, und wie oft mögen enge Beinkleider und die auch in einer andern Beziehung so nachtheiligen Schnürleiber (Corsets) hierzu mitgewirkt haben. Doch so viel auch schon über diesen Gegenstand gesprochen und geschrieben worden ist, so wird doch ein Aufhören dieser, die Gesundheit untergrabenden Mode, noch lange zu den frommen Wünschen gehören.

Die Art der Ernährung übt ebenfalls einen bedeutenden Einfluß auf das Gesichtsorgan aus.

Zu erhitzende Nahrung erzeugt Congestionen nach dem Kopfe, zu schwere Unverdaulichkeit, Verstopfung und dadurch nachtheilige Einwirkung auf die Augen, um somehr, jemehr gleichzeitig eine sitzende Lebensweise mitwirkt. Auch

das Drängen zum Stuhle bey Verstopfung erzeugt Flimmern vor den Augen, und Blutandrang nach dem Kopfe.

Der übermäßige Genuß geistiger Getränke wirkt auch auf das Auge nachtheilig, theils durch Erzeugung von Blutandrang, theils durch Hervorrufung chronischer Entzündung der Augenliederränder, so wie denn rothrändige, triefende Augen oft zu den Merkmalen alter Branntweinsäufer gehören. Da jedoch die Auswahl der Speisen und Getränke nach allgemeinen Rücksichten bestimmt werden muß, so haben wir hier nichts Näheres darüber zu sagen. —

Eine auffallend nachtheilige Einwirkung auf die Augen soll (nach *Beer*) der Genuß von *Clitorien* oder so genannten deutschen Kaffee haben, und häufig zur Entstehung des schwarzen Staars Veranlassung geben, doch fehlen sichere Beobachtungen hierüber.

Ein Mißverhältniß zwischen Ruhe und Gebrauch der Augen wirkt ebenfalls sehr häufig und vielleicht unter allen hier angeführten Einflüssen am öftersten, nachtheilig auf die Augen ein. Wie bey jedem Theile des menschlichen Körpers Ruhe und Thätigkeit das rechte Maß haben müssen, wenn der Theil eine kräftige Gesundheit behalten soll, wie ein eingewickeltes ruhendes Glied allmählich abmagert, ein angestrengt thätiges ermüdet, so ist dieß auch bey dem Auge der Fall. Allein den meisten Menschen kömmt der Gedanke, ihren Augen Ruhe zu gönnen, erst dann, wenn sie bereits die Folgen übergroßer Anstrengung empfinden, und dieses Organ bleibt, sowohl bey der Auswahl der Beschäftigung wie der Zerstreungs- und Erhohlungsmittel, meist unberücksichtigt.

Gewöhnlich wird die Thätigkeit des Auges einseitig in Anspruch genommen, indem es nie zum Sehen in die Ferne gebraucht, sondern immer zu nahe liegenden Arbeiten angewandt wird, und dadurch wird häufig die Kurzsichtigkeit bedingt, indem entweder bloß die Gewöhnung das Auge unfähig macht, ferne Gegenstände deutlich zu unterscheiden, oder wirklich Veränderungen in dem Baue desselben vor sich gehen, die dieses Unvermögen bedingen. Solchen Augen, die den Tag über stets in die Nähe gebraucht wurden, dient das Sehen in die Ferne, namentlich im Grünen, zur passenden Erhohlung, und Niemand sollte es versäumen, das Auge, so oft sich Gelegenheit dazu darbietet, im Fernsehen zu üben, da das Auge des Jägers, des Schützen *cc.* zeigen, wie sehr dadurch das Sehen geschärft wird. Jede zu anhaltende Anstrengung des Auges muß vermieden, und ihm um so öfter Ruhe gegönnt werden, je feiner und anstrengender die Arbeit ist.

Jede Arbeit werde bey genügender Beleuchtung vorgenommen, und am besten ist es, wenn das Licht von oben einfällt. Als sehr nachtheilig ist die Concentrirung des Lichtes durch Wassertrugeln zu betrachten, wie dieß bey manchen Handwerkern üblich ist, weil dieses zugleich ein grelles und farbiges Licht erzeugt, welches noch dazu mit den Augen in horizontale Richtung gebracht wird.

Als sehr nachtheilig ist das Lesen im Bette, um Einschlafen zu bewirken, zu betrachten, weil dem Einschlafen längere oder kürzere Zeit ein, die Augen sehr anstrengender Kampf zwischen Schlafen und Wachen, ein Wechsel zwischen Sehen und Verschwinden der Buchstaben vorausgeht. Diejenigen Arbeiter, welche häufig ein Vergrößerungsglas bedürfen, als Uhrmacher, Kupferstecher u. s. w. müssen Sorge tragen, daß sowohl das Glas, als auch der

zu betrachtende Gegenstand möglichst unverrückt stehen, und der Focus (Brennpunct) gleich bleibe, weil jede Verrückung desselben, das Auge zu Anstrengungen nöthigt. Auch müssen sie sich hüten, bloß ein Auge zur Arbeit zu gebrauchen, weil sonst durch übermäßige Anstrengung des einen, und beständige Unthätigkeit des andern Auges, leicht Schielen erzeugt werden kann. Der Art Arbeiter, so wie solche, welche sich mit glänzenden Gegenständen beschäftigen, als Polirer, Vergolder, Gold- und Silberarbeiter, müssen möglichst wenig bey Nacht arbeiten, weil das reflectirte Licht schon am Tage angreifender auf das Auge wirkt, und diese Reflexion durch die nahestehende Flamme Abends noch stärker ist. Arbeiter bey deren Geschäft viel Staub entsteht, als Weber, Spinner, Tuchscherer, Federputzer, Seiler, Bürstenbinder etc. müssen die Augen häufiger durch Waschen von den hineinstiegenden Unreinigkeiten befreien. Auch bey solchen Arbeiten, bey welchen sich metallische und angreifende Dünste verbreiten, als Blechschmiede, Vergolder, Spiegelfabrikanten, Apotheker etc. ist ein häufiges Waschen der Augen mit Augewasser (aus Rosenwasser und Quittenschleim) anzurathen.

Die übermäßige Hitze, der das Auge bey dem nahen Stehen an einem großen Feuer ausgesetzt ist, befördert nach vielen Beobachtungen das Entstehen des grauen Staars, sey es nun durch Hervorrufung einer schleichenden Entzündung in der Linsenkapsel, oder durch Begünstigung einer allmählichen Verdickung mit Trübung der Kapselviskosität. Solche Arbeiter müssen häufiger die Augen mit einem kühlen Augewasser waschen, und öfters Augenbäder gebrauchen, um die Temperatur der Augen herabzuleiten, hierher rechnen ich die Bäcker, Schmiede; so auch die Arbeiter bey Eisenschmelzen und Hämmern etc. Auch müssen diese, so wie andere, welche häufig in eine starke Gluth hineinschauen, als Glasbläser, Ziegelbrenner u. s. w. den Einfluß der Flamme auf das Auge durch das Tragen grüner Brillen zu mildern suchen. Wie Mancher, der frühe seine Augen einbüßt, würde dieselben viel länger zu erhalten vermögen, wenn er die Anwendung dieser so wenig beschwerlichen, so leicht ausführbaren Vorbauungsmittel nicht verschmähte.

In das Auge fallende fremde Körper werden häufig Ursachen von Entzündungen und Verlust des Sehvermögens; doch hiervon in einem besonderen Aufsatze.

Es gibt noch manche Schädlichkeiten, die im gewöhnlichen Leben auf das Auge einwirken, die ich noch nicht berühren konnte, die aber doch erwähnt werden müssen.

Der Kohlendampf, aus dem zum Glück immer mehr außer Gebrauch kommenden Zimmerkochöfen, aber auch aus Kohlenpfannen und bey dem Gebrauch von Trockenföden, wirkt nachtheilig auf die Augen ein, und man muß daher diesen so viel als möglich von ihnen abzuhalten suchen. Auch der Tabaks- und Küchenrauch sind ihnen nachtheilig, und man muß daher in Stuben, wo viel geraucht wird, für zweckmäßige Erneuerung der Luft, und für gut angelegte

Rauchfänge und nicht rauchende Öfen sorgen. Die Ausdünstungen scharfer Gewürze und der Staub derselben, schaden ebenfalls den Augen; man muß sich daher bey dem Stoßen derselben, so wie anderer scharfer Substanzen, nur Mörser, die mit einem Deckel versehen sind, bedienen. — Sowohl das Heben schwerer Lasten, als das gewaltthame und anhaltende Blasen von Blasinstrumenten, können den Augen, durch Erregung von Congestionen, schaden, und diese Gefahr erheischt daher auch in der Beziehung Vorsicht.

Eine gehörige körperliche Bewegung ist so wie zur Gesundheit des ganzen Körpers, so auch zu der des Auges, Bedürfnis, indem ihr Unterbleiben mancherley Unregelmäßigkeiten der Blutbewegung, und als deren Folge Gesichtsfehler begründet. Die Spiele der Jugend sucht man so zu leiten, daß auch das Auge dabey zweckmäßig geübt werde, und hier empfehlen sich Vogel- und Bolzenschießen, Ballwerfen und Lanzenbrechen, das Spielen mit kleinen Thon- oder Steinkugeln, wodurch das Auge im Sehen in die Ferne und im Augenmaß d. h. in der richtigen Abschätzung der Entfernung, geübt wird. Bey der Wohnung muß man in der Wahl der Farbe zur Bekleidung der Wände, die gelben, glänzenden Farben vermeiden, mehr grüne und blau wählen, auch keine zu glänzend verzierte Möbeln in die Zimmer stellen.

Die übermäßigen Venusopfer und die jugendlichen heimlichen Sünden, wirken höchst nachtheilig auf die Sehkraft ein, um so mehr je früher sie geübt werden. Doch sind hier ihre anderweitigen nachtheiligen Folgen so bedeutend, daß sie schon in besondern Schriften vielfach auseinander gesetzt worden sind.

Über den Verlust eines Auges glaube ich hier noch einige Worte sagen zu müssen. Menschen die das Unglück hatten, schon ein Auge durch Zufall oder Krankheit zu verlieren, müssen in Bezug auf das erhaltene und nun noch allein thätige Auge, sorgfältiger als diejenigen, welche sich noch des Besitzes zweyer Augen zu erfreuen haben, die angegebenen Regeln beobachten, jede Schädlichkeit von dem gefundenen Auge abzuhalten, jede zu große Anstrengung zu vermeiden suchen.

Hat das eingebüßte Auge nicht bloß die Sehkraft, sondern auch mehr oder weniger die Form verloren, so müssen sie dieses nie bloß tragen, sondern durch eine zarte über die Stirne gebundene Binde leicht bedecken, damit Staub und fremde Körper von dem meist reizbaren Theile abgehalten und neue Entzündungen desselben vermieden werden. Dieses wird auch noch deßhalb nöthig, damit sich der Stumpf des eingebüßten Auges nicht stets mit dem gefundenen bewege, wodurch Zerrungen desselben, da er meist mit den umgebenden Theilen in der Augenhöhle und mit den Augentlidern widernatürlich verwachsen ist, vermieden werden.

M i s c e l l e.

Das beste schmerzstillende Mittel. Das kräftigste und leichteste Beruhigungsmittel aller Schmerzen ist der Gedanke, daß das Leben nicht durch den Genuß, sondern durch den Gebrauch Werth erhält. Ein gutes Gewissen mildert alle Übel und

verschreckt sie endlich. Wer zu ängstlich für sein Leben besorgt ist, der wird d selben nie froh. (Kant's Anweisung zur Menschen- und Weltkenntnis 1831.)

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

; u r

**Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.**

20.                      Wien, Samstag den 10. März                      1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

Parallelen über die menschliche Lebensdauer in den vorzüglichsten Staaten Europa's und Amerika's, und Betrachtungen über die Ursachen ihrer Erhöhung oder Verminderung.

Die Medicinal - Statistik wird immer unvollkommen bleiben, bis sie nicht den Ärzten aller Welttheile den verglichenen Werth der verschiedenen Behandlungsarten, die Geschichte der Krankheiten jedes Alters und Landes, das Zu- oder Abnehmen gewisser besonderer Krankheiten, den Einfluß der Gewerbe, der Localität, der Jahreszeit, der Lebensweise &c. vorlegt.

Mannigfaltige und bedeutende Vorarbeiten für die Medicinal - Statistik verschiedener Gegenden, mehrerer Städte und einiger Spitäler sind zwar gemacht worden; allein dieß sind (zerstreute) einzelne Versuche, und kein Autor hat noch hierin eine allgemeine Abhandlung bearbeitet, wo man die Resultate der verschiedenen Länder und ihrer Colonien zusammengestellt fände. Die Ausführung eines solchen Unternehmens hatte große Schwierigkeiten. Unter den Materialien welche wir besitzen, und welche bey weitem nicht den Anforderungen entsprechen, sind einige nicht verbürgt, andere dunkel oder mangelhaft; es erfordert die größte Umsicht bey ihrer Wahl. Diese Hindernisse mußte Dr. Haukins besiegen, und besiegte sie. Sein Werk muß daher die Aufmerksamkeit Aller, welche an den medicinisch - statistischen Untersuchungen und der Erhöhung der Wohlfahrt des Menschengeschlechtes, welche jene durch Aufzeichnung ihrer Fortschritte beschleunigen müssen, Antheil nehmen, im höchsten Grade auf sich lenken.

Die Medicinal - Statistik bietet uns die überzeugendsten Beweise über das Wirken der Arzneykun-

de dar, und dieß ist einer jener Gründe, welchen man am leichtesten der verbreiteten Idee, die sogar manchmahl von unwissenden Praktikern angenommen wird, entgegen halten kann, daß die Natur allein zur Heilung der Krankheiten genüge, und die Kunst in einigen Fällen sie eben so wenig aufhalte, als sie dieselbe beschleunige. In den statistischen Parallelen, welche wir zwischen den Resultaten, wo die Krankheit sich selbst überlassen wurde, und wo sie die Hilfe der Kunst erhielt, ziehen wollen, wählen wir vorzugsweise die Fieber, unter allen Krankheiten jene, wo die Anstrengungen der Natur von der größten Wirksamkeit sind, damit man uns nicht beschuldigen könne, solche Umstände gewählt zu haben, welche der von uns vertheidigten Wissenschaft günstig sind. Hypokrates hinterließ uns einen getreuen Abriß der Geschichte von 42 mit heftigen Krankheiten, besonders Fiebern behafteten Personen, welche sich keiner Behandlung unterzogen, und wovon 25 starben; da jetzt unter dem Einflusse der Mittel, welche die Wissenschaft angibt, die Sterblichkeit in denselben Krankheiten sich wie 1 zu 7, zu 11, ja selbst zu 12 Kranken verhält, welches nach der Epoche, des Umfanges der Behandlung, und einigen andern Umständen sich ändert. Noch heut zu Tage ist die Sterblichkeit in den heftigeren Fällen, wo die Kranken dem Wirken der Natur allein überlassen sind, wie 1 zu 2. Die Statistik ist auch das einzige Mittel, welches wir haben, die physischen Verbesserungen, welche in einer Gegend sich ergaben, zu würdigen. Portsmouth z. B. wurde früher von Wechselfiebern verheert, welche jetzt, seit die Stadt 1769 gepflastert und trocken wurde, aufgehört haben, häufig zu seyn; indessen dieselbe Krankheit zu Hilsa und andern Theilen der Insel, wo Portsmouth liegt,

fordauerte, bis 1796 die Austrocknung vollendet ward. Seitdem hat die Gesundheit und Vergrößerung von Portsmouth unaufhörliche Fortschritte gemacht.

Wir würden umsonst nach Urkunden forschen, aus denen wir die gewöhnliche Lebensdauer der Alten ersehen könnten. Die Römer allein haben uns hierüber einige beachtenswerthe Daten zurückgelassen. Nach Ulpian, dem Sekretär und ersten Minister des Alexander Severus, hielten die Censoren seit Servius Tullius Register, worin sorgfältig das Alter, Geschlecht, die Krankheit und der Tod des römischen Bürgers aufgezeichnet war. Diese Beobachtungen, die einen Zeitraum von 1000 Jahren umfassen, geben 30 Jahre als die mittlere Lebensdauer an. Betrachten wir als Vergleichungspunct die in Continen und andern Lebensversicherungs-gesellschaften zu London, so treffen wir nach den Untersuchungen des Herrn Finlayson, welche die verfloßenen 40 Jahre in sich fassen, 50 Jahre als den Durchschnitt, also um 20 Jahre höher als bey den Römern. Die mittlere Lebensdauer von ganz England war 45 Jahre; die verschiedenen Classen der Gesellschaft haben also unter uns eine Superiorität von 15 Jahren über die höhern Classen in Rom. In Florenz ist die Probabilität für die ganze Bevölkerung, jene der höhern Classen Roms im 3. Jahrhundert.

Der christlichen Religion verdanken wir die erneuerte Einführung der Geburts- und Sterberegister. Die Verwüstungen der Pest nöthigten auch Heinrich VIII. sie sorgfältiger halten zu lassen.

Zu Genf hielt man seit 1460 Sterbelisten, deren Resultate merkwürdig sind. Zur Zeit der Reformation schien das mittlere Lebensalter in dieser Stadt nicht 18 Jahr zu überschreiten; im 16. Jahrhundert war es 23 Jahr, 32. Jahr im 18. Jahrhunderte, und jetzt ist es auch 32 Jahre.

Der erste Schriftsteller, der sich mit diesem wichtigen Gegenstande befaßte, war Capitän J. Grannet (um das Jahr 1661), welchen man wirklich als den Schöpfer der Statistik ansehen muß. Lange Zeit nach ihm kam Süßmilch, der, die Idee Montesquieu's und anderer älterer Schriftsteller theilend, einsah, wie nöthig für Europa besondere Gesetze seyen, um die Fortpflanzung der Menschen zu begünstigen, und daß es eine der Regierungsaufgaben wäre, die Zahl der Ehen zu erheben. Er bestimmte den Mortalitätsdurchschnitt auf der ganzen Erde, 1 auf 36. — Büsching, ein berühmter Geograph derselben Epoche, läßt ihn zwischen 1 auf 32 und 37 schwanken. Achtzig Jahre sind seitdem verfloßen, und erstaunungswürdige Verbesserungen in dem physischen Zustande des Menschen haben sich indessen nach und nach ergeben. So verminderte sich in allen Welttheilen das Sterblichkeitsverhältniß (vor der gegenwärtigen Weltseuche) und auf den britischen Inseln findet sich die Lebensdauer verdoppelt; — wenn wir den von Büsching ausgemittelten mit dem 1821 erhaltenen Durchschnitt vergleichen, so fällt er für England und Wa-

llis 1 auf 60 beyläufig aus.

dort wenigstens die Hälfte der Population hinweg. Die folgenden Jahrhunderte bieten kein Mittel an, die Sterblichkeit zu schätzen. Die ersten positiven Resultate ergeben sich aus den alle 10 Jahre angestellten Überzählungen.

Im Jahr 1778 war die Sterblichkeit Englands und von Wallis

			1 auf 40
„	1790	„	1 „ 45
„	1801	„	1 „ 47
„	1811	„	1 „ 52
„	1821	„	1 „ 58 oder 50

Die kleine Verminderung, welche wir von 1790 auf 1800 bemerken, rührt von der Hungersnoth her, welche 1795 und 1800 in England herrschte. Diese Zahlen sind für England und Wallis im Ganzen genommen; betrachten wir aber die einzelnen Grafschaften für sich, so finden wir bedeutende Unterschiede. Middlessex und Susses sind in dieser Hinsicht die Extreme. Im ersten war die Sterblichkeit 1821, 1 auf 47, im letzten 1 auf 72. Dieser Unterschied hängt besonders von dem großem Übergewichte der Stadtbevölkerung ab, welche die Grafschaft Middlessex enthält. Aber auch in den von der Localität am wenigsten begünstigten Orten nimmt die Sterblichkeit bedeutend ab. So zeigte sich in Middlessex, welches, wie man gesehen, in dieser Hinsicht 1821 das Verhältniß 1 auf 47 aufwies, dasselbe im Jahre 1811 wie 1 auf 36.

Nicht in England allein zeigt sich diese wirkliche Verbesserung des menschlichen Zustandes; man bemerkt sie in allen Ländern, jedoch in einem geringeren Verhältnisse, wie folgende Tabelle angibt.

	i. J. Todter	1 auf 40	i. J. Einw.	(1821) auf
England und Wallis (1788)	1	auf 40	(1821)	auf 60
Canton Wallis . . . . .	1	„	„	49
Schweden . . . . . (1775)	1	„ 35	„	48
Niederlande . . . . . (1750)	1	„ 23	„	48
Frankreich . . . . . (1781)	1	„ 29	„	40
Vereinigte Staaten von				
Amerika . . . . .	1	„	„	40
Preußen . . . . .	1	„	„	35
Königreich Neapel . . . . .	1	„	„	34
Württemberg . . . . .	1	„	„	33
Neu-Spanien . . . . .	1	„	„	30
In Niederösterreich sammt Wien wie i. J. 1830	1	zu	26	
„ Oberösterreich . . . . .	1	„	33	
„ Steyermark . . . . .	1	„	35	
„ Kärnten und Krain . . . . .	1	„	39	
Im Küstenlande . . . . .	1	„	37	
In Tyrol . . . . .	1	„	38	
„ Böhmen . . . . .	1	„	37	
„ Mähren und Schlessien . . . . .	1	„	34	
„ Galizien . . . . .	1	„	29	
„ Dalmatien . . . . .	1	„	51	
„ der Lombardie . . . . .	1	„	28	
Im Venetianischen . . . . .	1	„	27	

In Frankreich hat von jeher in der physischen Constitution der Einwohner der verschiedenen Provinzen, und so auch in der Sterblichkeit ein großer Unterschied geherrscht. Die Volkszählung zeigt bedeutende Differenzen in der Statur, in der Leichtigkeit, die Kriegsbeschwerden zu ertragen, in der Zahl und Natur der Krankheiten, welche Ausnahmen bewirken. So war vom Jahre 1816 bis 1823 die mittlere Grösse der jungen Conscriptirten zu Paris 5 Fuß 2 Zoll und  $\frac{1}{2}$  Linie, während sie zu Seaux und St. Denis nur 5 Fuß 1 Zoll und  $\frac{9}{16}$  Linien betrug. Derselbe Unterschied wurde im Departement der Rhone unter der Jugend von Lyon und Villedor beobachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Über das Bedürfnis der Erholung.

So wahr es ist, daß jeder Mensch nach moralischen und politischen Gesetzen zu einer bestimmten Beschäftigung, zu irgend einer Art von Mitwirkung zum Gemeinbesten verbunden ist, eben so wahr ist es, daß jeder Mensch vernünftigerweise, so wie in allen seinen Thätigkeiten zu eigenem Nutzen, auch in Berufsgeschäften ein seinen Kräften entsprechendes Maß halten müsse, will er sich nicht durch zu große, erschöpfende Anstrengungen, selbstmörderisch aus seinen Verhältnissen gewaltsam herausreißen.

Es werden bey Verhandlung über dieses Thema die zwey Einwürfe zu erörtern und zu widerlegen seyn, die bey dergleichen Anlässen gewöhnlich als Entschuldigungsgründe angeführt werden.

1) Man ist schuldig, seine ganzen Kräfte zum Besten des Staatswohls und zu Gunsten der Angehörigen, zu widmen.

2) Man kann des Guten nicht zu viel thun.

Auf den ersten Satz antworte ich: Man ist schuldig, seine ganzen Kräfte dem Staate und den Angehörigen zu widmen, ja, aber nicht die Gesamtkraft auf Einmahl. Das Maß Kräfte, welches ein jeder Mensch diesem oder jenem Interesse widmet, ist bey dieser Dypugnation der Hauptpunct, der festzustellen ist.

Die Scala des Kraftmaßes hat jeder Mensch in sich selbst, und darum, weil die Masse Kräfte individuell größer oder kleiner ist, können nicht alle Menschen gleich Viel leisten.

Mancher tüchtige Arbeiter hält seinen nachbarlichen Collegen für minder verdienstlich, minder willfährig, weil er nicht gleich Viel, nicht eben so schnell arbeitet. Ich möchte aber zu behaupten wagen, daß über das größere oder mindere Verdienst der Individuen zu urtheilen, wir Menschen nicht einmahl competente Richter sind, weil der Tact der Thätigkeit aus der Individualität hervorgeht, deren wir unmöglich ganz Meister werden können.

Ein jedes Individuum wird bey seiner Beschäftigung, sie mag nun seyn, welcher Art immer, eine geistige oder physische Thätigkeit, nach einer gewissen Zeit von Kraft-

consumtion, eine Abspannung des Eifers, der Aufmerksamkeit, des Nachdrucks, empfinden. Dieß ist der Zeitpunkt der Ermüdung; der Zeitpunkt zum Aufhören! und weh Dem, der dieser Mahnung spottet, tagtäglich so lange fortarbeitet, bis er nicht mehr kann.

Die Kräfte in uns, sowohl die physischen als die geistigen, werden bey ihrer Wirksamkeit allmählich aufgezehrt und zwar dem Tacte nach, in welchem man thätig ist. Die physische Kraft wohnt in der Spannkraft der Muskeln, die geistige im Lebensäther der Nerven.

Daher nehmen wir wahr, daß ein in physischer Kraftanwendung nicht geübter Mensch, wenn er eine solche versucht, sehr schnell matt wird, weil er den Kunstgriff verwaehlost, die Kräfte nach und nach in Anwendung zu bringen, vielmehr alle auf ein Mahl wirken läßt, weßwegen die plöthliche Wiederabspannung die natürliche Folge ist; so nehmen wir wahr, daß nach lange anhaltender geistiger Thätigkeit, Zerstreuung, unterbrochene Combination eintritt, unsere letzte Anstrengung nur Fehlerhaftes zu Stande bringt, weil uns die Meditation verlassen hat.

2) Man kann des Guten nicht zu viel thun das ist wahr, eben so wahr aber ist es auch, daß man des Guten mehr ausüben wird, in einem längeren Leben, als in einem kürzeren; eben so wahr ist es, daß beständige geistige oder physische Anstrengung das Lebenscapital schneller aufzehren muß; eben so wahr auch, daß die menschliche Natur weder eine Zunahme an geistigen Kräften, noch organischer Masse, gewaltsamer Weise gestatte. Wer also in seinem vorsehlich abgekürzten Leben Maßen des Guten stiften will, irret; denn was er unter Beobachtung der Erhaltungregel seines Organismus und der geistigen Kräfte nach und nach vollbringen wird, wird auch gehaltreicher, vollkommener seyn, weil ein Mensch mit regem Geiste ununterbrochen empirisch reicher (erfahrener) wird, und alle Erfahrung kann man doch nicht auf ein Mahl überkommen?

Weh dem Eifrigen, der seine Individualität zu zähmen nicht gelernt hat; er brauset fort, unaufhaltbar von einer That zur andern, unter ihm wird der Boden immer morscher, bis er seine Grube öffnet; der Feuereifer, Schlaf und Lebensfreuden entbehrend, tobt in seiner Brust wie ein Vulkan, dessen hochaufkochende Massen endlich im eigenen Schooß als Aschenhäuflein zusammenfallen.

Erholung also! Abwechslung zwischen Arbeit, Genuß und Ruhe! Der Körper kann nicht nach, wohin der Geist sich verfliegen möchte, und der Geist, dieser göttliche Funke, kann ja doch nicht allein leben, das heißt selbst wirken; nur mit der Handvoll Erdstoffen vermählt, kann er sich äußern in seiner höhern Kraft. Er durchglüht jedes Blutkügelchen, jedes Stäubchen dieser seiner Braut, damit sie alle seine Mithelfer, verständige Mithelfer seyen.

Ich glaube, da ich also schreibe, nicht als Freygeist mich zu äußern; ich bekenne im Gegentheil mein inniges Dafürhalten, daß der Mensch, als dem Schöpfer unterthan, sündige, wenn er seinen Aufenthalt im Leibe dieser

Welt, abkürzet. So lange es Dem gefällt, der uns hieher gesandt hat, sollen, müssen wir bleiben; nicht es besser machen wollen, als seine Unfehlbarkeit über uns beschloffen.

Wer den Selbsterhaltungstrieb verläugnet, ihn unterdrückt mit des Geistes eifrigem Willen, verlegt der Natur Befehl.

Überdieß, gestehen wir es uns ein, wir alle die der Vorwurf der freywilligen Nichtachtung der Gesundheit und der Lebensdauer trifft, daß wohl nicht immer die im Eingange erwähnte edle Selbstverläugnung unsere Thatkraft überspannt. Viele arbeiten zu viel um des Gewinns willen, Viele arbeiten zu viel, um Andere zu beschämen, zu verdunkeln, zu ärgern, viele arbeiten zu viel auf einmahl, um sich dann wieder desto länger und anhaltend dem dolce sarniente, oder einer Lieblingsbeschäftigung zu ergeben; Viele arbeiten zu viel auf einmahl, weil sie Versäumtes nachhohlen müssen.

Es kann keinen Stand geben, in welchem die Menschen unaufhörlich angestrengt seyn müßten, und ist es (bey Beamten am häufigsten) wirklich der Fall, daß man mehrere Stunden hinter einander auf einem Fleck sitzen, nachdenken, geistig arbeiten muß, während welcher Zeit der Organismus fast ganz vernachlässigt, allerley nachtheilige Haltungen, Zusammendrückungen und Schiefhalten annimmt und angewöhnt, so nehme sich ein jeder solcher bedauernswerthe Gequälte, in unnatürliche Formen Gezwänge fest vor, nach seinen Amtsstunden einen entfernten Ort regelmäßig zu besuchen, oder im Hause eine mechanische Beschäftigung zu treiben, die eine gerade Stellung zuläßt, und mitunter etwas physischen Kraftaufwand erfordert. Somit wird das große Ubel doch einiges Gegengewicht von wohlthuendem Einfluß erhalten.

Sehen wir uns zur Curzeit um, in denjenigen Bades-

orten, deren Mineralwässer 'auflösend, anregend wirken; unter den wirklichen Kranken Curgästen werden wir meist solche Menschen finden, die gegen die hier angeführte Lebensregel „Abwechslung zwischen Arbeit, Genuß und Ruhe“ gefehlt haben. Wir werden sie in der dichten Menge gleich erkennen. Es sind die mit den blassen, fahlen, gelblichen, grünlichen Gesichtern; mit den Schlappbäuchen, schwerfälligem Gange, matter Stimme und offenbarem Lebensüberdruße. Wenn auch die Quelle Wunder an ihnen gewirkt hatte, werden sie in ihrer Heimath in kurzer Zeit in Rückfälle gerathen, die von Wiederholungen der alten Gewohnheiten unzertrennlich sind; durch ihr Eitzen, Studieren, Speculiren, werden sie ihre Organismen wieder in neue solche Fesseln schmieden, wie deren in der Heilquelle geschmolzen waren.

Was sind doch die Herrlichkeiten alle dieser Welt, was Ruhm, Glanz, Reichthum und Berühmtheit, wenn der stehende Mensch, nachdem er sie mit seiner ganzen Lebenskraft erkaufte, sie nicht genießen kann. Kehre du sanfte Bescheidenheit und Zufriedenheit in die Herzen solcher Irrenden ein; mildert ihr die Gluthen des Strebens nach Auszeichnung, Ruhm und Geld, tilget die Lohe des Neides, der Eifersucht, den Glimmer der falschen Scham, mahnet die Menschen, euch zu schätzen über alles Irdische. Denn der gesunde Mensch ist zu allen edlen guten Thaten geneigter, fähiger als der stehende kränkliche Misantrop oder Egoist; der gesunde Mensch ist gütiger, besser, gottähnlicher als der kranke superkluge Speculant und Doctrinär.

Wohlan! redlicher Fleiß dem Amtsgeschäfte, dem Berufs, zarte Achtung den Pflichten allen; aber auch redlicher Gebrauch der Mittel zur Selbsterhaltung, zur Gesundheit!!!

J\*\* B\*\*

M i s c e l l e .

In der neuen Ausgabe von Peveril erzählt Walter Scott: Der Verf. von Waverley stand zufällig mit einigen anderen Herren, neben einen Officier, welcher ein Pferd kaufen wollte. Das Thier war sehr schön, und weder der Officier, ein vorzüglicher Pferdekennner, noch jemand der Benziehenden konnte einen Fehler an ihm erkennen. Unterdessen kam ein alter Mann, der blinde Wisni genannt, des Wegs und man forderte ihn auf, seine Meinung über das Pferd zu sagen. Dieser Mann betrieb, obgleich er blind geboren, einen kleinen Handel mit Pferden und Taschenuhren und man traute ihm allgemein eine genaue Kenntniß dieses Handels

zu. Er willigte in die Aufforderung, untersuchte das Pferd und meinte bald darauf, es habe den Fehler wie er selbst, es sey blind — was wir andern nach genauer Untersuchung auch richtig fanden. Als man den blinden Mann fragte, wie er den Fehler, der uns allen entgangen war, so leicht erkannt habe, sagte er, nachdem er die Beine befühlt, habe er seine Hand auf das Herz des Pferdes gelegt und sey unterdessen mit der andern vor den Augen hin- und hergefahren, der Herzschlag habe sich dadurch nicht beschleunigt und er daraus geschlossen, daß das Pferd blind seyn müsse.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

21.

Wien, Mittwoch den 14. März

1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

---

Parallelen über die menschliche Lebensdauer, in den vorzüglichsten Staaten Europa's und Amerika's, und Betrachtungen über die Ursachen ihrer Erhöhung oder Verminderung.

(F o r t s e t z u n g.)

Die Departements, wo die Sterblichkeit am schwächsten ist, sind jene, wo der größte Wohlstand herrscht. So zählt man in jenen von Salvados, der Orne, und der Sarthe jährlich 1 Todten auf 50 Einwohner. In den zwey Departements des Salvados, in der Orne, stirbt unter einer bestimmten Anzahl von Personen, der vierte Theil vor dem 5. die Hälfte vor dem 45. und drey vier Theile vor dem 70. Jahre, während in den zwey Departements del Indre und da Cher, welche sehr arm sind, der vierte Theil vor dem Ende des 1. Jahres, die Hälfte zwischen dem 15. und 20. Jahre stirbt. Im Allgemeinen lebt die Hälfte der Kinder bis 20 und drey vier Theile bis 45 Jahre.

In Preußen vermehrt sich die Bevölkerung mit sehr großer Schnelligkeit: Von 1816 bis 1824 war die Zahl der Geburten gegen jene der Sterbefälle wie 172 zu 100; was annehmen ließ, daß die Bevölkerung dieses Staates in 26 Jahren verdoppelt seyn würde. Dieses Wachsen hängt von der Abnahme der Sterblichkeit und der Zunahme der Geburten ab. Die Ehen sind in diesem Lande häufiger als irgendwo, wegen der Leichtigkeit, eine Ehetrennung zu bewirken.

Im Jahre 1817 kam auf 37 Ehen 1 Trennung. Seit dem scheint dieses Verhältniß sich vermindert zu haben. In Bayern bemerkte man, daß jene Orte, wo die meisten Herrschaften liegen, die am wenigsten bevölkert sind. Die

Sterblichkeit schwankt dort in den verschiedenen Kreisen zwischen 1 auf 29 und 1 auf 38.

Aus den Untersuchungen des Professor Rudler, der sich besonders auf die Statistik des Südens verlegt, geht hervor, daß nach den gegenwärtigen Fortschritten der Bevölkerung in Oesterreich, es nicht weniger als 150 Jahre brauchte, um jene von Ungarn; 176 von Niederösterreich; 230 von Böhmen; 248 von Galizien und 296 von Mähren zu verdoppeln; Steyermark allein weist günstigere Umstände auf. Diese merkwürdigen Daten zeigen uns, wie langsam die Fortschritte der Bevölkerung der verschiedenen Provinzen Oesterreichs im Verhältnisse der allgemeinen Wohlfahrt seyen.

Die ehemahls von Rußland gemachten Angaben gewährten so außerordentliche Resultate, daß man sie nicht vollständig annehmen konnte; es ist sehr wahrscheinlich, daß man sich erlaubte, die wahren Farben bis zu einem Punkte zu ändern, um einige Gegenstände mehr in Schatten, andere mehr in's Licht zu stellen, was übrigens sehr gut mit dem plötzlichen Entstehen jener während der Reise der Kaiserinn Katharina künstlich aufgebauten Dörfer, welche den Schein eines unermeßlichen Wohlseyns gewähren sollten, übereinstimmt. Mit nicht mehr Vertrauen liest man die von derselben Regierung herausgegebenen zahlreichen Listen über hohe Lebensdauer, weil erst Katharina 1764 durch ein Edikt befahl, die Tausen und Sterbefälle einzutragen; ein Edikt welches aus Mangel an dazu fähigen Priestern, und an darüber wachenden Obrigkeiten damahls nicht beobachtet werden konnte, und auch, jetzt sicher nicht in allen Provinzen vollzogen wird.

Die Sterblichkeit in den venetianischen Provinzen ist nach öffentlichen, unter Sanktion der österreichischen Re-

gierung erschienenen Quellen, 1 auf 28. Die Hungersnoth in den Jahren 1815—1816—1817 bewirkte eine große Verminderung der Geburten und Ehen, und eine große Erhöhung der Mortalität, so daß sie 1817, 1 auf 14 war. Im Jahre 1766 bestand die Population aus 361, 491 Familien, im Jahre 1827 aus 397098 Familien.

Amerika wie Europa weist eine Superiorität der Staaten des Nordens über jene des Südens auf. In den vereinigten Staaten walten dieselben Verhältnisse ob, wie in Frankreich, indem sie in den gesündesten Bezirken zwischen 1 auf 56 und in den am wenigsten gesunden 1 auf 35 variiren. Süd-Amerika ist uns aus den herausgegebenen Daten des Herrn von Humboldt bekannt. Alle Gebrechen des Mutterlandes, und vorzüglich eine sehr ungleiche Vertheilung des Grundeigenthums waren gleich Anfangs nach Neu-Spanien verpflanzt. Dieß und die große Zahl der Unglücklichen, noch auf einer sehr niedern Stufe der Industrie und Thakraft stehenden Ureinwohner, haben lange Zeit die Fortschritte der Population aufgehalten. Die Geburten und die Sterbefälle sind dort in einem sehr hohen Verhältnisse, was die Frühzeitigkeit der Ehen und Todesfälle unter den Tropen, und die Schnelligkeit beweiset, womit jede Generation verschwand.

Die Insel Bourbon weist merkwürdige Daten über den Unterschied der Sterblichkeit zwischen der weißen und freyen, oder leibeigenen schwarzen Bevölkerung auf. Bey der ersten ist sie 1 auf 44; die Geburten verhalten sich nur wie 1 auf 24. Bey der leibeigenen schwarzen Bevölkerung, ist dieß, nach Beobachtungen, umgekehrt. Von 1818 bis 1824 hat sie sich um ein Sechstheil vermindert, und vermindert sich jetzt noch reißender, so daß die Eigenthümer den nicht fernem Zeitpunkt voraussehen, wo sie gezwungen seyn werden, einen Theil ihrer jetzt bebauten Ländereyen den Schwarzen zu überlassen. Diese schreckliche Abnahme rühret auch zum Theil von der viel größeren Anzahl des männlichen Geschlechtes gegen das weibliche, her; indem das erstere gegen das andere wie 28 zu 17 steht. Was die freyen Neger betrifft, so ist ihre Sterblichkeit geringer als selbst die der Franzosen, weil sie unter andern Vortheilen auch den eines mit ihrer Heimath analogen Klima genießen. Sie steht wie 1 auf 62. Zu allen Zeiten hat man bemerkt, daß die Mortalität der Städte jene des Landes übersteige.

Dieser Unterschied ist besonders in den ersten Lebensjahren ersichtlich. So z. B. sterben in London Kinder bis 5 Jahr vielmehr als auf dem Lande; von 5—20 Jahr sterben viel weniger, von 20—50 Jahren wird die Sterblichkeit in London wieder viel größer. Dieß ist der großen Anzahl von Fremden zuzuschreiben, welche in diesem Alter dahin strömen, und die von Jugend auf in freyer Luft, an häufige Bewegungen und eine einfache Lebensart gewohnt, jetzt plötzlich gezwungen sind, eine ganz entgegengekehrte und für sie nothwendig schädliche Lebensweise anzunehmen; bey Jenen hingegen, welche von ihren ersten Jahren dort gelebt haben, ist sie viel geringer; nach dem 50. Jahre fällt die Mortalität von London unter jene auf dem Lande.

Jenner, und unlängst Dr. Baron haben mit einigen Thieren merkwürdige Versuche angestellt, welche den schädlichen Einfluß in das Klare sehen, den die Verabüßung der atmosphärischen Luft, und die Veränderung unserer gewohnten Nahrung auf die Organisation äußern. Dr. Baron brachte eine Familie junger sehr gesunder Kaninchen an einen ganz versperrten Ort, und gab ihnen nur wenig nährendes Lebensmittel. Am Ende eines Monats starb eines und zeigte die ersten Grade einer Desorganisation in der großen Menge durchsichtiger Bläschen (Hydatiden), welche die Leber bedeckten. Ein zweytes starb 9 Tage später, und die Krankheit war bey ihm schon in den Zustand der Beulchen (Tuberkeln) übergegangen. Die Leber des dritten, welcher 4 Tage später starb, war so voll Beulen, daß sie fast vollständig desorganisirt war. Ein viertes, welches nach diesem umkam, wies fast denselben Zustand auf. Zu dieser Zeit versetzte Dr. Baron die übrigen wieder in günstigere Umstände, und sie genasen bald. Auch mit andern Thieren angestellte Versuche gewährten ihm die nämlichen Resultate.

Obwohl die Mortalität übrigens in Städten größer ist, als auf dem Lande, so bemerkt man auch dort eine bedeutende Abnahme derselben, die in gewissen Städten sogar größer ist, als außerhalb. Seit London sich nach allen Richtungen weiter ausdehnt, und die Zahl der Bewohner in einem ungeheuren Verhältnisse steigt, oder mit andern Worten, seit alle dem Anscheine nach ungünstigen Umstände sich dort vereinigen, wurde London im Gegentheile der Gesundheit um so zuträglicher. Im Jahre 1697 war die ganze Anzahl der Todten in der Hauptstadt Englands bey 21,000. Im Jahre 1797 stieg sie nicht über 17,000, und welche Vergrößerung ergab sich darin nicht seitdem! Aber was noch mehr Erstaunen machen wird, ist dieser Umstand, daß diese Gesundheitsverbesserung seit 50—60 Jahre, also seit die Stadtgränzen und Bevölkerung auf das Höchste gestiegen sind, auch die größten Fortschritte gemacht habe. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Mortalität beyläufig 1 auf 20. Im Jahre 1811 wies sie sich schon 1 auf 38, und es ist wahrscheinlich, daß sie bey der nächsten Zählung 1 auf 42 seyn wird. Hieraus folgt, daß die Zahl der Lebenden in dieser unermesslichen Stadt, in einem Zeitraum von 70 Jahren sich genau verdoppelt hat, ein Resultat, wie man es in keinem Lande, in keiner Geschichte findet. Eine einzige Stadt in Europa nähert sich London in der Lebenskraft nach Verhältniß ihrer Ausdehnung; dieß ist Manchester die zweyte Stadt Englands in Hinsicht der Bevölkerung. Die jährliche Sterblichkeit von Manchester war 1750, 1 auf 25; 1770, 1 auf 28. Im Jahre 1811 war sie schon 1 auf 74 gefallen, und seitdem hat sie nicht aufgehört, sich günstig zu zeigen, und binnen 60 Jahren hat sich die dortige Population vervierfacht. Ehre den Ärzten Percival und Ferris, welche in Manchester in Bezug auf Lufterneuerung die heilsamsten Medicinal-Polizeyanstalten einführten.

Wenn man in die Ursachen der Mortalität der Manufakturstädte eingetret, welche mit reißender Schnelligkeit ein-

vormachen; so muß man bemerken, daß das beständige Herbeyströmen von Erwachsenen, welche durch Aussicht auf Arbeit herbeygezogen werden, die glücklichsten Resultate gewähren müsse, welche eine stehende aus allen Altern zusammengesetzte Bevölkerung nie aufweisen kann. Jedoch nicht allein in Englands Städten kündigt sich diese täglich wachsende Verbesserung des menschlichen Zustandes an, man bemerkt sie fast auf allen Puncten der beyden Hemisphären; bald beschleunigt, bald langsam, aber nirgends so reißend als in Frankreich.

(Der Beschluß folgt.)

### Rathschläge in Betreff des Unterrichts der Kinder in Bezug auf die Gesundheit.

Die vier Hauptperioden des menschlichen Lebens, unterscheiden sich unter andern auch dadurch, daß in ihnen, je nach der Verschiedenheit derselben, ein verschiedener Säftezufluß Statt findet. In dem kindlichen Alter entwickeln sich vor allen andern die Sinnesorgane, die Zähne und das Gehirn; daher der vermehrte Säftezufluß nach diesen Theilen; aus diesem Grunde ist denn auch das kindliche Alter mehr als jedes andere, Krankheiten dieser Organe unterworfen, wovon die so oft vorkommenden Gehirnentzündungen, Wasserköpfe, Kopfgrind u. s. w. hinlänglichen Beweis liefern. Hieraus erhellet aber auch von selbst, daß alles das, was vermögend ist, auf das Gehirn und die benachbarten Theile einen bedeutenden oder anhaltenden Reiz auszuüben, möglichst vermieden werden muß. Auf das Gehirn nun, wie auf das ganze übrige Nervensystem, wirken nicht nur physische, sondern auch psychische Reizmittel, und zu diesen letzteren gehört eine jede geistige Beschäftigung, sie habe einen Rahmen, welchen sie wolle. Je jünger daher das Kind ist, je zarter seine Organe, je nervöser seine Constitution, um so leichter kann, und wird auch jede geistige Anstrengung auf sein Gehirn einen nachtheiligen Einfluß ausüben, so, daß ich beynähe den Satz, „man kann nicht zeitig genug anfangen die Kinder zu unterrichten“, umdrehen und sagen möchte, man kann nicht spät genug anfangen; wenigstens vor dem sechsten bis siebenten Jahre sollte man nicht beginnen, den Kindern regelmäßig, und in den langen Unterricht zu geben, oder geben zu lassen, und ich mag das Gesetz, nach welchem auf dem Lande die Altern gezwungen werden, ihre Kinder vom 5. Jahre an, zu welcher Zeit sie oft noch nicht einmahl gehörig sprechen können, zur Schule zu schicken, durchaus nicht billigen. Ofters müssen da die Kleinen viele Stunden lang unausgesetzt still sitzen, was doch unmöglich für ihr körperliches und geistiges Wohl zuträglich seyn kann.

Beginnt aber mit den sechsten oder siebenten Jahre der Unterricht, so sey man auch da noch besorgt, daß das Kind wenigstens nie länger als eine Stunde unausgesetzt genöthiget werde, still zu sitzen und sich geistig zu beschäftigen, und gebe ihm in Anfang, daß ich mich so ausdrückte, leicht

verdauliche Geistesnahrung, d. h. man fange damit an die untersten Seelenkräfte zuerst in Thätigkeit zu setzen man übe sein Gedächtniß, und beginne erst späterhin seinen Verstand und seine Vernunft auszubilden.

Die Mädchen sind in diesem Alter sehr oft bey weitem noch schlimmer daran, als die Knaben. Während diese nach glücklich überstandnen Lehrstunden in der Regel frey herumspringen und zu ihren Spielen zurückkehren dürfen, müssen jene sehr oft von Neuem stille sitzend aushalten, um weibliche Arbeiten, als Stricken, Nähen u. dgl. zu erlernen oder sich darin zu üben. Insbesondere aber bey den Mädchen ist das viele Sitzen, besonders in den Jahren der Pubertätsentwicklung, von unendlichem Nachtheil, und gibt sehr oft Veranlassung zu schrecklichen, selbst lebensgefährlichen Krankheiten. Auf jede Lehrstunde sollte billig, bey Knaben, wie bey Mädchen, bis zur Entwicklung der Pubertät, eine, oder doch wenigstens eine halbe Freystunde erfolgen, in der sich Körper wie Geist wieder erhohlen könnten.

Man sey ferner vorsichtig in der Beurtheilung eines jeden einzelnen Kindes, und verlange doch ja nicht von jedem gleichen Fleiß, weil die Talente ungleich sind. Manches Kind zeigt auch zuweilen Wochen und Monathe lang gehörigen Fleiß und viel Lust in den Lehrstunden, und auf einmahl, scheinbar ohne irgend eine Ursache, ist beydes verschwunden und es erscheint traurig, verdrüßlich, unmerklich u. s. f. In einem solchen Falle wird den Kindern oft großes Unrecht gethan; durch körperliche oder andere Strafen will man sie zwingen, zu ihrem vorigen Fleiß und ihrer früheren Arbeitslust. Sobald sich bey ihnen außerhalb der Lehrstunden in ihrem ganzen Thun und Wesen nicht die geringste Veränderung wahrnehmen läßt, sobald sie mit derselben Lebhaftigkeit ihre Lieblingsspiele treiben, mit demselben Appetit essen, und eben so gut wie sonst schlafen, u. s. f. so kann wohl die Strafe an ihrem Orte seyn. Ist dieß aber nicht der Fall, zeigen sie in ihren Bewegungen eine gewisse, sonst ihnen nicht eigene Schläfrigkeit und Abgespanntheit, essen sie weniger, sind sie auch außerhalb der Lehrstunden unlustig und mißvergnügt; so kann man überzeugt seyn, daß der Grund ihrer Trägheit in einer Veränderung ihres körperlichen Befindens zu suchen sey, wenn sie gleich, hierüber befragt, nicht zu sagen wissen was ihnen fehle. Durch Strafe richtet man dann nichts aus. Man beobachte sie genau, ob etwa ärztliche Hülfe nöthig sey, und überlasse es widrigen Falls, der Zeit und der gütigen Natur, die dergleichen Störungen früher oder später auszugleichen pflegt. Geht es uns Erwachsenen doch öfters eben so; wir sind zu mancher Zeit durchaus nicht aufgelegt etwas zu thun; alles geht langsamer und schlechter; wir fühlen uns unbehaglich ohne deßhalb uns gerade für krank halten zu können, und alle unsere Arbeiten gelingen uns nicht wie früher. Bey Kindern nun, wo die Veränderungen, die fast täglich ihr Körper erleidet, bey weitem bedeutender sind, ist es auch nicht zu verwundern, wenn dergleichen Verstimmungen weit öfter bey ihnen vorkommen, als bey Erwachsenen, und auf ihr ganzes Seyn einen großen Eindruck machen.

Ferner suche man das vorherrschende Temperament eines jeden Kindes genau kennen zu lernen, und richte sich darnach in der ganzen Behandlungsweise desselben. Ein Kind, welches alles sehr leicht auffaßt, doch eben so leicht wieder vergißt, in allen seinen Bewegungen, kurz in seinem ganzen Thun und Treiben sehr rasch ist, im Verhältniß zu andern nur sehr kurze Zeit an einem und demselben Gegenstande Geschmack findet, fast nie müßig und still auf ein und derselben Stelle sitzt, bey einem solchen herrscht das sanguinische Temperament vor, welches wir in der Regel bey vielen Kindern antreffen. Ein solches Kind darf vor allen andern am wenigsten mit vielen Unterrichtsstunden überladen werden; es findet bey ihm immer eine mehr oder weniger erhöhte Reizbarkeit des Nervensystems Statt, welche uns auffordert, nie auf lange Zeit die geistigen Thätigkeiten anzuspannen.

Das phlegmatische Temperament zeigt sich äußerlich durch langsame, träge Bewegungen, langsames Essen, vielen Schlaf, durch untersehten und öfters etwas fetten Körper. Solche Kinder begreifen in der Regel schwer und langsam, behalten jedoch nicht selten, was sie einmahl gefaßt haben, für immer. Vorzüglich ist bey ihnen darauf zu sehen, daß sie nicht zu lange schlafen, sich möglichst viel Bewegung in freyer Luft machen, und leicht verdauliche Kost erhalten. Der Unterricht sey ihrem Fassungsvermögen angemessen, und namentlich muß man sich hüten, sie viel auf ein Mahl lehren zu wollen.

Das choleriche, vorzüglich aber das melancholische Temperament, erscheint in diesen Jahren höchst selten vorherrschend, und wo es erscheint, muß es als etwas Abnormes, Krankhaftes angesehen und ärztlicher Behandlung unterzogen werden.

Es gab eine Zeit, wo Kinder Erziehen, Lehren und Prüegeln — gleichsam eine Einheit auszumachen schien, und dieser Unsinn ging so weit, daß z. B. in England Prüegelpagen gehalten, und im Beyseyn eines königlichen Prinzen jämmerlich geschlagen wurden, wenn der Letztere durch irgend eine Handlung Strafe verdient hatte. Ja man glaubte, und glaubt wohl auch jetzt noch hier und da, daß man moralische und andere Vorzüge in die Kinder hinein prüegeln könne. In den neueren Zeiten ist man glücklicher Weise von dieser verderblichen und sonderbaren Idee meistens abgekommen, indem man einsehen gelernt hat, daß durch viele und öftere körperliche Züchtigungen, im Ganzen genommen, bey weitem mehr geschadet, als genützt wird. Ohne mich in das specielle des moralischen Nutzens und Vortheils der körperlichen Strafen einzulassen, indem dieß mehr zu der moralischen als physischen Erziehung gehören

möchte, sey mir nur vergönnt, hier kürzlich auf Einiges aufmerksam zu machen, wodurch bey solchen Strafen, das körperliche Wohl der Kinder mehr oder weniger gefährdet werden kann.

Fürs erste hüthe sich doch ja jeder Vater und jede Mutter, jeder Lehrer und Erzieher ein Kind zu schlagen, während sie, Lehrer und Ältern nänmlich, leidenschaftlich bewegt sind. Es geschieht in diesem Falle nur zu leicht, daß man sich in der Hitze vergißt, und das Kind erstlich stärker züchtigt, als es vielleicht verdient, zweytens aber auch Gefahr läuft, durch zu starkes Schlagen dem kindlichen, zarten Körper selbst zu schaden, und der Beyspiele gibt es nur zu viele, wo durch eine solche Handlungsweise die Gesundheit der Kinder zuweilen zeitlebens untergraben wurde. Mit bloßer Hand zu schlagen, würde ich auch nicht rathe, da auch hierdurch, sobald die Züchtigung einiger Maßen stark ausfallen soll, sehr geschadet werden kann, besonders durch heftige Backenstreich. Kinder lange anhaltend knien zu lassen, und außerdem vielleicht noch auf harte Körper wie z. B. Erbsen u. dgl. ist zweckwidrig und nachtheilig, und kann zu Rosenentzündungen und andern Krankheiten an den schmerzlich angegriffenen Stellen Veranlassung geben. Durch Hunger die Kinder zu bestrafen, wird, sobald es nicht zu weit ausgedehnt wird, und sie bereits wenigstens sieben bis acht Jahre alt sind, wenig oder nichts schaden, besonders wenn sie dabey nicht ganz leer ausgehen, und etwas trockenes Brod und Wasser erhalten. Auch hüthe man sich ja, mit Stöcken oder andern harten, nicht nachgebenden Gegenständen zu schlagen; mäßige Ruthenstreich auf die flache Hand werden immer die zweckmäßigste körperliche Strafe seyn.

Sind einmahl körperliche Strafen nöthig, so fange man damit nicht zu zeitig, aber auch ja nicht zu spät an. Vor dem ersten Lebensjahre wird ein Kind durch Schläge wohl selten zur Folgsamkeit gebracht werden können, und wie laufen außerdem noch Gefahr, daß sich das Kind bey seinem, so überaus zarten Körperbau, durch heftiges Schreyen einen Bruch zuzieht. Späterhin kann aber am rechten Orte eine körperliche Züchtigung wohl schwerlich etwas schaden, und sind wir in dieser Erziehung hinlänglich consequent, d. h. halten wir streng und unerbittlich auf unser einmahl gegebenes Wort und Verboth, und geben dem Eigensinn der Kinder zu keiner Zeit und unter keiner Bedingung nach, so werden wir auch schon vom dritten und vierten Lebensjahre an, körperlicher Strafen wenig oder gar nicht mehr bedürfen.

---

**Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,**

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

---

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.

# P o p u l ä r e Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

3 u r

**Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.**

22.

Wien, Samstag den 17. März

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrei. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Feindler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Parallelen über die menschliche Lebensdauer in den vorzüglichsten Staaten Europa's und Amerika's, und Betrachtungen über die Ursachen ihrer Erhöhung oder Verminderung.

(V e s t l u s s.)

Seit dem letzten Friedensschlusse haben sich die vorzüglichsten Regierungen Europa's mit Statistik beschäftigt, und jetzt besitzen wir schon fast über alle Gegenden, Städte und Spitäler des Continents, belehrende Untersuchungen, und daraus können wir den wichtigen Schluß ziehen: daß die Mortalität Großbritanniens, seiner Städte, und Spitäler viel geringer als die eines jeden andern Landes von Europa sey, und zwar nicht auf einzelne Distrikte, auf einige Classen von Menschen, ist daher diese höhere Lebensdauer Englands beschränkt; wohin wir nur immer den Blick wenden, finden wir nur dieselbe Superiorität. Der Reiche, der arme Kranke im Spitale, der See- und Landsoldat im Dienste, der Gefangene, alle genießen bey ihrem Aufenthalte in dieser Gegend, so günstige Umstände, wie in keinem andern Lande, dessen Resultate wir benützen könnten. Auf welchem Grund beruhen nun die dem Klima Englands und besonders der Atmosphäre von London so häufig gemachten Vorwürfe?

Hier wirft Dr. Haukins eine neue Frage auf, welche seine Untersuchungen nicht auflösen können. Glaubte er, daß dieses Übergewicht, auf welches er und zwar mit Recht so stolz ist, von der Superiorität des gesunden Klimas abhängt? Alles zeigt gegen diese Meinung, denn nur der Vortreflichkeit der Institution Englands, seiner Staatsverfassung, seiner Volksaufklärung, seiner geistigen und ma-

teriellen Wohlfahrt, verdankt es diese herrlichen Verbesserungen, welche ihm das Übergewicht geben über die von der Natur am meisten begünstigten Länder, in denen aber mehr oder weniger feindselige Institutionen die menschliche Glückseligkeit stören, oder ihre Fortschritte hemmen.

Wie dem auch sey, hier folgt die relative Mortalität einiger Städte Europas und Amerikas:

	Todter	auf	Einwohner
Manchester	1	74	
Boston	1	49	
Glasgow	1	47	
Birmingham	1	43	
Genf	1	(1560) 18 (1820)	43
London	1	(1750) 20 (1821)	40
Portsmouth	1	(1800) 28 (1811)	38
Petersburg	1	37	
Livorno	1	35	
Neu-York, die ganze Bevölkerung	1	auf	35
"    "    "    Weissen	1	"	40
"    "    "    Schwarzen	1	"	19
Berlin	1	(1755) 28 (1822)	34
Paris	1	(1650) 25 (1821)	32
Barcelona	1	32	
Lyon	1	32	
Philadelphia die ganze Bevölkerung	1	auf	31
"    "    "    Weissen	1	"	34
"    "    "    Schwarzen	1	"	19
Nizza und Palermo	1	31	
Florenz	1	30	
Madrid	1	29	
Neapel	1	28	
Stockholm	1	26	
Brüssel	1	26	
Rom	1	25	
Prag	1	(1830)	27
Amsterdam	1	(1777) 27 (1826)	24
Wien	1	auf (1817) 20 (1824) 29 (1830)	24

In Einz im Jahre 1830 . . . . .	1 auf 28 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Gräß „ „ . . . . .	1 „ 33 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Laibach „ „ . . . . .	1 „ 27 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Klagenfurt „ „ . . . . .	1 „ 38 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Triest und dessen Gebieth (1830) . . . . .	1 „ 29
„ Innsbruck . . . . .	1 „ 35 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Prag „ „ . . . . .	1 „ 26 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Brünn „ „ . . . . .	1 „ 31 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Lemberg *) „ „ . . . . .	1 „ 11 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Zara „ „ . . . . .	1 „ 20 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Mailand „ „ . . . . .	1 „ 22 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Venedig „ „ . . . . .	1 „ 22 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>

Die Verminderung der Mortalität zu Paris hat allgemeine Fortschritte besonders in den lehtverfloffenen Jahren gemacht. Nach Untersuchungen des Herrn Wiler mé war sie im 14. Jahrhundert 1 auf 16 oder 17, früher überstieg die Zahl der Todten jene der Geburten, um viel, jetzt ist es umgekehrt.

Es ist wahrscheinlich, daß die in dieser Tabelle dargestellte Mortalität von St. Petersburg unter der Wirklichkeit stehe, den von 1813 bis 1822 waren die Geburten dort viel weniger zahlreich als die Todesfälle und zwar wie 100 zu 134.

Wien ist die am wenigsten begünstigte Stadt, wo die Mortalität jener der schwarzen Race von Neu-York und Philadelphia, nahe kommt. Seit 70 Jahren hat sie sich nur von 20:22 vermindert.

In Livorno, wo die Mortalität 1 auf 55 ist, stehen die Geburten für die ganze Bevölkerung 1 auf 25, aber man findet einen starken Unterschied zwischen den Katholiken und Akatholiken (Protestanten und Juden). Bey diesen sind die Geburten jährlich 1 auf 39 und Todesfälle 1 auf 49. Dieß erklärt sich aus dem höhern Wohlstande dieser Bevölkerung, so wie die weniger Geburten aus dem freylich noch nicht überall gleich gestellten Prinzipie, hervorgehen, welches aber auf zahlreichen Daten beruht: daß in einem Staate die Geburten in dem Verhältnisse abnehmen, als er in der Civilisation und Wohlfahrt größere Fortschritte macht.

Die Schlacht von Waterloo scheint einen traurigen Einfluß auf die Mortalität von Brüssel zurückgelassen zu haben; weil in den darauf folgenden Jahren die gewöhnlichen Mortalitätsverhältnisse sich ganz verändert haben.

Der Verfall des Handels von Amsterdam, und die politischen Stürme, haben seine Population vermindert, und seine Sterblichkeit vermehrt.

Im Jahre 1814 in der Epoche der Drangsale, gab es nur 6128 Geburten, 1815 verbesserte sich der Zustand der Stadt, und es gab deren 7050. Zur Zeit wo Amsterdam eine der blühendsten Städte Europas war, ist sie auch eine der gesündesten gewesen; sie zählte nur 1 Todten auf 27

\*) In Lemberg war das Verhältniß in nachfolgenden Jahren folgendes:

Im Jahre 1820 wie 1 zu 21 <sup>5</sup> / <sub>10</sub>	Im Jahre 1825 wie 1 zu 21 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>
„ „ 1821 „ 1 : 23 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>	„ „ 1826 „ 1 : 19
„ „ 1822 „ 1 : 22 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>	„ „ 1827 „ 1 : 18 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ „ 1823 „ 1 : 19 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>	„ „ 1828 „ 1 : 10 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ „ 1824 „ 1 : 32 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>	„ „ 1829 „ 1 : 14 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
Im Jahre 1830 wie 1 zu 11 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>	

Einwohner, ein für jene Zeiten sehr günstiges Verhältniß. Mit ihrem Glanze verlor sie alle diese Vortheile, und wie sie jetzt eine der weniger reichen Städte ist, so kann man sie auch unter die ungesundesten zählen.

Was wir in Bezug der Mortalität der Staaten und Städte gesehen haben, finden wir auch in den angränzenden Stabliffements. Überall erzeugen gleiche Ursachen gleiche Wirkungen. So kann man im Ganzen behaupten, daß die Zahl der Todten in den Spitälern, im Verhältnisse mit dem Steigen der Wohlfahrt und der Aufklärung abgenommen habe. Überall, wo die Mortalität beträchtlich ist, kann man daraus schließen, daß die unteren Classen elend und demoralisirt sind, und die Kunst der Ärzte von der öffentlichen Meinung wenig geachtet ist.

Außer dem Stande der Nationalangelegenheiten hat vorzüglich die Lage, die innere Verwaltung, die Gesundheitspflege der Spitälern auf dieselben einen wichtigen Einfluß; aber erst seit einigen Jahren schätzt man die daraus entspringenden Vortheile höher. Welch glückliche Resultate, hat nicht z. B. die Zerstörung des Vorurtheiles oder (In-differentismus) der Gleichgültigkeit in Hinsicht der Lufstenerueung hervorgebracht? Im Spital zu Leeds endigten alle zusammengesetzten Brüche und jede Anwendung des Trepan (Schädelbohrers) mit dem Tode. Im Hotel-Dieu zu Paris erlag fast jeder Amputirte; nichts desto weniger blieb man dabey, die Kranken eine verpestete Luft einathmen zu lassen, welche ihre Krankheit erschwerte, ja wohl auch gefährliche Krankheiten erzeugte. In Betreff des Unterschiedes der verschiedenen Behandlungsarten, wirkt er sehr entscheidend auf die Dauer der Krankheit, den Charakter der Genesung, und die Neigung zu Rückfällen, hat aber auf die Mortalität weniger Einfluß.

In Frankreich, Deutschland und England hat man beobachtet, daß die Mortalität der Spitälern in Hauptstädten im Allgemeinen beträchtlicher sey, als in den Provinzen.

Übersicht der Mortalität der Spitälern.

	Todter	Kranke
London, Spital zu St. Thomas	1 auf (1685) 7 (1827)	12
„ „ „ „ Georg	1 „ (1734) 8 (1827)	9
Spital zu Bath	1 „	18
„ „ Glasgow	1 „	9 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ „ Edinburgh	1 „	16
Spitälern in Dublin	1 „ (10jähr. Durchsch.)	13
Paris, Hôtel-Dieu	1 „ (1770—1780) 4 (1828)	6 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ la Charité	1 „	5 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
Paris, Spital der Garde Royal	1 „	21
„ „ St. Ludwig	1 „	14
Lyon Hôtel-Dieu	1 „	11
Montpellier, Spital	1 „	10
Berlin, la Charité	1 „ (v. 1796—1817)	6
„ Militärspital	1 „ (1822)	15
Wien, allgemeines Spital	1 „ (1830)	7 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
Pesth in Ungarn	1 „ (1826)	6
Dresden, Civil-Spital	1 „ (1816)	6
München, allgemeines Spital	1 „ (1819)	9
Petersburg, kais. Spital	1 „	4 <sup>7</sup> / <sub>10</sub>
„ Provinz. Spital	1 „ (1811)	10
Genf, Spital	1 „ (1823)	11

	Todte	Kranke
Brüssel, Spital des h. Peter	1 auf (1823)	9
Amsterdam, Spital des h. Piet.	1 „ (v. 1798—1817)	8
Venua, allgemeines Spital	1 „ (1821)	6
Turin, St. Johannis Spital	1 „	7
In Wien a) im allgem. Krankenhause im Jahre 1830	1 auf 77/10	
„ „ b) bey den barmherzigen Brüdern	„ „ 1 „ 11/10	
„ „ c) bey den Elisabethinerinnen	„ „ 1 „ 67/10	
In Linz	„ „ 1 „ 87/10	
„ Grätz	„ „ 1 „ 107/10	
„ Laibach	„ „ 1 „ 97/10	
„ Klagenfurt	„ „ 1 „ 76/10	
„ Trieste	„ „ 1 „ 77/10	
„ Innsbruck	„ „ 1 „ 199/10	
„ Prag	„ „ 1 „ 78/10	
„ Brünn	„ „ 1 „ 8	
„ Lemberg	„ „ 1 „ 87/10	
„ Zara	„ „ 1 „ 87/10	
„ Mailand	„ „ 1 „ 87/10	
„ Venedig	„ „ 1 „ 6	

In Dublin, welches beständig und mehr wie jede andere Stadt Europa's außer jenen, welche die Last des Krieges trugen, von epidemischen Fiebern heimgesucht wurde, ist die Mortalität der Spitäler viel geringer als selbst jene der gleichen Anstalten zu Paris.

Trostend ist es indessen, die glücklichen Veränderungen zu kennen, welche sich in mehreren Staaten ergeben haben. So sieht man nicht mehr, wie es vor weniger als 40 Jahren im Hôtel-Dieu zu Paris geschah, Sterbende, und selbst Todte im nähmlichen Bette mit den Genesenden liegen. An allen Seiten sind große Verbesserungen vor sich gegangen, aber noch größere müssen erst in das Leben gerufen werden. Das Menschenwohl fordert zürst gebietherisch jene unförmig großen Spitäler aufzuheben, wo die Mortalität eine viel reichlichere Nahrung findet, als in den weniger großen. Unter diesen Instituten haben besonders in den Gebärhäusern diese Verbesserungen die wohlthätigsten Resultate für die Gebärenden bewirkt. Mag man nun diesen Unterschied einer bessern Einrichtung dieser Spitäler, oder dem Einflusse einer gesünderen Nahrung, wärmeren Kleidung, höheren Lebenslust, auf die allgemeine Gesundheit der Individuen und ihre Krankheiten zuschreiben, so bleibt es immer gewiß, daß (außer der Verminderung der Mortalität der Kinder) nichts mehr der heutigen Civilisation, und ihren zahlreichen Wohlthaten zum Lobe gereicht, als diese wichtige Veränderung, welche seit einem halben Jahrhundert sich in dem Zustande der Gebärenden ergab, wie es folgende Tabelle anschaulich macht:

	Todte	Wöchnerinnen.
Britisch Lyng in Hospital	1 auf (1750) 42 (1780)	60
„ „ „ „	(v. 1789—1798)	288
London Lyng in „	1 (1826)	70
Paris, Hôtel-Dieu	1 (1780)	15
„ la Maternité	1 (1822)	29
Dublin Lyng „	1 (v. 1757—1825)	81
Edinburgh „	1 (v. 1826—1829)	100
Stockholm „	1 (1822)	29
Berlin, Frauenspital	1 (v. 1796—1806)	32
„ „ „	(v. 1807—1817)	45
Wien im Gebärhause	1 (1830)	257/10

Das Resultat aller Niederkünfte, Wochenbette, Geburten) im Jahre 1817 im Königreiche Preußen, welches unter Garantie der Regierung kundgemacht wurde, ist in dieser Beziehung das vollständigste Document, welches noch je herausgegeben wurde. Es begreift alle Classen des Staates, Land und Städte, und gibt die Mortalität der Wöchnerinnen auf 1 von 112 für dieses Jahr an. Aber die merkwürdigste Erscheinung in dieser Hinsicht, welche den schädlichen Einfluß der Städte und noch mehr der Spitäler auf die Folgen der Entbindungen beweiset, ist das Resultat einer 15 jährigen Praxis in einer kleinen Provinzialstadt, welches von Herrn Mantell in der medicinischen Zeitung von London herausgegeben wurde, und 2410 Fälle umfaßt, wovon nur zwey sich mit dem Tode endigten.

### Neapel in klimatischer Hinsicht und als Aufenthaltsort für Kranke.

Rücksichtlich der allgemeinen Charaktere steht das Klima von Neapel dem von Nizza am nächsten. Wie zu Nizza sind Herbst und Winter im Durchschnitt mild, während im Frühjahr kalte, reizende, scharfe Winde wehen, die durch die stehende Sonnenhitze dem Patienten noch angreifender und schädlicher werden. Das Klima von Neapel ist weit veränderlicher als das von Nizza, und wenn im Winter auch etwas weicher, doch feuchter und regnerischer. Von dem zu Neapel so gefürchteten Scirocco weiß man zu Nizza wenig. Die mittlere Jahrestemperatur ist höher als zu Rom, Pisa und Nizza; allein der jährliche Umfang der mittleren Temperatur ist sehr beträchtlich, nähmlich 30°, während er zu Nizza nur 28° und zu Rom nur 26° beträgt. Die Vertheilung der Temperatur auf die verschiedenen Monate ist ungleich als zu Nizza und Rom. Auch der tägliche Wechsel der Temperatur ist sehr groß, 2° stärker als zu Rom. Desgleichen wechseln die Thermometerstände auch von einem Tage zum andern sehr bedeutend, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergibt. Die mittlere Temperaturveränderung auf einander folgender Tage beträgt zu Neapel 3,36, zu Rom 2,80, zu Livorno 2,44, zu Nizza 2,33°. Die Extreme des jährlichen Barometerstandes liegen einander sehr nahe, etwas näher als zu Rom, und sehr bedeutend näher als im südöstlichen Frankreich. Regen fällt zu Neapel weniger häufig als zu Rom.

Unter den, zu Neapel herrschenden Krankheiten sind Catarrhale Leiden die häufigsten. Auszehrung ist weder sehr gewöhnlich, noch im Allgemeinen in ihrem Verlaufe schleunig. Im Herbst sollen die meisten Schwindfüchtigen sterben. Rheumatismen sind sehr häufig, desgleichen Nervenkrankheiten, Hautkrankheiten und Leiden der Gebärmutter. Neapel ist keiner endemischen Krankheit unterworfen, wiewohl Wechselfieber an einigen Puncten der Vorstädte nicht selten sind. Augeneutzündungen scheinen etwas sehr Gewöhnliches zu seyn.

Rücksichtlich des Aufenthalts von Patienten brauchen wir über Neapel wenig zu sagen. Schwindfüchtige dürfen bestimmt nicht hierher geschickt werden, da die bereits bemerkten, klimatischen Umstände Leidenden dieser Art durchaus unzutraglich sind, und das Register der Mängel wird noch dadurch verstärkt, daß sich in der Nachbarschaft Neapels keine Spaziergänge befinden, wo der Patient vor nachtheiligen Einflüssen hinreichend geschützt wäre; rücksichtlich des chronischen Rheumatismus, steht Neapel offenbar hinter Nizza und Rom zurück. Indessen können Personen, die an allgemeiner Schwäche und Störung der Constitution ohne irgend ein hervorstechendes, örtliches Leiden laboriren, den Winter mit Nutzen zu Neapel zubringen. Die Schönheit seiner Lage, die Heiterkeit seines Himmels und die so höchst interessante Umgegend machen, es zu einem höchst angenehmen Winteraufenthalt für diejenigen, welche zur Wiederherstellung ihres allgemeinen Gesundheitszustandes mehr geistige Erholung und Erheiterung, als ärztliche Behandlung wegen irgend einer besonderen Krankheit bedürfen.

Was die Wahl eines Logis zu Neapel betrifft, so

werden sich Patienten, denen eine warme und etwas schwüle Luft zusagt, auf den Plätzen Chiaja, Vittoria und Chiatamone am besten befinden. Solchen Personen, die an nervöser Dyspepsie (Unverdaulichkeit) und überhaupt an Nervenkrankheiten leiden, werden diese Plätze nicht zusagen. Für die eignen sich mehr Largo del Castello, Pizzo Falcone, San Lucia und Largo del Vasto.

Die neapolitanischen Ärzte halten sämmtlich in Fällen von Schwindsucht die Nachbarschaft der See für schädlich, und glauben dergleichen Patienten würden sich an den geschützten Stellen hinter der Stadt und in der Nachbarschaft des Stadio besser befinden; allein dort wohnen keine Fremden. Unter den, von Fremden bewohnten Plätzen sind ganz gewiß Chiaja und Chiatamone für Brustkranke am meisten geeignet. Die dortigen Wohnungen liegen gerade nach Süden und von Norden her recht wohl geschützt, während die unmittelbare Nachbarschaft der öffentlichen Gärten (Villa Reale) das Spaziergehen sehr begünstigt. Doch schicke man nie einen Brustkranken nach Neapel.

### M i s c e l l e n.

U n m ä ß i g k e i t. Nach dem neuesten Berichte der amerikanischen Mäßigkeitsgesellschaft gibt es in den vereinigten Staaten 200,000 Arme, von denen 150,000 durch Unmäßigkeit an den Bettelstab gebracht worden sind.

L o r d B r o u g h a m. Es gibt in England einen Mann, der gewöhnlich an einem Tag und Nacht 20, zuweilen 24 Stunden arbeitet, in den Sitzungen des Oberhauses und des obersten Gerichtshofes den Vorsitz führt, dem Staatsrathe bewohnt, die Anfragen der Advoakaten der vereinigten Königreiche beantwortet und doch auch noch Zeit übrig behält, um vollständige Abhandlungen über staatsrechtliche und juristische Gegenstände für das Edinburgher Review und Schriften für den Elementarunterricht zu schreiben, während er zugleich über 10 Gesellschaften, die sich die Aufführung und den Unterricht der arbeitenden Classen zum Ziele gesetzt haben, die Leitung führt. Dieser Mann ist Brougham und England ist stolz auf ihn.

E i n T o d e s f a l l d u r c h D a m p f v o n S a l p e t e r s ä u r e ist kürzlich in Paris vorgekommen. Das Dienstmädchen eines Drogueriehändlers ging in voller Gesundheit zu Bette, und wurde am andern Morgen todt, auf der Seite liegend, mit unveränderten Gesichtszügen einer schlafenden Person ähnlich, gefunden. Den der Leichendöffnung wo drei Ärzte gegenwärtig waren, fanden sich deut-

liche Spuren von Entzündung am Magen. Diese leitete zuerst an einen Verdacht von Vergiftung, der aber bald aufgegeben wurde, als man in dem Zimmer eine zerbrochene Flasche mit etwa 11 Maß Salpeteräther fand. Die Ärzte vereinigten sich nun in der Annahme, daß der Tod durch Einathmen der Atherdünste verursacht worden sey.

Z w e y E n g l ä n d e r T a i n i c h u n d H a l m o G r a n d haben so eben eine Flüssigkeit erfunden, welche augenblicklich die stärkste Blutung stillt. Sie haben mehreren Thieren die große Halsader durchgeschnitten, und sobald sie etwas Charpie, die in diese Flüssigkeit getaucht war, darauf legten, hörte die Blutung auf. Sollte sich diese Entdeckung bestätigen, so müßte man sie für eine der nützlichsten und wichtigsten erklären.

E n g l i s c h e N e b e l. Über die englischen Nebel, die bekanntlich alle andern an Dichtigkeit oder an Lichthigkeit übertreffen, haben von jeher alle Fremden geklagt. Den spanischen Gesandten, G a n d o m a r, fragte einst Jemand, der nach Spanien ging, ob er ihm etwas dahin aufzutragen habe. „Nichts entgegnete der Diplomat,“ als ein Compliment an die Sonne, welche ich seit meiner Ankunft in England nicht gesehen habe. — C a r a c c i o l i, der neapolitanische Geschäftsträger in London, pflegte zu sagen, die einzigen reifen Früchte, welche er in England gesehen, wären gebratene Äpfel gewesen.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

## Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

23.

Wien, Mittwoch den 21. März

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Serrau'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Ausland kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Über die Folgen des Mangels an Zufluchtsörtern für dienstlose weibliche Dienstpersonen.

Da die Entwicklung des schauerhaften Elends, welches aus der Dienstlosigkeit des weiblichen Gesindes entsteht, moralische und physische Uebel aufdeckt, so wird ein Aufsatz über diesen Gegenstand in diesen Blättern nicht am unrechten Plage stehen.

Ich will unter der Anzahl dienstlosen weiblichen Gesindes, nicht auch die ganze Menge solcher Weibspersonen mitbegreifen, die zwar einen ordentlichen Erwerb nicht gehörig nachweisen können, aber unter allerley Vorwänden in allen großen Hauptstädten ambuliren, ohne Jemanden zur Last zu fallen, oder Noth zu leiden, und welche auch diese Absicht, die diesen Aufsatz veranlaßte, nicht zu würdigen wüßten; ich schreibe nur zu Gunsten solcher weiblichen Dienstleute, welche ohne eigenes grobes Verschulden ihren Dienst oder Arbeit verlieren, oder wenn es fremde, in der Hauptstadt erst angekommene sind, einen rechtlichen Erwerb nicht alsogleich auffinden können, und in der Lage, die sie doch noch nicht mit einem Bettelbriefe ausstattet, in Gefahr gerathen, extreme Mittel zur Selbsterhaltung zu ergreifen.

Handwerksgesellen oder andere männliche Arbeiter, die zufällig oder aus Verschuldung ihre Dienste oder Arbeit verlieren, haben ungleich mehr Aussichten als weibliches Personale, sich in Erwerbsstand zu setzen; ihnen steht Kraft, Muth und Sitte zur Seite, um Arbeit oder Dienste auch in andern Orten zu suchen. Die Innungen der verschiedenen Zünfte unterhalten allerwärts ihre Herbergen, und die Zunftladen spenden jedem Zunftmitgliede doch einige Unterstützung. Ein männlicher Arbeiter oder Domestik verdient auch mehr; und sofern er ordentlich lebt, behält er

auch mehr als Weibspersonen, die ihren schwer erworbenen geringen Lohn (für den sie ohne bestimmtes Zeitmaß, in manchen Häusern täglich bis Mitternacht, mitunter sehr unangenehme Geschäfte verrichten müssen) fast lediglich für eiteln Puzkram ausgeben, für Fliederwerk und Kleidungsstücke, die zum Wiederverkauf zur Zeit der Geldnoth sehr werthlos sind. Eines höheren Begriffes von Moral und Tugend nicht fähig, nur den Vortheil oder Nachtheil des Augenblicks abwägend, der Jugend und Gesundheit wegen zum Betteln nicht geeignet, verfallen sie in das unglücksvolle Extrem, gewisse Gunstbezeigungen zu verkaufen.

So erschreckend auch die ersten Vorstellungen eines so schändlichen Vorhabens für eine noch nicht verdorbene Weibsperson seyn mögen, so wird doch die Noth des Augenblicks um so bald der Widerstand des Willens eines von Natur aus schwachen Weibes niederzukämpfen, als sich das Beispiel der vielen andern, in solchen Verhältnissen anscheinend sehr bequem, frey und üppig lebenden Frauenzimmer, als Versucher nur zu bald einstellt, andertheils auch gewisse Mäulerinnen — einen eigenen Spurensinn besitzen, Personen wie sie ihre Kunden brauchen, gerade in solchen Augenblicken der Bedrängniß zu wittern, wo es ihnen leichter wird, die von der Natur, zum Gesage für die Kraft, verliehene Waffe „die Scham“ völlig schwach zu reden, indem sie ihre teuflische Beredsamkeit mit dem, jungen Weibspersonen unwiderstehlichen Verführungsmittel, „schöner Kleider und anderer Puzsachen“ unterstützen. Die Folgen sind die Hauptsache, die allgemeine Beachtung verdient. Nicht allein daß die weiblichen geschlechtlichen Ausschweifungen ihre eigene Gesundheit zerstören, impfet sich durch die so häufigen Vermischungen die Ausgeburt der Schandthaten, das venerische Gift, ihren Beywoh-

uern, und wieder weiter fort; weil der Beschäftete seinen Zustand nicht augenblicklich erkennt. Wahrlich! das Extrem menschlichen Glends biethet nur die Ausartung dieser Krankheit in den gräßlichsten Formen dar.

Solche versuchte Tugend nehme ich in Schutz, und bitte, Rahmens jener bedeutenden Anzahl weiblicher Dienstleute und Arbeiterinnen, die zeitweilig erwerblos werden, weise, menschenfreundliche, weltbürgerlich gesinnte Männer, nach Mitteln zu sinnen, wie ihrem Nothstande abzuhelfen wäre. Nicht allein daß dadurch viele solche Personen, (die in den mannigfachen Berrichtungen im Hauswesen auch sehr nützliche Menschen sind), vom Verderben gerettet würden, auch eine Menge höchst unangenehmer Folgen für die übrige, besonders männliche Bevölkerung großer Städte würde fernere gehalten werden, wenn es ein von jedem Scheine einer Erniedrigung freyes Asyl gäbe, wo derley erwerbslose Weibspersonen unter gehöriger Aufsicht, und unter gewissen Hausgesetzen, die Zwischenzeit bis zur Erreichung anderweitiger Dienstposten oder solider Beschäftigung, aufgenommen, verpflegt und auf eine nutzbringende Art beschäftigt würden.

Es ist nicht etwas Leichtes, ja kaum dürfte es eines Einzelnen Werk seyn, eine solche Anstalt ins Leben zu rufen. Der Schwierigkeiten sind viele, und sie sind groß, wenn man den wahrscheinlichen Durchschnittsbestand auf etwa 200—300 Köpfe annimmt; aber ist denn je eine andere großartige nützliche Einrichtung begründet worden, ohne Schwierigkeiten, ohne Mühe? Was haben vereinte menschliche Kräfte nicht alles schon zu Stande gebracht! Vielleicht gelingt es doch, für Ausführung dieser — hier in Wien in unserem freywilligen Arbeitshause in einer Art bereits realisirten, Idee — Mitwirkung zu finden.

Der Staatsverwaltung kann man nicht zumuthen, für alle, in augenblickliche Erwerbslosigkeit gerathene Staatsgenossen zu sorgen; ein Institut nach dem in Rede stehenden Antrag, gehört in die Rubrik der Schöpfungen privaten Wohltätigkeitsfinnes.

Ein solches Institut, um das es sich hier handelt, weicht wesentlich ab von gewöhnlichen Versorgungshäusern. Die in dem beantragten Aufgenommenen, sollen sich durch eine, ihrer Qualification angemessene Beschäftigung, selbst erhalten. Dieß wäre wohl ausführbar, wenn man mit dem Institut ein Auskundschaftsamt für weibliche Dienstleute verbände, durch das alle weibliche Domestiken für die ganze Hauptstadt gegen eine kleine Gebühr bezogen würden, und in welches alle diejenigen sofort überzutreten hätten, die einen Dienst oder Arbeit verlassen, ohne sofort untergebracht werden zu können. Diese Ordnung wäre durch ein einziges Polizey-Mandat herzustellen.

Ich bin nicht im Stande mit Ziffern anzugeben, wie viel solcher Personen als der höchste oder niedrigste Status angenommen werden sollen; doch wird die Wahrscheinlichkeit, daß er 300 Köpfe nicht übersteigen dürfte, durch die Voraussetzung erhöht, daß, wenn alle derley Dienstpläze durch das Institut besetzt würden, der Mangel an ihnen nicht so groß werden könnte; ferner auf die Voraussetzung:

daß die Verpflegung dieser Personen in der Anstalt und ihre Beschäftigung so gut die Mitte zwischen Luxus und Entbehren hielten, daß sich weder für muthwillig verlängerten, noch oft wiederholten Aufenthalt, ein Reichthum, noch das Institut einem Strafort gleiche.

Die Beschäftigungen dürften nach Qualification bestehen, im: Nähen, Spinnen, Krepeln, Webeln, Haspeln u. s. w.; ein Theil der Anwesenden müßte zum Hauswesen des Instituts verwendet werden, ein Theil könnte auf einzelne Tage oder Tagetheile zur Aushülfe in Privathäuser entlassen werden. 2c. 2c.

Wenn sich einige des öffentlichen Vertrauens würdige, geschäftskundige Männer zur Übernahme der Leitung der beantragten Anstalt erböthen, so wäre der Vorschuh, Behuf des zu verarbeitenden Materials, wohl nicht so schwer aufzutreiben, oder das Material in natura auf Credit zu bekommen. Ein erprobter qualifizirter Director und sonstiges, unerläßlich nöthiges männliches und weibliches Directions- und Aufsichtspersonal müßten angestellt werden, um die Arbeiter zu leiten und Rechnungen zu führen. Ihre Gehalte lieferte das Einkommen des Kundschafts-bureaus.

Wie aber die Summe zu den Baukosten eines zweckmäßigen Gebäudes aufgebracht werden soll, das ist die schwierigste Frage, deren Beantwortung dem Hoch- und Edelstande des Wiener Publicums anheim gestellt wird. Vorläufige dießfällige Erklärung übernimmt die Redaction dieser Blätter.

J\*\* B\*\*

### Was vermag Diät und Veränderung des Klima auf die Heilung der Magenschwäche.

Die krankhaften Zustände der Verdauungsorgane üben sowohl auf die Geistes- als Körperkräfte einen Einfluß aus, auf den zwar viele Schriftsteller aufmerksam gemacht haben, der aber doch im Allgemeinen noch nicht gehörig beachtet wird, und von dem sich die Menschen kaum etwas träumen lassen. Durch genaue Beobachtungen ist man jedoch zu der Überzeugung gelangt, daß der Zustand dieser Organe im Allgemeinen mehr Einfluß auf den Geist äußert, als der irgend eines andern, und daß dem Denkvermögen dadurch am häufigsten Abbruch geschieht.

Die Ursachen der Verdauungsleiden sind zahlreich, lassen sich jedoch in zwey Classen zusammenstellen, 1) solche, welche ihren Einfluß auf den ganzen Organismus äußern, und 2) solche, welche mehr unmittelbar auf den Magen wirken. In die erste Classe gehören alle diejenigen Ursachen, welche den Körper schwächen und die nervöse Reizbarkeit erhöhen, z. B. Gemüthsunruhe, alle niederdrückenden Leidenschaften, übermäßige Anstrengung des Geistes, eine sitzende Lebensart, das Wohnen in engen, ungesunden Logis u. s. w. Die häufigsten Ursachen sind aber diejenigen, welche direct auf die Verdauungswerkzeuge wirken,

also vor allen, Diätfehler und der Mißbrauch, der mit reizenden und purgirenden Arzneymitteln getrieben wird, um den Folgen dieser Fehler zu entgehen. Die ersteren, krankmachenden Porenzungen wirken mehr als entfernte, die letztern mehr als nächste Ursachen.

Die dadurch herbeygeführten krankhaften Zustände lassen sich wieder in zwey Abtheilungen bringen: 1) gereizter Zustand der Schleimhäute des Magens von entzündlichem Charakter, und 2) ein sehr erhöhter Grad von Erregbarkeit der Nerven desselben Organs, wobey dieses gewöhnlich seinen Ton verliert. Das letztere Leiden bildet die echte, rein nervöse Magenschwäche, während man das erstere zum Unterschied, die gastrische nennen könnte. Der Erfahrung nach, rührt diese letztere meist von Diätfehlern und dagegen die nervöse Form der Krankheit mehr von anhaltender Geistesanstrengung, immer sitzender Lebensweise, dem Genuße vieler erschlaffenden Getränke, und von Verstopfungen des Darmcanals her. Aus dem deutlichen Unterschiede dieser beyden krankhaften Zustände ergibt sich klar, wie fehlerhaft es sey, wenn man gegen verdorbenen Magen, in allen Fällen durch sogenannte magenstärkende Mittel von bitterer, zusammenziehender, reizender oder geistiger Beschaffenheit, ohne ärztlichen Rath angewendet, sich Hilfe oder Linderung verspricht, und stets dasselbe Heilverfahren anwendet.

Der Geist wird in beyden Fällen zur Mitschuldenschaft gezogen. Bey der gastrischen Form ist er reizbarer; bey der nervösen, gleichgültiger, häufig niedergeschlagen und zur Melancholie geneigt. Die heftigsten und hartnäckigsten Fälle von Kleinmüthigkeit, die von gestörter Verdauung herrührt, scheinen jedoch mehr von der gastrischen als der nervösen Form der Krankheit herzurühren.

Die Wirkung eines gereizten Zustandes der Verdauungsorgane auf das Gemüth, läßt sich mit vorzüglicher Sicherheit bey Kindern wahrnehmen, wo geistige Ursachen, denen man das Uebel in spätern Lebensaltern, miewohl häufig ganz irrig zuschreibt, keinen Einfluß äußern können. Wenn sich ein solcher Zustand der Verdauungsorgane in die Länge zieht, wird derselbe häufig der Grund, daß die Kinder in den Schulen nichts lernen, indem sie geistiger Anstrengung unfähig sind. Bey solchen Gelegenheiten wird dem Kopfe oft die Schuld zur Last gelegt, während sie weit öfter der Magen trägt. Durch den Genuß zu vieler und zu stark reizender Speisen, kann in diesem zarten Alter sowohl der Geist als der Magen auf immer geschwächt werden. Durch den Einfluß lange fortgesetzter Reizung der Verdauungswerkzeuge auf das Nervensystem wird in spätern Lebensaltern die Stimmung eines Menschen oft so vollkommen umgewandelt, der Geist jeder Art von Anstrengung so unfähig, und das Gedächtniß so geschwächt, daß der Patient einer anhaltenden Arbeit ganz unfähig, zu seinen gewöhnlichen Geschäften vollkommen unbrauchbar, und selbst zum allgemeinen, geselligen Verkehr untauglich wird. Epilepsie und Wahnsinn, gewöhnlich von melancholischem Charakter, sind nicht selten die Folgen eines solchen Zustandes, und löstere macht der Unglückliche seinem

Daseyn in einer Art Wahnsinn, durch Selbstmord ein Ende.

Wir finden oft, daß der kranke Zustand des Magens sich nicht über die innere Oberfläche anderer Organe verbreitet, sondern auf andere Systeme übergeht und z. B. verschiedene Leiden der Haut und Nerven veranlaßt. Zu den letzteren gehören manche convulsivische Krankheiten, Gesichtschmerz, Lähmung, schwarzer Staar, Verlust des Gehörs, des Geruchs oder der Stimme, Engbrüstigkeit, Herzklopfen, und in den böartigsten Fällen dürfte eine krankhaft veränderte Structur des Gehirns, und in Folge derselben, sehr schwer heilbare Epilepsie, Lähmung, Apoplexie und eingewurzelte Narrheit entstehen. Zuweilen wird dadurch auch das Herz in seinen Functionen, ja selbst in seiner Structur angegriffen. Das Podagra rührt bekanntlich ursprünglich von einem gereizten Zustande der Verdauungswerkzeuge her, und der Rheumatismus hat häufig dieselbe Quelle.

Unter den Heilmitteln, welche gegen diese verschiedenen krankhaften Zustände, mögen sie nun ursprünglich oder in Folge einer andern Krankheit entstanden seyn, dienlich sind, kann man sich in vielen Fällen von keinem einen besseren Erfolg versprechen, als von einer zweckmäßigen Diät und von der Veränderung des Klima. Allerdings steht dieses Mittel vielen Leidenden nicht zu Gebote, allein meiner Ansicht nach, ist dasselbe doch weit leichter zu erreichen, als man gemeinhin glaubt. Auf jeden Fall übersteigt es doch wenigstens selten die Kräfte derjenigen Classe von Personen, welche den fraglichen Krankheiten am meisten ausgesetzt ist. Selbst wenn der Patient eines so vollständigen Wechsels des Klima, als wünschenswerth wäre, nicht theilhaftig werden kann, so wird er doch häufig in den Umgehenden selbst, einen ihm zusagenden Aufenthaltsort erreichen können.

Wenn man indessen dem, an Magenschwäche Leidenden einen solchen Ortswechsel rathen will, so muß die besondere Krankheit des Magens berücksichtigt werden. Die zwey einander gegenüberstehenden Zustände der Krankheit verlangen verschiedene Klimate. Wer z. B. an deutlich charakterisirter, gastrischer Magenschwäche mit entzündlicher Reizung leidet, sollte nicht nach Nizza oder dem südöstlichen Frankreich gehen. Rom und Pisa sind für einen solchen Patienten die zusagendsten Orte in Italien. Wenn auf der andern Seite nervöse Schwäche vorherrscht, und der ganze Organismus (mit ihm auch die Verdauungswerkzeuge), erschläft ist; wenn ferner eine eingewurzelte Niedergeschlagenheit des Geistes und Hypochondrie Statt findet (welcher Gemüthszustand mehr den Charakter des Tiefsinnes und der Muthlosigkeit, als der Reizbarkeit und der Sucht sich zu beklagen, an sich trägt); wenn der Puls langsam und das Gefühl abgestumpft ist, hat man Nizza den übrigen genannten, so wie den Aufenthaltsort zu Neapel dem zu Pisa und Rom vorzuziehen.

Um in dergleichen Fällen von einem noch so gut gewählten Klima die volle Wirkung zu erlangen, müssen dringende Symptome vor der Abreise des Patienten besei-

tigt oder gelindert werden, und außerdem hat er sich von der Beschaffenheit seiner Krankheit, von den Grundsätzen, auf welche es bey ihrer Behandlung ankommt und den Vorsichtsmaßregeln, die er unterweg und während seines Aufenthaltes in der Fremde zu beobachten hat, durch seinen Arzt in vollständige Kenntniß zu setzen. Der Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit auf diese Dinge ist einer der Hauptgründe, weshalb dyspeptische Kranke von ihrer Sommerreise oder selbst von ihrem längerem Aufenthalt außer Landes, wenig Nutzen ziehen. — Damit der Wechsel des Klima mit Nutzen verordnet werden könne, ist es auch nöthig, daß der Patient die Bedingungen kenne, unter denen der Arzt ihm Besserung versprechen kann, und daß er wisse, wie er sie am besten zu erfüllen habe. Vor Allem muß er sich einprägen, daß er vom Klima allein nicht unbedingt alles erwarten dürfe, daß er den Ursachen, welche seine Krankheit veranlaßten, sehr sorgfältig aus dem Wege gehen, und einer angemessenen Lebensweise sich mit der größten Standhaftigkeit beisehigen müsse. Mit Hülfe dieser geistigen und körperlichen Disciplin, muß ein, im günstigen Klima verlebter Winter dem dyspeptischen Patienten sehr wohl bekommen, und im folgenden Sommer wird eine angemessene Brunnencur in vielen Fällen sehr dazu beitragen, die gestörten Functionen der Unterleibseingeweide und der Haut wieder vollkommen herzustellen. Alsdann dürfte der Patient körperlich und geistig gestärkt, in sein

Waterland zurückkehren, und so lange er die Veranlassungsursachen seiner Krankheit vermeidet, die Früchte seiner Selbstbeherrschung im vollen Maße ernten. Wie weit man den Wechsel der Luft oder des Klima zur Beseitigung der Magenübel treiben müsse, das wird von den Umständen des Falles, was der Patient stets seinem Arzte zu überlassen hat, abhängen. Häufig können wenige Monate oder selbst Wochen, zur Verbesserung der Gesundheit viel beytragen, in andern Fällen ist ein, weit längerer Zeitraum nöthig.

Ich werde zuvörderst einige wenige Bemerkungen über die erstere Classe von Patienten machen, in welche so viele Einwohner von großen Städten überhaupt gehören, deren Gesundheitsumstände und insbesondere Verdauungswerkzeuge durch eine sitzende Lebensart, Überhäufung mit Geschäften, Diätfehler u. u. während des Winters gelitten haben, und die im Sommer eine Veränderung der Luft verlangen, damit sie den Arbeiten des folgenden Winters gewachsen seyen.

Diese Absicht sucht der Patient gewöhnlich dadurch zu erreichen, daß er die Sommermonathe in einem Badeort zubringt, oder eine Gebirgsreise vornimmt. Welches dieser Mittel den Vorzug verdiene, das richtet sich nach der Beschaffenheit des Falles, den Verhältnissen des Patienten, und überhaupt vielen Umständen, die nur der Patient und dessen Arzt gehörig würdigen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e n .

**Merkwürdige Erscheinung.** In The Lancet erzählt Dr. Hoare folgende seltsame Naturerscheinung: Die Frau eines Pachters in Baltons Borough (in Somersetshire) Namens Higgings, hatte hinter einander 3 Töchter geboren, und der Mann war darüber so ärgerlich, daß er bey der 4. Schwangerschaft seiner Frau sich hoch und theuer vermaß, mit dem erwarteten Kinde, wenn es wieder ein Mädchen sey, nie zu reden. Bey Herannahung der Niederkunft wiederholte er diesen Eid, und zu seiner höchsten Freude ward ihm ein Knabe geboren. Dieser Knabe nun lernte zwar leicht reden und sprach auch wirklich mit seiner Mutter, seinen Schwestern und allen weiblichen Wesen, konnte aber durch nichts vermocht werden, mit seinem Vater oder irgend einer andern Mannsperson zu reden. Dieß dauerte, so lange als sein Vater lebte — 30 Jahre. Es hatten weder Drohungen, noch Bitten, noch Versprechungen, und oft bereuete der unglückliche Vater, der nie ein Wort aus dem Munde seines Sohnes hörte, mit thranendem Auge seinen unüberlegten Eid. Nach des alten Pachters Tode, vor ungefähr 2 Monaten, fing sein 30jähriger Sohn zu Aller Erstaunen an, auch mit Mannspersonen zu reden, was man nie von ihm gehört hatte. Er selbst, seine Mutter und Schwestern und viele glaubwürdige Personen sind bereit, die Wahrheit dieses merkwürdigen Vorfalles eidlich zu erhärten.

**Neuer Nutzen der Mäßigkeit.** Unsere Leser haben öfters von den Mäßigkeitsgesellschaften in den vereinigten Staaten von Nordamerika gehört, deren Mitglieder sich verbindlich machen, dem Gebrauche geistiger Getränke zu entsagen. Sie haben bereits unberechenbaren Nutzen gestiftet; neuerlich hat sich aber ein ganz neuer Vortheil gezeigt. Der Albany Argus erzählte, daß die „Martha“ Capitän Jouney, auf den Wallfischfang fuhr, Lebensmittel für 18 Monate, aber nur eine ganz kleine Quantität geistiger Getränke einnahm, die, wenn es nöthig werden sollte, nur als Arzneimittel gebraucht werden sollten. Sonst nimmt ein solches Schiff gewöhnlich 15 — 20 Tonnen gebrannter Wasser mit.

Die Versicherungsgesellschaften zu New-York und Albany haben die Versicherungsprämie für dieses Schiff auf 5 Procent herabgesetzt, weil es den Gefahren nicht ausgesetzt seyn kann, welche die Betrunktheit der Mannschaft öfters veranlaßt. Welche Vortheile außer der Geldersparniß wird diese Verbesserung auf die Moralität der Matrosen haben?

Die neue Insel, welche bey Sicilien entstanden war, existirt nicht mehr. Sie verschwand nach einem heftigen Erdbeben. Man sieht nur noch einen kleinen Felsen davon, über den die Wogen jedoch auch hinschlagen.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

24.

Wien, Samstag den 24. März

1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

Was vermag Diät und Veränderung des Klima auf die  
Heilung der Magenschwäche.

(Fortsetzung)

Wir wollen annehmen, man habe sich für eine Reise entschieden, so hat man zuvörderst die dringendsten Symptome des Leidens durch eine gehörige Lebensweise und Behandlung, zu beseitigen und zu lindern, und hierauf sein ganzes Augenmerk auf die Diät zu richten. Diese muß nach dem Zustande der Verdauungsorgane regulirt werden, wobei man die aufregenden Wirkungen des Reisens in Anschlag zu bringen hat. Wenn starke, gastrische Reizung vorhanden, und besonders wenn dieselbe mit Ansgen zu Fieber verbunden ist, hat man die Diät mild, und in Ansehung der Quantität, sehr mäßig einzurichten. Der Patient darf täglich nur einmahl und auch dann nur sehr wenig Fleisch genießen, und dieß muß um die Mittagszeit oder wenigstens nicht Abends geschehen. Thee oder Pfeilwurz, Sago oder Grüte sind die gesundeste Abendkost. Eyer und Fische passen für solche Fälle nicht, und dürfen daher nur selten genossen werden. Das beste Getränk ist im allgemeinen Brotwasser. Wein und alle Arten von gegohrenen und geistigen Getränken müssen auf Reisen von den meisten Patienten dieser Art ganz gemieden werden. In denjenigen Fällen, in welchen weniger Reizung und Aufregung Statt findet, läßt sich eine nährende Diät rechtfertigen, allein immer muß dieselbe mäßig und mild seyn.

Es ist sodann bekannt, daß es beym Reisen oft schwer hält, diejenige Art von Speisen zu erhalten, welche einem schwachen oder reizbaren Magen zusagt; allein wenn sich der Reisende der Sache ernstlich annimmt, so läßt sich diese

Schwierigkeit größtentheils beseitigen. Wenn er aus guten Gasthöfen etwas kalten Braten und gutes Brod mitnimmt, so kann er sich von der schlechten Kost der Gasthöfe geringeren Ranges unabhängig machen. Etwas Reis- und Nudelsuppe ist in der Regel überall zu haben; und diese Gerichte verdienen keineswegs die Verachtung, mit welcher gewöhnlich reisende Engländer auf dieselben herabsehen. Wenn die Suppen auf dem Continente auch nicht so kräftig sind, als die englischen, so sagen sie doch einem schwachen und gereizten Magen im Allgemeinen weit besser zu, und wenn man gewöhnlich glaubt, daß der an Verdauungsschwäche Leidende, Suppen meiden müsse, so gilt dieß keineswegs von allen Arten Suppen. Reife Früchte darf der Patient zuweilen, doch nur sehr mäßig genießen, da sie nur selten bey der einen, wie bey der andern Form der Nichtverdauung, dem Magen zusagen. Gekocht sind sie weniger nachtheilig.

Wenn der Patient nur die Wirkung beobachtet, welche die verschiedenen Nahrungsmittel auf ihn äußern, und gegen sich selbst aufrichtig und streng ist, so kann er sich bald davon überzeugen, daß eine mäßige Lebensart ihm am besten zusagt. Wenn er unruhig geschlafen, oder des Morgens eine belegte Zunge, oder einen faden, ekleen oder bitteren Geschmack hat, so kann er sich darauf verlassen, daß die Diät des vorhergehenden Tages nicht für ihn paßte, und daß er entweder in Ansehung der Quantität oder Qualität der Nahrungsmittel, einen Fehler begangen habe, den er künftig vermeiden muß.

Der nächste Umstand, den der an Verdauungsschwäche leidende Reisende besonders zu beobachten hat, ist der Zustand seines Darmkanals. Patienten dieser Art sind der Verstopfung noch mehr unterworfen, als andere Reisende

und die Beseitigung dieses Zustandes ist höchst nöthig. Die bereits empfohlene milde Diät begünstigt die Thätigkeit des Darmcanals, und mindert die nachtheiligen Wirkungen seiner Unthätigkeit, wenn diese Statt findet. Zur Beseitigung der Verstopfung sind milde Abführungsmittel weit weniger gewagt und dabey wirksamer, als reizende, drastische Purganzen. Die letzteren reizen, selbst wenn sie in den kleinsten Dosen gegeben werden, den Magen und die Eingeweide, und thun deßhalb oft mehr Schaden, als der Zustand, gegen den sie angewendet werden, welchen sie überdieß bey öfterem Gebrauche gewöhnlich habituell machen.

Man kann die vom Arzte vorgeschlagenen leichten Abführungsmittel Abends nehmen, so, daß sie des Morgens wirken. Noch weit besser, als dergleichen öffnende Mittel, wirken jedoch häufig milde Klystiere. Personen, deren Darmcanal sehr empfindlich ist, und die an Verstopfung leiden, finden an den Klystieren auf Reisen ein höchst schätzbares Erleichterungsmittel, und dieß gilt vorzüglich von Frauenzimmern. Kein Patient sollte auf Reisen gehen, ohne den hierzu nöthigen Apparat zu besitzen. Beym angemessenen Gebrauche dieses Mittels wird der Patient nicht nur große Erleichterung spüren, sondern der Darmcanal auch weit eher zu dem normalen Zustande zurückkehren, während sich abführende Mittel, die, wie gesagt, dem dyspeptischen Patienten so häufig nachtheilig sind, weit seltener nöthig machen werden. Die Klystiere müssen mit lauem Wasser, Gerstenwasser, Hafersgrüßwasser &c. &c. gesetzt werden. Thun diese einfachen Klystiere nicht die gewünschten Dienste, so kann man sie gelegentlich mit ein wenig Honig, Baumöl, Salz oder Sennalatwerge versehen. Wenn man diese Ingredienzen anwendet, hat man weniger Flüssigkeit dazu zu nehmen. Ganz kaltes Wasser zeigt sich in manchen Fällen höchst wohlthätig; allein Seife und alle auf diese Weise beygebrachten reizenden Substanzen sind in der Regel schädlich. Allein das Eine so wie das Andere, darf nur auf Gutheißens des Arztes geschehen.

Das laue Bad ist ein Mittel, welches von dyspeptischen Patienten auf Reisen nie vernachlässigt werden sollte; es reiniget die Haut, vermehrt deren Secretion und macht die Circulation gleichförmiger, während es den ganzen Organismus, besonders in den heißen Tagen, abkühlt und beruhigt.

Wenn sich der Patient nach diesen einfachen Vorschriften richtet, so kann er sich von seiner Reise einen weit größeren und dauernderen Vortheil versprechen, als unter andern Umständen. Mögen sich die Gesunden und Kräftigen der Tausende von Meilen, die sie in wenig Monaten zurückgelegt, und der herrlichen Weine und Gerüchte rühmen, die sie genossen; der Kränkliche Reisende muß sich immer des wichtigen Zwecks erinnern, der ihn zum Reisen nöthigt, und darf nie vergessen, daß er nur bey Beobachtung der strengsten Diät und mäßiger Stationen, wieder zum Genuß der Gesundheit gelangen könne.

Ich habe nun einige Bemerkungen über die mehr eingewurzeltten und complicirten Fälle der Dyspepsie in Beziehung auf den Wechsel des Klima beyzubringen. Leute,

deren Verdauungswerkzeuge sich schon lange in einem kränklichen Zustande befinden, und deren Constitution dadurch sehr angegriffen ist, verlangen zu ihrer Genesung einen längeren Aufenthalt in einem milden Klima, indem ihnen dieser sonst auf die Dauer nichts nützt. Die Eindrücke, welche von Ursachen herrühren, welche jahrelang auf den Magen, und durch diesen auf andere wichtige Organe und den Organismus überhaupt, eingewirkt haben, lassen sich nicht durch einen Aufenthalt von wenigen Monaten in einem zusagenden Himmelsstrich beseitigen, selbst wenn der Patient die angemessenste Diät und Lebensweise mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgt.

Im Allgemeinen werden solche Patienten sich dabey gut befinden, wenn sie ein feuchtes, frostiges Klima im Winter mit einem trockneren und milderen vertauschen. Es ist aber keineswegs gleichgültig, an welchem Orte sie ihren Wohnsitz aufschlagen, und hauptsächlich in dieser Beziehung habe ich mich bemüht, die unterscheidenden Charaktere der verschiedenen Leiden des Magens näher auseinander zu setzen.

Ich habe zwey Hauptformen der Krankheiten der Verdauungswege hervorgehoben; bey der einen findet ein entzündlicher Zustand der Schleimmembrane, bey dem andern ein krankhaft empfindlicher Zustand jener Organe Statt, welcher meistens von Erschlaffung und Erstarrung der Verdauungsthätigkeit und Congestion in dem Unterleibsvenen begleitet ist. Dieser wichtige Unterschied darf nie von denen übersehen werden, welche sich ein für ihren Zustand passendes Klima zu wählen Willens sind.

Selbst die Wahl der Wohnungen in einem und demselben Orte, ist bey sehr empfindlichen Patienten keineswegs gleichgültig. Der eine fühlt sich an einem hohen Orte, der andere an einem tiefen und geschützten wohlter. Zu Rom und Neapel hatte man häufige Gelegenheit, die verschiedenen Wirkungen der Localität auf solche Personen zu beobachten, und sich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, diesen Umstand bey der Wahl der Wohnungen in Anschlag zu bringen. Allein dyspeptische Patienten, welche den Winter in Italien zubringen, brauchen im Allgemeinen nicht auf einen Wohnort beschränkt zu werden, sondern können im Laufe des Winters, die vorzüglichsten Städte Süditaliens besuchen, und wenn dieß mit der gehörigen Vorsicht geschieht, aus dieser Veränderung der Luft Nutzen für ihre Gesundheit ziehen, wenn man gleich zu ihrem Hauptaufenthaltsorte diejenige Stadt zu wählen hat, deren Klima sich für den besondern Charakter ihres Leidens am besten eignet. Im Allgemeinen dürfte in ganz Italien, Rom, zumahl im Frühling, den besten Aufenthaltort für Patienten abgeben, welche an einer entzündlichen Aufreizung der Verdauungswerkzeuge leiden.

Ich stelle die Hypochondrie unter die Verdauungskrankheiten, weil dieser Gemüthszustand sehr selten ohne eine Störung in den Verdauungswerkzeugen Statt findet, fast immer denselben Ursprung hat, und durch dieselben Mittel gehoben werden kann, wiewohl ich nicht behaupten will, daß Hypochondrie immer eine Folge der Verdauungsschwäche sey.

Wiewohl man also dem Hypochondristen keineswegs Vorschub darin leisten darf, daß er seinen Leiden nachsinne und auf jede unbedeutende Empfindung aufmerksam sey, so halte ich es doch für durchaus unrecht, jene Patienten mit der Versicherung außer Landes zu schicken, daß ihr Leiden bloß in der Einbildung beruhe, und sich durch die Zerstreuung und Belustigungen auf der Reise, ohne weitere Heilmittel, schon von selbst verlieren werde. Ein solcher Trost wird zwar den Verwandten sehr angenehm zu hören seyn, und der Arzt erspart sich dadurch die gründliche Untersuchung eines dunkeln Krankheitsfalles; allein dieß ist selten der rechte Weg, den Patienten zu heilen.

(Der Beschluß folgt.)

### Über einige schädliche Mißbräuche bey der Pflege der Neugeborenen.

Der edle Menschenfreund müßte fürwahr immer bittere Thränen weinen, sobald er bedenkt, welche grausame Behandlung neugeborene Kinder oftmahls zu erleiden, und wie noch an manchen Orten Fanatismus und Vorurtheil gegen das Leben dieser liebenswürdigen Geschöpfe sich verschworen haben! —

So sehen die Kamtschadalen die unter ungünstiger Witterung zur Welt gekommenen Kinder, aus, oder werfen sie wohl gar den Hunden vor; so tödten die Grönländer alle Mißgeburten in dem irrigen Wahne, daß dieselben ihnen den Seehundsfang verdürben; so ersäufen die Madagassen alle Kinder, oder geben sie den Hunden zu fressen, die an unglücklichen Tagen, (dahin bey ihnen jede Mittwoch, der Freytag und die ganze letzte Woche des Monats gehört), geboren werden; so begraben die grausamen Jaggas ihre Neugeborenen lebendig, da sie den im Kriege erbeuteten Kindern von 12—14 Jahren den Vortzug geben; so wird die Geburt von Zwillingen in Guiana für etwas Entehrendes angesehen, so zwar, daß die Mütter mit Ruthen gepeitscht werden, und von den Kindern wenigstens eines getödtet wird, indessen der Mann bey der strengsten Diät das Wochenbett in seiner Hängematte hält. Unter der cultivirten Menschheit, wo zwar diese empörenden Grausamkeiten nicht verübt werden, herrschen hingegen andere, bisweilen nicht minder schreckliche Gewohnheiten, die im blinden Wahne, in verderblichen Irthümern, oder sträflicher Nachlässigkeit ihre unglückliche Entstehung finden und auf das schwache Leben der Neugeborenen feindlich und zerstörend einwirken. Möchte die offene Stimme reiner Menschenliebe und geprüfter Erfahrung an das sanfte, empfängliche Herz guter Mütter, da es nur ausschließend um das Beste ihres heiß geliebten Kindes gilt, dringen; und dasselbe wird, nachdem es durch geregelte und vernünftige Erziehung, zum gesunden, kräftigen Menschen erwachsen, das geheiligte Andenken seiner Ältern, wenn längstens ihre Hülle in Staub zerfallen ist, mit dankbarer Nahrung segnen, und der durch rüstige, le-

bensfrohe Bürger beglückte Staat denselben die belohnende Palmenkrone freudig reichen. O folgt dem glänzenden Ziele, das Euch in naher rosigter Ferne so schmeichelnd winkt! An den goldenen Säulen des weiten Doms, der Tugend und dem Menschenwohle geweiht, wird dann Euer gefeyerte Nahme im diamantnen Strahlenglanze für die Ewigkeit unverlöschet glänzen!

Thöricht und albern, die menschliche Vernunft herabwürdigend ist das, gleich nach der Geburt mit aller Geschäftigkeit gepflanzte, sogenannte *Nativitätellen*, wo man aus dem Tage und der Stunde der Geburt und der im Kalender angemerkten Himmelszeichen, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, kurz alle physischen und moralischen Fähigkeiten, so wie die Geisteskräfte, die Schicksale und die Todesart des Neugeborenen zu bestimmen sich bestrebt. Heil unserem Zeitalter, wo dieser stumpfsinnige, falsche Wahn schon größtentheils verschwindet, indessen derselbe in früheren, eben nicht allzufernen Jahren noch allenthalben herrscht, wo nicht allein der gemeine Pöbel, sondern selbst die größten, verständigsten und einsichtsvollsten Männer unbedingt daran glauben, und in ihrer Befangenheit, den angedrohten Übeln zu entfliehen, demselben geradezu entgegeneilten.

Besondere Nachtheile stiftet noch heut zu Tage das ungeschickt unternommene *Zungenlösen* bey den Neugeborenen, welches oft auch ohne allen Grund, da diese Operation nur höchst selten wirklich nothwendig ist, unternommen wird. Geseht auch, daß die künstliche Lösung nothwendig wäre, so dürften sich keineswegs weibliche Individuen damit befassen, sondern es muß diese subtile Operation ausschließend von einem geschickten Wundarzte verübt werden, da nur zu leicht große Nachtheile, die Folge hievon seyn können. Leider nur zu oft liegt das schwere Erlernen der Sprache in der rohen, unvernünftigen Trennung des Zungenbändchens begründet. — Eine der schädlichsten Gewohnheiten spricht sich ferner in dem gewaltsamen Drücken des meistens länglichen Kopfes des Neugeborenen aus, wodurch von thörichtem Wahne befallene Weiber denselben in eine schönere runde Form zwingen wollen, nicht überlegend, daß die schöpferische Natur auch dem Kopfe durch eigene Thätigkeit seine regelmäßige Gestalt zu geben vermag. Wird aber derselbe von rohen Händen heftig gepreßt, dann leidet auch das zarte, breyartige Gehirn, die erheblichsten Beschwerden, die sich in der Folge als Blödsinn, Gedächtnißschwäche, u. dgl. darstellen. Man sollte kaum glauben, daß selbst der cultivirte Mensch sich so weit verirren könne, die natürliche Gestalt seines schön geformten Kopfes und dessen reine Symmetrie, gleich manchen elenden, stumpfsinnigen Wilden, auf die mannigfaltigste Weise zu verschieben und zu verzerrn. So bringen die Kariben den Kopf ihrer Neugeborenen zwischen zwey Breter, und drücken ihn so lange und so gewaltig, daß die Augäpfel zu bersten drohen und ein weißer, zäher Schleim aus der Nase fließt. Die Indianerinnen um Süd-Carolina bis nach Neu-Mexiko geben sich alle Mühe die Scheitel ihrer Kinder in breite, flache, und die Stirnen in niedere Formen zu bringen,

die bey ihnen für die höchste Schönheit gelten. Deshalb hängen sie dieselben auf einem Brete auf, daß sie mit den Füßen wenigstens um einen Schuh höher, als mit dem Kopfe sind, der durch die Schwere des übrigen völlig unbeweglichen Körpers, gegen einen, mit Sand fest angefüllten Sack gedrückt wird. Einige jener barbarischen Völker hingegen bilden den Kopf ihrer Neugeborenen kugelförmig, andere viereckig u. dgl. aber immer beobachtet man an ihnen als Resultat dieser empörenden Sitte, eine besondere Stumpfheit des Verstandes, die um so größer ist, je gewaltthätiger jenes frühere Verfahren war. Selbst unter kultivirten Völkern, obschon etwas gemildert, fand sich diese verderbliche Sitte, da französische, deutsche und niederländische Damen die Köpfe neugeborner Mädchen gewaltthätig drückten, damit ihnen dereinst die Fontange desto niedlicher sitzen möchte. Unmöglich können wir endlich jenen nachtheiligen Gebrauch unwissender Weiber, die Brustwarzen neugeborner Mädchen gleich nach dem ersten Bade tüchtig zu drücken und zu pressen um den

vermeintlich darin angesammelten Schleim, welcher nach ihrer einfältigen Meinung in der Folge manche Nachtheile bewirken soll, zu entleeren, mit Stilltschweigen übergehen. Abgesehen davon, daß es die äußerste Gefühllosigkeit verrieth, das arme Kind gleich nach der Geburt auf eine so empfindliche Weise zu quälen, so spricht sich darinn auch der größte Unverstand aus, indem es den Anschein gewinnt, als ob die weise Natur bey ihrem mächtigen Wirken und zur Ausscheidung untauglicher Stoffe, einer so rohen Nachhülfe nöthig hätte. Möchten diese Menschen lieber Alles seinen regelmässigen Gang folgen lassen, statt daß sie unberufen überall eingzugreifen und die große Natur zu meistern sich erkühnen. So drücken sie nämlich bey neugeborenen Mädchen, wie gesagt, den Keim der künftigen sich bildenden Brüste aus den Warzen, nach dessen Zerstörung durch eintretende Entzündung eine zur Milcherzeugung untaugliche Fleischmasse, die sogenannte Fleischbrust sich gestaltet.

Palmenblätter für Leidende.

Eine Handvoll Erde!

Wer hienieden sich gefällt  
In Genuß und Plänen,  
Mag in dieser kleinen Welt  
Übergroß sich wähen!  
Wer auf dunkler Himmelskur  
Zählt die Sternenheerde,  
Ihm scheint dieser Erdball nur  
Eine Handvoll Erde.

Eines Feldherrn Ulgewalt  
Bricht die Lanzenspitze,  
Dreymahl überm Sarge schallt  
Donner der Geschütze;  
Der umstorte Marschallstab  
Die verhüllten Pferde,  
Geleiten in das Marmorgrab  
Eine Handvoll Erde.

Strebt dein Wunsch nach Gut und Viel?  
Sammeln und Besitzen? —  
Bessrer Wünsche schönes Ziel  
Ist: durch Beides nützen!  
Sorge, daß des Außern Schein  
Nie dein Seyn gefährde:  
Was sind Gold und Edelstein?  
Eine Handvoll Erde!

Brennt dich der Verläumdung Gift?  
Soll die Wunde heilen,  
Wenn der Bösheit Pfeil dich trifft?  
Laß dir Rath ertheilen!  
Dulde still, entäuß're dich  
Aller Ungeberde;  
Lege auf den Wespenstich  
Eine Handvoll Erde.

Cumä's greise Seherinn  
Angstigt Todesgrauen,  
Denn sehnfüchtig strebt ihr Sinn  
Nach der Väter Auen;  
Daß ihr Herz, verletzt und wund,  
Noch befriedigt werde,  
Legt sie d'rauf vom Heimathsgrund  
Eine Handvoll Erde.

Unsern Stolz ein Aufblick dämpfe,  
Tod die Macht vernichtet,  
Heimathsland der Geist erkämpft,  
Der dem Sarg entflüchtet!  
Werft auf ihn eh' er verschränkt  
Eigene Beschwerden,  
Wenn den Bruder er verfenkt  
Eine Handvoll Erde!

U. v. N.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

25.

Wien, Mittwoch den 28. März

1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden G. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden G. M. ganzjährig, und um vier Gulden G. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

---

Was vermag Diät und Veränderung des Klima auf die Heilung der Magenschwäche.

(Beschluss.)

Wie auf der Reise, so ist auch während des Aufenthalts im Auslande, die Diät der wichtigste Gegenstand, auf welchen an Magenschwäche leidende Patienten ihr Augenmerk zu richten haben. Wein darf immer nur sehr mäßig genossen werden, und wenn derselbe nicht ganz verbotten werden muß, so wird man finden, daß die milderen Arten, wenn sie keine Säure haben, im allgemeinen am besten vertragen werden. Von den nach Italien eingeführten Weinen sind die französischen, insbesondere der echte Bordeaux (Claret und Sauterne) die besten. Die alkoholreichen Weine Spaniens, Portugals und Siciliens sind sehr schädlich. Selterwasser oder Sodawasser sind oft ein sehr passendes Surrogat für den Wein.

Das Desert ist eine beständige Quelle der Versuchung und des Übels bey Magenleiden, und alle dyspeptischen Patienten sollten es sich ein für allemahl zur Regel machen, sich alles Dessertigen zu enthalten, was unter diesem Nahmen aufgetragen wird. Dieser Rath kann nicht stark genug eingeschärft werden. Wer an Magenschwäche leidet, den muß man recht kräftig darauf hinweisen, daß Mäßigkeit die beste Arznei ist. Die von so Vielen getheilte Ansicht, als ob zur Gewohnheit gewordene Diätfehler durch Medicinen unschädlich gemacht werden könnten, ist völlig gehaltlos. Es gibt in dergleichen Fällen nur einen einzigen, aber sicheren Weg zu einer Radicalcur, und wer ihn so lange verfolgt, bis er die verlorne Geistes- und Körperkraft erst einigermaßen wieder erlangt, der wird sich nicht leicht dazu verleiten lassen, abermahls von ihm abzuweichen.

Bewegung im Freyen — ist einer der größten Vortheile, den ein südliches Klima gewährt, und der dyspeptische Patient sollte denselben im vollen Maße benutzen. Gehen und Reiten sind die besten Arten von Leibesbewegungen, aber keine von beyden sollte bis zur Ermüdung fortgesetzt werden. Wenn die Reizung des Magens mit der der Schleimmembran der Bronchen (Luftröhrenäste) complicirt ist, so sollte der Patient vorzüglich reiten. Das Anstrengen der Arme durch das Aneinanderschlagen eiserner Kolben, des Morgens, ist Verdauungskranken sehr dienlich. Diese Kolben sind bekannt genug, indeß wollen wir doch angeben, daß sie von Eisen, mit Wey ausgegossen, und mit Leder überzogen sind. Sie passen in den Griff der Hand, enden zu beyden Seiten fugeförmig, und das Schleudern, Heben und Handhaben derselben dient dazu, die Brust auszudehnen und die Arme geschmeidig zu machen und setzt den ganzen Körper in Transpiration.

Zu den erspriesslichen Übungen gehören auch Declamiren und lautes Lesen.

Das Frottiren der ganzen Körperoberfläche Morgens und Abends, ist vorzüglich bey einer sitzenden Lebensart, sehr zu empfehlen, indem es das beste Ersatzmittel der Leibesbewegung ist; vorzüglich in unserm feuchten und kalten Klima sollte dieses äußerst nützliche Mittel nicht so vernachlässigt werden, wie es geschieht. Die fleißige Anwendung dieses Mittels im Winter, das Abwaschen der ganzen Körperoberfläche mit kaltem Wasser und Weinessig, oder das Regenbad im Sommer, und der gelegentliche Gebrauch des warmen Bades im Frühling und Herbst, bilden eine sehr kräftige Behandlung, durch welche Personen, welche durch Umstände verhindert werden, sich hinreichende Bewegung im Freyen zu machen, ihre Gesundheit sehr befördern kön-

nen, und dieselben Maßregeln zeigen sich häufig zur Wiederherstellung der verminderten Thätigkeit der Haut und Verdauungsorgane, als äußerst wirksam.

Diese Maßregeln machen jedoch die Bewegung im Freyen, wenn diese thunlich ist, keineswegs überflüssig; denn nichts kann deren Mangel vollkommen ersetzen; allein das von mir vorgeschlagene Verfahren wird den Organismus gewissermaßen in den Stand setzen, jenen Mangel ohne großen Nachtheil zu ertragen, und der Classe von Patienten, für welche ich jetzt hier schreibe, immer gut thun.

Kälte und Feuchtigkeit wirken bey der Verdauungsschwäche vorzüglich nachtheilig. Daß der Patient sich warm kleide, gehört daher zum wesentlichen Theile der Behandlung. Er muß Flanell auf der bloßen Haut tragen, und wenn er im Sommer sich leichter kleiden will, so muß dieß allmählich und mit großer Vorsicht geschehen; auch sollte der Patient schon vor dem Eintritt der kalten Herbstwitterung allmählich zur wärmern Bekleidung zurückkehren. Diese Vorsichtsmaßregeln sind in einem südlichen Klima eben so nöthig.

Alle diese Maßregeln wirken direct darauf hin, die freye Circulation in den Extremitäten und oberflächlichen Theilen zu erhalten, welchen Gegenstand man bey der Behandlung der Dispepsie (Verdauungsschwäche) nie außer Acht lassen darf. Meiner Ansicht nach befinden sich so viele schwächliche Patienten nur deßhalb im Sommer besser, und nehmen an Wohlbeleibtheit zu, weil alsdann die Circulation in den oberflächlichen Theilen thätiger von Statten geht.

Aus demselben Grunde ist der Hypochondricus gewöhnlich im Sommer heiterer, und aus dem entgegengesetzten und der daraus erfolgenden Congestion nach den innern Organen, welchen dergleichen Patienten in kälteren Klimaten 9 Monate des Jahres zusehends hin.

Wenn man sich streng nach den so eben empfohlenen Vorschriften richtet, so wird man wenig zu mediciniren brauchen. Es wird immer nöthig bleiben, dem Zustande des Darmcanals Aufmerksamkeit zu schenken; allein der dispeptische Patient muß ihn immer mehr durch seine Lebensweise und Diät, als durch Arzneyen in regelmäßiger Thätigkeit zu erhalten suchen. Daß dieß selbst in sehr hartnäckigen Fällen von Verstopfung angeht, ist mir aus meiner eigenen Erfahrung hinlänglich bekannt, und bey jungen Personen läßt sich nach jahrelangen Leiden, der normale Zustand des Darmcanals oft in unglaublich kurzer Zeit bloß durch zweckmäßige Diät herbeiführen.

Ein einfaches Mittel, welches bey dieser Krankheitsform sich häufig als sehr dienlich bewährt hat, ist, daß der Patient, vorausgesetzt, daß nicht viel Anlage zu Kopfweh oder Magenweh vorhanden ist, des Morgens bey Anziehen ein Glas kaltes Wasser langsam austrinkt. Flüssigkeiten müssen Patienten, die mit Magenschwäche behaftet sind, überhaupt immer langsam zu sich nehmen, und mehr schlürfen, als trinken. Die alten Ärzte, welche dieß wohl wußten, ließen ihre Patienten durch eine heberförmige Röhre trinken. Hierbey würden sich viele Personen sehr wohl befinden, und wenn man sie auf irgend eine Weise dazu bringen könnte, daß sie die

Speisen bedächtig und vollständig durchkauten, so würde ihnen daraus noch ein größerer Vortheil erwachsen. Das unvollkommene Kauen ist in der That eine der gemeinsten Ursachen der Dispepsie. Im hohen Alter, wo der Appetit oft gut bleibt, aber der Verlust der Zähne das Kauen unmöglich macht, ist dieser Umstand eine beständige Quelle der gastritischen Dispepsie, eben so bey jüngern Leuten, welche ihre Zähne frühzeitig eingebüßt haben, ist dieß auch häufig der Fall.

Bey hartnäckigen Krankheiten der Verdauungsorgane wird sich, nachdem der Patient den Winter in einem kühlen Klima zugebracht, eine Brunnencur oft als sehr dienlich zeigen. Durch den eine Zeitlang fortgesetzten Aufenthalt in einem geeigneten Klima, so wie durch eine passende Lebensweise, dürfte die Reizung der Schleimhäute gemildert, und in diesen, so wie der Haut, eine gesündere Thätigkeit herbeigeführt worden seyn; indeß ist vielleicht zur Beseitigung der venösen Congestionen der Unterleibsorgane und zur Begünstigung einer freyern und gleichförmigern Thätigkeit der Leber und anderer, mit der Verdauung in Verbindung stehender drüsenartiger Eingeweide, ein kräftiger wirkendes Mittel nöthig. In dieser Beziehung halte ich eine Brunnencur, wie sie sich für die besondere Beschaffenheit der Krankheit schiekt, für höchst empfehlenswerth und für wirksamer, als irgend ein anderes mir bekanntes Mittel.

In andern Fällen von Magenübeln kann eine Ziegenmolkencur zu Weis in der Schweiz, oder in irgend einer bergigen Gegend den Vorzug verdienen. Die Molkencuren sind in manchen Gegenden etwas sehr Übliches, und werden so viel ich weiß, mit bedeutendem Erfolge gebraucht.

Auch unser Vaterland bietet zu solchen Anstalten die herrlichsten Gegenden dar, und es bedurfte nur eines menschenfreundlichen, regen, und unternehmenden Geistes, um uns dießfalls unsern sehnlichsten Wünschen zur Hülfe und zum Troste der Leidenden entgegen zu kommen, die wir nun auch zu unserem größten Vergnügen unter anderen in der neu errichteten Molkencuranstalt zu Mariazell in Steyermark, auf das zweckmäßigste realisirt sehen.

#### Über entfernte Krankheitsursachen und Nothwendigkeit der Diätetik auch für Gesunde

Wollen wir unserem Körper eine angemessene Stärke und Festigkeit verschaffen, wollen wir bis zur Wahre gesund bleiben, so müssen wir auch die Bedingungen, unter denen dieses möglich ist, erfüllen.

Einfachheit, Ordnung und Mäßigung sind Hauptgesetze, die von dem entscheidendsten Einflusse auf das Wohlsein des Menschen sind. Die Natur macht keine Sprünge, sie arbeitet langsam und geht stufenweise von dem Einen zum Andern fort. Sie führt allmählich eine Jahreszeit nach der andern herbey, ohne einen plötzlichen Wechsel zu veranlassen, sie lockt nach und nach aus dem Keime die Blumen und den Baum hervor. Auch den Menschen läßt

ſie nur ſchrittweiſe bis dahin gelangen, wo er in die Welt treten kann, läßt ihn allmählig ſich vervollkommen, ſeine Geiſtesfähigkeiten ſich entwickeln, ihn zum ausgebildeten Menſchen reif werden, und auf gleiche Weiſe wieder vergehen. Dabey bedient ſie ſich höchſt einfacher und weniger Mittel, ſo wie überhaupt ihr ganzes Wirken ſtill und ſinnig vor ſich geht; und eben darin liegt für uns, ihre Kinder, die blüdigſte Vorſchrift, eben ſo zu verfahren. Jede willkührliche Beſchleunigung der Naturthätigkeit mißlingt, und beſtraft ſich auf dieſe oder jene Weiſe. Die Gewächſe, welche wir durch Wärme und ähnliche Mittel der Erde vor der Zeit abnößigen, werden ſelten oder nie vollkommen und ausdauernd; die zu frühe Anſtrengung und Ausbildung geiſtiger Fähigkeiten, beſtraft ſich durch Krankheiten oder zu zeitigen Verluſt der Seelenkräfte; übereilte Anſtrengung körperlicher Kräfte wird durch eben ſo ſchnelle Abnahme derſelben gerächt.

Die Einwirkung einer ſchädlichen Urſache bringt aber nicht jedesmahl eine Krankheit, oder auch nur eine Unpäßlichkeit hervor. Sie erſcheint öfters erſt nach längerer Zeit, dann, wenn ein gewiſſes Maß von ſchädlichen Urſachen ſich aufgehäuft hat. Dadurch aber, daß die üblen Folgen nicht alſogleich entbunden werden, laſſe man ſich nicht verleiten, ſie für gering zu achten. Geſetzt aber ſelbſt von zehn Menſchen würde im gleichen Falle, von Krankheitbringenden Urſachen z. B. durch gähes Trinken, bey Erhitzung auch nur Einer krank, und die neun übrigen blieben geſund, wer wird wohl gerne dieſer Eine ſeyn wollen, und wer kann mit Gewißheit vorherbeſtimmen, daß er zu den neun Übrigen gehören werde? Abweichungen von den Vorſchriften der Geſundheitspflege ſtrafen ſich ſelbſt oft in ſpäteren Jahren durch ihr trauriges Gefolge, die tödtende Schwindſucht und die marternde Gicht. Die Jugendjahre ſind es inſbeſondere, die auf das Wohl oder Wehe der Geſundheit im ſpäteren Alter den mächtigſten Einfluß haben. Oft klagen die Seufzer des Mannes über die Sorgloſigkeit des Jünglings, aber zu ſpät. Es entſteht dann Mangel an Wohlfeyn, Krankheit. Dieſe macht traurig, verdrießlich und läßt uns an den unſchuldigen Vergnügungen des Lebens keinen Geſchmack finden. Alles Angenehme, alles Schöne, ſelbſt Reichthum und Ehre, haben keinen Reiz mehr für uns. Der Geiſt kann nicht mehr gehörig denken, und der Körper matt und abgeſchlagen, oft mit dem Gefühl, wie an allen Gliedmaßen gelähmt und gerädert, wird zu jeder Arbeit unfähig. Krankheit macht uns den Unſrigen nicht nur unnütz, ſondern auch beſchwerlich. Wir ſtören ihre Ruhe durch unfere Unruhe, und verursachen ihnen Kummer, da wir doch die Freude derſelben ſeyn ſollten. Ein ſolcher Zuſtand muß um ſo quälender ſeyn, wenn er durch eigenes Verſchulden, durch freywillige Unkenntniß der Gefahren herbeygeführt wurde. Nehmen wir nun die mannigfaltigen Schmerzen und die oft peinlichen Curen hinzu, ſo haben wir gewiß Grund genug, uns durch leicht mögliche Überwindungen vor großen Übeln zu bewahren.

## Über die Nachteile der Schnürbrüſte im kindlichen Alter.

Indem die, im Kegelförmigen Bruſtkorbe gelagerte Lunge genau nach deſſen Form und Weite ſich entwickelt, ſo ſoll nicht allein unmittelbar nach der Geburt, ſondern auch in den ſpäteren Wochen, Monaten und Jahren, Alles ſorgfältig vermieden werden, was die Ausdehnung der Rippen beeinträchtigen, und dadurch ſowohl eine regelwidrige Geſtalt der Bruſthöhle, als auch die unvollkommene Ausbildung des Lungenorganes begründen, ſo wie zugleich die freye Berrichtung der Unterleibsorgane ſtören könnte. Dahin gehört das Wickeln der Neugeborenen, das feſte Binden der Röße, Leibeln und Vortücher unter der Bruſt, die engen, drückenden Schnürbrüſte der Mädchen, die knappen Knöpfungen, übermäßig gespannte Hoſenträger bey männlichen Kindern u. dgl. ſo wie nicht minder ein, nach vorwärts hängender Gang, und das Andrücken der Bruſt bey ſitzenden Geſchäften, vorzüglich beim Schreiben. Doch nicht allein an der Bruſt- und Bauchhöhle dürfen die einengenden Kleidungsſtücke nicht angebracht werden, auch am Halſe, Kopfe und an den Gliedmaßen erweiſen ſie ſich als höchſt ſchädlich, da alle Theile des kindlichen Organismus des ungeſtörten Kreislaufes im gleichen Grade benöthigen, und dieß um ſo mehr, indem bey größerer Blutmenge die Gefäße des Kindes doch noch zu ſchwach und daher nicht vermögend ſind, das Enthaltene mit größerer Energie weiter zu ſchaffen. Wie würde das ſchöne Geſchlecht Gift und Galle ſprudeln, wenn es auf irgend eine andere Weiſe zum Tragen der äußerſt läſtigen Schnürmieder verdammt würde, aber weil die Mode es gebiethet, ſo nimmt daſſelbe keinen Anſtand, ſich mit aller Bereitwilligkeit unter das ſchwere Joch zu beugen, und wenn dabey auch Geſundheit und Leben auf dem Spiele ſtehen ſollten.

Alle Gattungen der Mieder, Schnürbrüſte, Karatos und andere enge paſſende, mit Fiſchbein, Schilfrohr durchſtepte oder durch Planchets vom Holze und elastiſchen Eiſenfedern ſteif gemachte Bruſtbekleidungen ſtören, wegen ihres heftigen Druckes und der Verrückung der Theile aus ihrer natürlichen Lage, die Functionen der Bruſt- und Unterleibsorgane, den ſchönen natürlichen Wuchs des Körpers, die Entwicklung der Brüſte und ihrer Saugwarzen, ſo wie auch die weibliche Fruchtbarkeit auf die ſchädlichſte Weiſe. Der um die Anatomie unſterblich verdiente *Soemmering* behauptet, daß alle geſchnürten Frauenzimmer eine hohe Seite haben, und ſich glücklich ſchähen dürfen, wenn ſie nicht noch ärger verwachſen. Es iſt leicht begreiflich, daß dieſe feſten Panzer, wie die Schnürbrüſte oder ſogenannte Fiſchbeinleibchen ſind, um ſo verderblicher auf Geſundheit und Leben der Mädchen wirken, wenn thörichte Mütter die armen Geſchöpfchen ſchon in ihrer zartesten Jugend, oft mit drey und vier Jahren, wo die Beckenknochen noch weich, biegsam, durch Knorpelmaße vereinigt, und nicht ſo wie bey Erwaſſenen zu einem einzigen, feſten Knochen verſchmolzen ſind, in ſteife, folterähnliche Mieder zwingen. Die Schönheitspreſſen müſſen vorne einige Linien über das

Brustwärtchen, und rückwärts beyläufig zwey Finger breit über den untern Theil des Schulterblattes, sich erstrecken, und die angebrachten Achselbänder die Schulterblätter nach rückwärts ziehen. Das untere Endtheil der Schnürbrust, welches Lenden, Bauch und Hüften in sich aufnimmt, reicht an den Seitentheilen des Körpers bis an die Schenkelknochen, vorne und rückwärts aber mit seinen spitzigen Fortsätzen so weit, daß dieselben beym Sitzen den Sessel berühren. Da nun diese äußerst lästigen, fest anliegenden Maschinen die Haut bey der geringsten Bewegung reiben, wund machen und oft heftige Schmerzen verursachen, so suchen die Mädchen, um ihren peinigen Zustand in etwas zu erleichtern, die beleidigten Theile zurückzuziehen, bringen dabey ihren Körper in verschiedene, oft höchst unnatürliche Richtungen, die durch stete Wiederholung endlich zur Gewohnheit werden, und somit das Aus- oder Schiefwachsen des Körpers um so gewisser zur Folge haben. Auf gleiche Weise erzeugt auch das feste Binden der Überröcke, Leibeln, Vorrücher, Röcke u. dgl. unter der Brust, höchst nachtheilige Wirkungen, und man muß nur die kleinen Mädchen bedauern, die nach Ablegen ihrer Kleidungsstücke mit allen Erhabenheiten und Vertiefungen des fest zugeschnürten Nieders, oder vom allzustraff angelegten Bande ihrer Röcke, rund um den Leib mit tief eingeschnittenen Furchen bezeichnet sind. Um den daraus entstehenden, üblen Folgen, die in Unverdaulichkeit, Verhärtung der Gekrösdrüsen, Abmagerung u. dgl. bestehen, zu begegnen, ist es höchst zweckdienlich, an den Röckchen Achselbän-

der zu befestigen, die das Festbinden um die Mitte des Leibes ganz entbehrlich machen. — Fesselfrey und ungehindert, wie die schlanke Tanne im Forste, lasse man sowohl Mädchen als Knaben empormachsen, und sie werden früher und kräftiger sich entwickeln, und mit einem höheren und schöneren Wuchse prägen, als wenn man sie durch enge und steife Kleidungsstücke gewaltsam in beliebte Formen zu pressen sich bemüht. Dieß bestätigt sich an den Negern, deren Körper weit vollkommener, als der unsrige ist, an der sehr weiten und gewölbten Brust des Mohren, so wie an den gegenwärtigen Türken, die nichts von Wickelbändern wissen und ihr ganzes Leben hindurch keiner einengenden Kleidungsstücke sich bedienen. Sollten es indessen Mütter durchaus nicht über sich vermögen, die Natur frey und ungestört walten zu lassen, wollen sie, taub für jede wohlmeinende Warnung, ihre Kinder dennoch, sey es auch nur bloß einer verjährten Gewohnheit zu huldigen, mit Fesseln besegen, dann ist ein leichtes, weiches, ohne Fischbein, ohne elastischen Stahlfedern verfertigtes Leibchen, welches die Bauchmuskeln unterstützt, nur den Unterleib umschließt, die Hüftbeine nicht zusammendrückt, und sowohl allen Bewegungen, als der Entwicklung des Körpers unbeschränkten Spielraum gestattet, für kleine Mädchen hinreichend, um den eiteln Wünschen bethörter Mütter, Großmütter und überredeter Väter vollkommen Genüge zu leisten.

### M i s c e l l e n.

Großer Weinverbrauch in St. Petersburg. In der Hauptstadt Rußlands lebt Jedermann wie ein großer Herr. Selbst im gewöhnlichen Leben herrscht viel Luxus, ob es schon daselbst im Verhältniß zu andern Ländern ziemlich theuer ist; der Wein fließt wie in den weinreichsten Gegenden. Bordeauxwein ist der gewöhnliche Wein, den man selbst in Frankreich nicht alle Tage trinkt. In St. Petersburg legt man ein Faß Wein in seinen Keller ein, wie in Deutschland eine Tonne Bier. Von seinem Medoc spricht man wie von einem gewöhnlichen Getränke. Man trinkt ihn nicht aus Gläsern, sondern wie mitten in Weinsländern, aus Beckern. Der Sportowein ist jedoch ein eben so nothwendiges Getränk als der Bordeauxwein. Ein Hausvater von der Mittelklasse setzt einem Freunde, den er zum Abendbrote gebethen hat, eine Bouteille Chateau Margaur vor; an einem Gesellschaftstage gibt er vielleicht zu dem Braten ein Glas Madeira. An einem andern Tage setzt er für die Liebhaber Graves oder Sauterne, oder auch zum Nachtrische ein Glas Malaga, und für die Damen süße Weine vor.

Zu Ende des Decembers empfand man zu Bordeaux eine ziemlich starke Kälte. Am 29. war sie so groß, daß das Dampfschiff durch die Eiskollen gehemmt, seinen Weg nicht fortsetzen konnte. Auch in Livorno soll es viel Eis gegeben haben.

Ein Meteorstein fiel am 9. September vorigen Jahres Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr bey Wessely in Mähren bey heiterem Firmament nach einem heftigen Wind unter Donnerschlägen und einem lausenden Getöse in der Luft, auf ein Feld vor zwey Augenzeugen nieder, die denselben bald nach dem Falle aufhoben, und in einem warmen und nach Rauch riechendem Zustande fanden. Der  $6\frac{1}{4}$  Pfund schwere Stein ist auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers dem Hofmineralien cabinet, wo sich bereits 35 an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gefallene Meteorsteine befinden, zur Aufbewahrung übergeben worden.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

26.

Wien, Samstag den 31. März

1832.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

---

## Nachwirkungen der Mineralwasser und Wiederholung der Brunnencuren.

Die Nachwirkungen der Mineralwasser, mit denen so viele Kranke, welche ungeheuert die Quellen verlassen, bey ihrer Abreise von den Ärzten und Freunden getöset werden, die so viele Lagen höchst voreilig als ärztliche Kunstgriffe und Charlatanerie verspotten, sind keine im Reiche der Phantastie geborne Chimären, nein es sind Thatsachen, die jährlich durch die schönsten Erfahrungen vielfach bestätigt werden. Die Nachwirkungen des Brunnens erfährt der Curgast dann, wenn er nicht während des Gebrauchs der Quelle oder gleich nach demselben, sich von seinen Leiden befreyt sieht, sondern, wenn er erst in der Folgezeit eine heilsame Veränderung in seinem erkrankten Körper erfährt. Welche Wirkungsart der Brunnens, oder Badecuren man auch annehmen mag, es leuchtet von selbst ein, daß selbst nach Beseitigung der Hauptursache der Krankheit, welche ihre längere Dauer bewirkt hat, nicht alle Zufälle derselben, gleich verschwinden können. Bedenkt man ferner, wie oft Brunnencuren, leider, das letzte Hülfsmittel sind, das man zur Heilung vieler Krankheiten versucht, wie oft Jahreslang anhaltende Leiden schnell durch Brunnencuren geheilt werden sollen, so kann man doch, ohne die Heilkraft der gebrauchten Mineralwasser zu verkennen, von ihnen auch nicht verlangen, daß sie in kurzer Zeit helfen sollen. Von den Primärwirkungen, welche die Quellen auf den Körper machen, abhängig, treten die Nachwirkungen, schnell oder langsam, früh oder spät ein.

Manche Curgäste verlassen kaum gebessert, vielleicht, nach ihren Gefühlen urtheilend, verschlimmert die Quelle; alle die schönen Hoffnungen, welche sie sich von dem Erfolgs

ge der Cur gemacht hatten, sind zerstört. Sie eilen verstimmt von Station zu Station, und statt geheilt oder doch gebessert die Schwelle ihres Hauses zu betreten, gehen sie müthig und in stiller Verzweiflung über dieselbe. Siehe, da stellt sich auf einmahl, wenige Tage nach ihrer Ankunft in der Heimath, eine merkliche Erleichterung der früher so lästigen Beschwerden ein, entweder nachdem durchfallähnliche Zufälle eingetreten waren, oder nachdem sich starke Schweiß e eingestellt hatten u. s. w. Oft aber tritt jene Erleichterung ohne alle dergleichen Zeichen ein, und der Kranke fängt an, seinen Unglauben an die Nachwirkungen zu bereuen. Hier ist durch die Brunnencur eine eigene, innere dynamisch-chemische Naturoperation im Körper veranlaßt, ein animalisch-chemischer Prozeß eingeleitet worden, der oft Wochen, ja Monathe lang dauert, und so den Kranken Körper nach und nach Erleichterung verschafft.

Bei vielen Curgästen, stellen sich diese heilsamen Nachwirkungen nicht sobald ein, sondern dieselben befinden sich oft noch Monathe lang nach der Brunnencur, in den unangenehmsten Spannungen. Schon fangen sie an, an ihrer Heilung zu verzweifeln, der beginnende Winter erhöht ihre Kränklichkeit, da durchglüht auf einmahl eine neue Lebenskraft ihre Glieder, und sie fühlen sich plötzlich wie neugeboren. Bei genauer Betrachtung der Zufälle, an denen sie seit Beendigung der Cur gelitten, erkennen sie in derselben ein Heilstreben ihrer Natur, die nun schnell und ungehindert, oft ohne wahrnehmbare Krisen, oft unter den heftigsten Stürmen derselben sich erhöht. Diese Erscheinungen werden öfters erst im Spätwinter, nicht selten im Frühjahre beobachtet, und gar häufig weder von Ärzten, noch von den Kranken in ihrer wahren Bedeutung erfaßt. In diesen Fällen belästigt gewöhnlich ein drückender Krankheitsreiz,

der tief eingewurzelt ist, die Natur, die nun desselben auf einmahl entledigt, sich selbst zu helfen noch die nöthige Kraft besitzt und die Heilung von selbst herbeizuführen vermag. Daher ist es auch erklärlich, wie heilsam es öfters ist, die Natur nach geendigter Badercur sich ganz allein zu überlassen, und ihre stille, oft verkannte Wirksamkeit durch keine Arzneywirkungen zu stören.

Bisweilen sind bey eingewurzelteln Übeln Brunnencuren mehrere Jahre hinter einander gebraucht worden, ohne daß sich wahrnehmbare Wirkungen derselben geoffenbart hätten; da zeigen sich auf einmahl heilsame Nachwirkungen, und der Kranke sieht nun ein, daß im Bade oft der Grund zur künftigen Heilung gelegt werden kann. Das ist ja die Plage der Ärzte, und der Kranken, daß so viele chronische Übel durch Arzneyen aus der Apotheke zu keinen Krisen gebracht werden können, und hierin besteht gerade die Hartnäckigkeit dieser Übel. Siehe da wirken oft die Brunnencuren noch wunderbar heilsam, aber freylich chronisch, d. h. langsam wie die Leiden selbst sind, gegen die sie angewendet werden. Hier heißt es dann stets: „Gile mit Weile.“

Es ist kein Mineralwasser, welches bey den Kranken nicht die gerechteste Hoffnung auf eine heilsame Nachwirkung unterhalten und nähren dürfte; die heilbringende Kraft der Curen zu Pyrmont, Spaa, hauptsächlich aber der lösenden Wässer zu Carlsbad, Ems, Eger, Marienbad, Johannesbrunn, stellt sich oft erst Monathe lang nach geendigtem Gebrauch derselben ein. In diesen Fällen, in welchen der Kranke während der Cur keine Erleichterung seiner Leiden fühlt, und sich keine Krisen einstellen wollen, ist es für den Arzt keine leichte Aufgabe, den rechten Zeitpunkt der Beendigung der Cur zu bestimmen, damit die Möglichkeit der Nachwirkungen doch nicht ganz aufgehoben werde. Hierzu ist viel Überlegung, eine genaue Kenntniß der Wirkungen der Mineralwässer, und eine vertraute Bekanntschaft mit der Individualität des Kranken erforderlich; denn in den Fällen, von welchen hier die Rede ist, leiten keine Zeichen den Arzt auf den rechten Weg, da alle kritischen Äußerungen durch Stuhl, Urin, Schweiß — fehlen, da ferner keine Symptome der sogenannten Sättigung des Körpers durch die Brunnencur vorhanden sind. Um wie viel mehr kann sich hier der Curgast, falls er eigenmächtig über sich bestimmen will, um alle Nachwirkungen bringen, wenn er zu früh die Cur beschließt, oder wenn er sie zu lange fortsetzt; wie leicht kann er Krankheiten herbeiführen, die durch die Natur ihrer Entstehung und durch die Art und Weise ihrer Complicationen ihm selbst neue Leiden, und dem Arzte eine neue Schwierigkeit bereiten!

Entweder ist nach dem Ausspruche des Arztes nöthig, daß der Curgast nach der Brunnencur sich dem Gebrauche neuer Mittel, als passender Medicamente, oder der Anwendung von Bädern oder dem Trinken eines zweyten Mineralwassers unterziehe, oder der Brunnengast muß darin seine Nachcur suchen, daß er noch eine zeitlang eine strenge Diät befolge, die Wirkungen des getrunkenen Brunnens durch eine zweckmäßig gewählte Lebensweise unter-

stütze, und so nach und nach zu einer wahrhaft heilsamen Lebensweise zurückkehre.

Nicht alle Curgäste verlassen geheilt, wie sie wünschen die Quelle, denn die Natur geht nicht immer so rasch wie unsere Wünsche; sie müssen zu ihrem großen Leidwesen gar oft zu den Arzneymitteln zurückkehren, die sie nur auf kurze Zeit verlassen haben. Das ist aber vernünftiger, als wenn Kranke zu viel von den Nachwirkungen des Brunnens erwarten, alle Arzney deshalb verachten, und vielleicht gar durch Rückkehr zu einer sehr stärkenden Diät, ihrem scheinbar durch die Cur geschwächten Körper aufzuhelfen wähen. Denn gar oft regt das Bad nur einen lebendigen Prozeß in den Flüssigkeiten des Körpers an, welcher durch passende Medicamente zu unterhalten und ans Ende zu führen ist, wenn er nicht den Körper in Hinfälligkeit und Kränklichkeit setzen soll! Andere Kranke, die während der Cur die Wohlthat der Bäder nicht genießen durften, müssen nach beendigter Brunnencur — zur Nachcur, Bäder gebrauchen, und setzen hierdurch der erst begonnenen Heilung die Krone auf; andere Curgäste müssen nach der Ausscheidung krankhafter Materien aus dem Körper, welche unter heftigen Krisen erfolgten und durch welche die Constitution sehr hinfällig geworden ist, stärkende Mineralwasser gebrauchen, oder durch passende Medicamente die gesunkene Lebenskraft wieder aufrichten. So ist z. B. der Nachgebrauch der Eger Heilquellen auf Carlsbad in vielen Fällen von dem größten Nutzen, und man geht in der neuesten Zeit, in welcher man Nachcuren der Art zu sehr übersieht, zu weit, dieselben fast ganz zu unterlassen. Freylich ist der Gebrauch der Eisenwässer als Nachcur, nach lösenden Brunnen, mit sehr großer Vorsicht ins Werk zu setzen, da die Eisenwässer, wenn sie nicht ganz angeeignet sind, den Nutzen der lösenden Brunnencur nicht nur aufheben, sondern die Krankheit oft verschlimmern; jedoch ist der Nutzen einer solchen Nachcur, wenn sie mit der gehörigen Umsicht gebraucht wird, in den geeigneten Fällen zu auffallend, um dieselbe ganz zu unterlassen. Jährlich finden in Spaa, Pyrmont, Driburg, Franzensbrunn bey Eger u. s. w. Curgäste, die lösende Brunnencuren passirt haben, Gelegenheit, das Unvollendete zu vollenden, und es geschieht gar nicht selten, daß der kurzfristige Laye nach seiner Ansicht den zuletzt als Nachcur gebrauchten Brunnen, als sein eigentliches Heilmittel preist. Allein, wie Jener sehr richtig bemerkt, es ist bey weitem nicht immer das Stärkere was das Schwächere ablösen muß, um den gewünschten Zweck einer gelinden Nachcur zu erreichen, auch ist es durchaus nicht immer gerade das Verwandte, was dem Verwandten in der Anwendung nachgeht; sondern zuweilen mag das Schwächere im Gefolge des Stärkeren, das Nützlichste seyn, oder das Unbefreundete, was Heil bringt. Curgäste denen wirkliche mineralische Nachcuren verordnet sind, füllen am vortheilhaftesten für ihre Gesundheit die Zwischenzeit mit kleinen Reisen aus, die meistens schon durch den Wechsel der Quellen nothwendig werden. Ganz anders ist das Verhältniß solcher Kranken, bey denen es der Arzt für gut findet, zu temporisiren, d. h. nach der Brunnencur sich ruhig und still zu

verhalten, keine Medicamente zu gebrauchen, und die wohlthätigen Wirkungen des Brunnens durch eine fortgesetzte Brunnendiät zu unterstützen und zu pflegen, damit das scheinbar gestörte Gleichgewicht sich wiederum von selbst herstelle. Diese Curgäste müssen sich nach der Brunnencur als von einer Krankheit Genesende betrachten, und nach dieser Ansicht ihre Lebensweise einrichten. Vielen Curgästen wird sich diese Bemerkung von selbst aufdringen, vorzüglich dann, wenn die Wirkungen des Mineralwassers, welche sie gebraucht haben, unter fieberhaften Erscheinungen eingetreten sind. Curgäste der Art sind schwach und matt, stets angegriffen, ihr Schlaf ist bald unruhig, bald sehr tief, aber fast nie erquickend; der Appetit sehr verschieden, die Verdauung manche Tage trefflich, dann wieder träge und mit lästigen Gefühlen verbunden; alle Ausscheidungen aus dem Körper sind in schneller Abwechslung bald normal, bald krank; um kurz zu seyn, der ganze Zustand dieser Kranken zeigt den, noch nicht entschiedenen Sieg der Brunnencur über die Krankheit an. Diese Zeit muß von dem Arzte und von den Kranken respectirt werden und oft ist hier nichts besser, als die eigenthümlichen Wirkungen des gebrauchten Mineralwassers durch einen gelinden, aber eingeschränkten Gebrauch desselben, (z. B. Marienbad, Franzensbrunn u. s. w.) zu Hause zu unterstützen. Noch wenige Wochen Geduld, und das köstliche Geschenk der Vorsehung — die Gesundheit — ist zurückgekehrt!

Leidende dieser Art sind vorzüglich an die Vorschriften der Diät zu weisen. Jeder Brunnengast sey daher nach beendigter Cur mäßig im Genuße der Speisen und der künstlichen Getränke; dagegen trinke er viel und zwar frisches Wasser, weil der Körper durch die Brunnencur an den Genuß von Flüssigkeiten zu sehr gewöhnt ist, als daß er derselben auf einmal ganz entbehren könnte. Wer eine lange Zeit hindurch warme Mineralwässer getrunken hat, der muß sehr kalte Getränke anfangs meiden, und nur nach und nach zum Genuße derselben übergehen. Ferner ist es rathsam, mäßig im Genuße des Schlafes und der Ruhe zu seyn, und den Körper in Thätigkeit zu erhalten; man überlasse sich mit Vorsicht den Arbeiten, welche anhaltendes Nachdenken und vieles Sitzen verlangen, und lebe einfach und naturgemäß. Die drey großen Ärzte: Bewegung, Wasser, und Diät, sind hier die besten Rathgeber und die treuesten Freunde.

Noch sind die jährlichen Wiederholungen der Brunnencuren zu besprechen.

Bey sehr hartnäckigen und tief eingewurzeltten Krankheiten geschieht es nicht selten, daß im 1. Jahre durch eine Brunnencur die gängliche Wiederherstellung nicht erlangt wird, ja bisweilen scheint nach derselben das Übel mehr verschlimmert als gebessert, und erst wenn die Curen noch mehrere Sommer hindurch wiederholt worden sind, wird auf diesem Wege die lang entbehrte Gesundheit wieder erlangt. Und das ist auch nicht anders möglich, denn wie schon so oft gesagt und wiederholt gesagt worden ist, können Mineralwässer nur langsam wirken, indem sie nach Art der sanften Arzneymittel nur nach und nach den Kör-

per durchdringen. So verdanken wir bisweilen unerwartete Heilungen der langsamen und mäßigen Wirkung der Mineralwässer, die nur durch die Langsamkeit ihres Ganges zu erklären sind. Demnach liegt eben in dieser langsamen, aber gemäßigten Wirkung der Mineralwässer ein großer Theil ihrer Heilkraft, wie wir das jährlich an so vielen Kranken in Carlsbad, Franzensbrunn, Marienbad u. s. w. sehen können. Hier ist es die Hartnäckigkeit des Leidens, das der Kunsthülfe und dem Heilvermögen des Mineralwassers große Widerspenstigkeit entgegenzusetzen, und das, widerhohlte Heilversuche der Art verlangt, dort ist das Übel so weit vorgeschritten, daß die Natur sich nicht auf einmal von demselben losketten kann, oder es ist ein Unvermögen der Natur, sich gehörig zu ermannen, sich auf den Normalpunct zu erheben und auf demselben zu erhalten. In diesen Fällen wird es nöthig, die Quellen mehrere Jahre nach einander zu gebrauchen, und so nach und nach den Feind zu bestegen.

Leider fürchten sich viele Kranke vor diesen nöthigen Wiederholungen, und unterlassen so die Anwendung von Heilmitteln, denen sie bey weniger Vorurtheil und bey mehr Einsicht, die Genesung verdanken würden. Allein diese Wiederholungen sind ja nicht immer erforderlich. Man muß schon eine lange Reihe von Jahren hindurch genöthigt gewesen seyn, sich jährlich eines Mineralwassers zu bedienen (wie z. B. der Mineralog Werner, der 49 Jahre hinter einander eine Brunnencur zu Carlsbad gebrauchte), wenn daraus die Nothwendigkeit entspringen soll, für die Zukunft es alljährlich wiederholen zu müssen. In diesem Rufe stehen hauptsächlich die Quellen zu Carlsbad. Wer es einmal getrunken hat, heißt es, muß sich zur jährlichen Wiederholung der Cur daselbst entschließen. Allein wer durch den Gebrauch dieser, nicht genug zu preisenden Quellen wieder gesund geworden ist, der hat nicht nöthig dieser Najade jährlich neue Opfer zu bringen.

Aus diesem geht hervor, daß sich durchaus nicht im Voraus bestimmen läßt, ob der Kranke, der sich einer Brunnencur unterzieht, dieselbe mehrere Jahre hintereinander wiederholen müsse. Nur in wenigen evidenten Fällen läßt sich das im Voraus bestimmen. Demnach zweifle der Kranke, der an einem hartnäckigen Übel leidet, ja nicht an der Heilbarkeit seines Übels durch eine Brunnencur, wenn er von dem ersten Gebrauche derselben nicht gleich augenscheinlichen Nutzen erfährt, sondern er versuche dieselbe nach dem Rathe seines Arztes noch einmal und gar nicht selten findet er in der Wiederholung Erleichterung und Heilung. Der Curgast aber, der das erste Mal eine Quelle besucht, verderbe nicht die Zeit und Muße seiner Cur durch den Gedanken an nothwendige Wiederholung derselben. Ubrigens verlange man keine Wunder von den Mineralquellen: diese sind mächtige Heilmittel, welche passend gewählt, die lästigsten Beschwerden zu lindern, die verwickeltsten Krankheiten zu heilen vermögen, allein Universalmittel sind sie nicht. Wen Kummer und Gram drückt, wen häuslicher Unfriede neckt, wen Eifersucht martert, wen unbefriedigte Leidenschaften zerfleischen, wen

ein böses Gewissen foltert, der sucht umsonst an den Heilquellen Freude, Glück, Befriedigung und Ruhe. Er bekämpft dort umsonst die körperlichen Leiden, wenn er die fortdauernde, geistige Ursache derselben, die Seelenunruhe, nicht besänftigen kann.

### Himmelserscheinungen im Jahre 1832.

Die Zeit hat uns endlich auf ihren Adlerfittigen ins Jahr 1832 getragen, das so Viele wegen eines Kometen fürchteten.

Was die Erde uns vorbehalten hat, wissen wir nicht; für den Astronomen aber ist das Jahr ein sehr glückliches; denn der Himmel wird eine große Anzahl Erscheinungen sehen lassen, welche sich nur in langen Zwischenräumen wiederholen. Ein Gelehrter hat diese Erscheinungen in dem „Journal de Genève“ aufgezählt, und wir theilen die Hauptsachen daraus unsern Lesern mit. Denn es liegt etwas Erhabenes in dem Anblicke der Gestirne und der Millionen Welten, welche in dem unendlichen Raume kreisen, und der Mensch zeigt nirgends mehr die Größe seines Geistes, als wenn er die Zahl derselben berechnet, und ihren Lauf mißt.

Die erste Erscheinung am Himmel im Jahre 1832 wird eine durch den Mond bewirkte Verdunkelung eines Sternes der ersten Größe, des Aldebaran und dieselbe in Frankreich, England, und Deutschland sichtbar seyn, und zwar am 10. Februar um 5 Uhr Abends. — Die zweyte ist der Durchgang des Mercur durch die Sonne. Dieses Phänomen, das sich nur im May oder November zeigt, und dessen Beobachtung höchst wichtig ist, sah man zum lezten Male 1822; in dem gegenwärtigen Jahre wird es am 5. May, gegen neun Uhr Morgens Statt finden, ungefähr 6½ Stunden währen, und in ganz Europa sichtbar seyn. — Die dritte ist eine partielle in Europa sichtbare Sonnenfinsterniß, und die vierte am 29. September das Verschwinden des Ringes des Saturns. Der Saturn ist einer der größten Planeten unsers Sonnensystems und außer sieben ihn umkreisenden Monden,

von einem sehr starken ungefähr 40,000 Meil. (französ.) großem Ringe umgeben, über dessen Natur und Beschaffenheit die Astronomen noch nicht einig sind. Das Verschwinden dieses Ringes, welches fast alle 15 Jahre geschieht, wurde bereits in den Jahren 1789, 1803 und 1818 beobachtet, und wird sich ferner in den Jahren 1848, 1862, 1878 u. s. w. zeigen. Im Jahr 1789 verschwand dieser Ring zweymahl, das erste Mahl am 5. May bis zum 24. August, und das zweyte Mahl vom 25. October 1789 bis zum 30. Jänner 1790.

Der erste Komet, welcher dieses Jahr erscheint, ist der unter dem Nahmen „der Englische“ bekannte, welcher seine Laufbahn in 1212 Tagen zurücklegt. Am 3. May wird er in der größten Sonnennähe, d. h. in einer Entfernung von 11 Mill. 868000 Meil. (französ.) stehen, und am 4. Juny seine größte Erdnähe erreichen, d. h. uns bis auf 9 Mill. 349500 Meilen nahe kommen.

Der zweyte in diesem Jahre erwartete Komet ist der Bielasche, dessen Laufbahn 2445 Tage beträgt. Er ist es, welcher wegen eines Zusammenstoßens mit der Erde eine so große Furcht erregte. Das Zusammentreffen eines Kometen mit der Erde gehört allerdings zu den möglichen Fällen, es ist aber 2526 Mill. gegen 1 zu wetten, daß das Zusammentreffen nicht Statt finden wird. Grund genug, um alle Angst fahren zu lassen. Nach der genauesten Berechnung wird der erwähnte Komet am 27. Novemb. seine größte Sonnennähe erreichen, nämlich der Sonne auf 30 Mill. 291,600 Meil. und am 7. October dagegen der Erde auf 18 Mill. 526 500 Meilen nahe kommen.

Wahrscheinlich werden die beyden erwähnten Kometen, die man auch telescopische nennt, weil sie dem bloßen Auge unsichtbar sind, vor allen denen, welche keine Fernröhre besitzen, unbemerkt vorübergehen.

Das Jahr 1835 wird dagegen den großen Halley'schen Kometen zurückbringen, dessen Umlaufszeit 27,997 Tage beträgt. Dieß Gestirn, das sich in den Jahren 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759, in dem herrlichsten Glanze zeigte, wird wahrscheinlich bey seiner dießmahligen Rückkehr nicht weniger schön seyn. Ganz Europa wird diesen Kometen vom Anfange bis zu Ende November im höchsten Glanze sehen, da er jenen von 1811 noch übertrifft.

### M i s c e l l e.

Quellen süßen Wassers im Meere. Am Fuße des Vorgebirges Misene gibt es eine so reiche süße Wasserquelle im Meere, daß sie ihren Geschmack bis zur Oberfläche behält. Eine andere ist im genuessischen Meerbusen von Spezia, etwa eine Meile von der Stadt und 65 Fuß vom festen Lande entfernt, die so reichlich quillt, daß sie sich einige Elle über die Meeresflä-

che erhebt, und eine Wölbung von etwa 20 Fuß im Durchmesser bildet. Sie besteht aus deutlich zu unterscheidenden Wasserstrahlen; das Wasser selbst ist trüber als das in der Nachbarschaft befindliche salzige, auf der Oberfläche beträchtlich weniger gesalzen als das Meer, und im Grunde ganz süß, aber trüb und schlammig. Die Tiefe der Quelle beträgt 38½ Fuß.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.